Das

belletristische Ausland,

herausgegeben

von

Carl Spindler.

Kabinetsbibliothek

der

classischen Romane aller Nationen.

301ster bis 303ter Band.

Enthält:

Mathilde.

Zehntes bis zwölftes Bändchen.

Jeder Band kostet 6 Kreuzer oder 2 Neugroschen.

Stuttgart.
Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.
1845.

G. m. 3180

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Sämmtliche Werke

von

Eugene Sue.

Deutsch

von

Dr. Scherr.

(I, 10-12)

Stuttgart.
Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.
1845.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Mathilde.

Erinnerungen einer jungen Frau.

Von

Eugene Sue.

Uebersetzt und eingeleitet

von

Dr. Scherr.

Zehntes bis zwölftes Bändchen.

Stuttgart.
Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.
1845.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Drittes Buch.

Die Trennung.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Erstes Kapitel.

Eine Mutter.

Ich werde niemals die gewaltige Aufregung dieser Nacht vergessen, welche ich in einer Art von bewußtem Delirium, wenn ich mich so ausdrücken darf, verbrachte.

Bald ging ich mit großen Schritten in meinem Zimmer auf und ab, bald hielt ich plötzlich inne, um niederzuknieen und inbrünstig zu beten. Dann überfiel mich eine wahnsinnige Freude, Empfindungen des unsäglichsten Glückes, Regungen eines ruhigen und erhabenen Stolzes.

Ich war Mutter! Ich war Mutter! Anwandlungen abgöttischer Zärtlichkeit für das Wesen, welches ich unter meinem Herzen trug, erwachten in mir bei diesem berauschenden Gedanken. Ich konnte an so viel Glück nicht glauben — — ich preßte mit Heftigkeit meine Hände auf die Brust, um mich zu versichern, daß ich lebe.

Es kam mir vor, als folge jedem Schlag meines Herzens ein sanftes, leises Klopfen: es war der Herzschlag meines Kindes.

Mein Kind — mein Kind! Nicht müde konnte ich werden, diese segensvollen, kostbaren Worte zu wiederholen. In meiner Trunkenheit rief ich es an, überhäufte es mit Liebkosungen: ich war wie unsinnig.

Ich küßte meine Hände, ich lachte laut über dieses kindische Wesen, und einen Augenblick später brach ich in Thränen aus. Aber diese Thränen waren wohlthuend.

Es war, glaub' ich, zwei oder drei Uhr Morgens.

Es schien mir, als fehle es meinem Glücke an Luft, an Raum, als könnte ich nur im Angesicht des Himmels Gott meinen frommen Dank darbringen.

Ich machte das Fenster auf. Es war gegen Ende des Herbstes, die Nacht so schön und rein, wie der Tag glänzend gewesen. Nicht das kleinste Geräusch war hörbar. Allum Dunkel und Geheimniß, das unermeßliche Firmament mit Millionen von Sternen besäet. Hinter einem mit dichtem Gehölz bedeckten Hügel ging der Mond auf und überströmte Alles, Park, Wald, Wiesen und Schloß, mit seinem blassen Licht.

Plötzlich erhob sich ein leiser Wind, verstärkte sich mälig und zog wie ein unendlicher Seufzer durch die Luft.

Dann wurde wieder Alles still.

Ich erblickte eine Vorbedeutung in diesem auffallenden Flüstern, welches für einen Augenblick die Stille unterbrach und dann die Ruhe, die ihm folgte, noch tiefer erscheinen ließ.

Es dünkte mich, als sei die letzte Klage meinem Herzen entflohen und als werde mein künftiges Leben glücklich und friedlich dahinfließen.

Zum ersten Mal, seitdem ich mich Mutter fühlte, seitdem ich d o p p e l t lebte, gedachte ich meiner vergangenen Sorgen und hätte erröthen mögen, daß mich ein Leid betrüben konnte, welches mich allein betraf.

Indem ich mich dieses so unglücklichen und zugleich so berauschenden Abends erinnere, wo die Gewißheit, Gontran sei mir untreu und ich sei Mutter, über mich kam, erstaune ich über die tiefe, unaussprechliche Heiterkeit, welche die brennenden Gefühle ablöste, die gerade noch mich so grausam gepeinigt hatten.

Ich konnte nicht mehr daran zweifeln, daß Gon=

tran mich betrogen, und dennoch empfand ich für ihn nur Milde und gränzenlose Nachsicht.

Mein Gatte hatte sich einer flüchtigen Neigung überlassen; es war eine Schwäche, ein Fehler, aber er war ja der Vater meines Kindes, ihm verdankte ich die neuen, himmlischen Empfindungen, welche mich durchströmten.

Diese Gedanken weckten in mir eine unsägliche Zärtlichkeit und Anhänglichkeit, Achtung und Dankbarkeit, welche mir weder den Willen noch den Muth ließen, Gontran seiner begangenen Verirrungen anzuklagen. Und was die Zukunft anging — o, die Zukunft! jetzt fürchtete ich sie nicht mehr.

Die Entdeckung, welche ich meinem Gatten zu machen hatte, sicherte mir, ich will nicht sagen, seine Liebe, seine besondere Sorgfalt und Aufmerksamkeit, aber doch eine gewisse zärtliche, fromme Verehrung von seiner Seite. Ja, es war mehr, als eine Hoffnung, mehr, als eine Ahnung, die mich an eine Zukunft glauben ließ, mit welcher verglichen sogar das Glück der in Chantilly zugebrachten und immer so schmerzlich betrauerten Tage mir blaß und traurig erscheinen mußte.

Ja, ich setzte in mein zukünftiges Glück ein tiefes, festes, unerschütterliches Vertrauen, welches aus dem heiligsten der göttlichen und natürlichen Gefühle entsprang.

In dem Augenblick, wo Gott also meine Liebe segnete und billigte, wäre es ja Gotteslästerung gewesen, wenn ich hätte an der Zukunft zweifeln wollen.

Bezugs Ursula's fühlte ich nur noch eine Art theilnehmender Geringschätzung, ein Mitleid, welches ihr Schutz versprach. Ich vermochte ihr nicht mehr durch Eifersucht eine Ehre anzuthun und konnte ihr gegenüber nicht mehr bis zum Hasse herabsteigen.

Ich schwebte in einer so erhabenen Sphäre, die Ueberzeugung meines Uebergewichts über Ursula war so

groß, daß es mir unmöglich war, zwischen mir und ihr einen Vergleich anzustellen.

Zum ersten Mal seit langer Zeit trat ein ungezwungenes Lächeln auf meine Lippen, als es mir einfiel, daß ich am gestrigen Tage die Anmuth, mit welcher ich Ursula reiten gesehen, und das glänzende Brillantfeuer ihres Geistes beneidet hatte.

Ich zuckte bei dieser Erinnerung die Schultern.

In meinem unermeßlichen, großmüthigen Stolz rührte mich die arme Frau, welche wahrscheinlich ihrer Neigung für Gontran nicht hatte widerstehen können — einer Neigung, deren unwiderstehliche Gewalt ich kannte.

Mein Gott, dachte ich, welches Erwachen steht Ursula bevor nach dem Traume weniger Tage!

Dann rief ich unsere Kindheit, unsere frühere Freundschaft mir im Gedächtniß zurück. Das Glück macht so mitfühlend, daß ich um meiner Cousine wegen Bekümmerniß empfand.

Ich versprach mir, meinen Mann zu bitten, daß er Ursula mit Schonung erkläre, sie könne nicht länger bei uns bleiben.

Ich wollte keinen grausamen Mißbrauch von meinem Triumphe machen.

Es wäre rein unmöglich, zu beschreiben, welche mächtige Umwandlung das Gefühl, Mutter zu sein, in meinem Gedankenkreise hervorrief. Ernste, gewichtige, fast strenge Gedanken erhoben sich in mir, als wolle Gott den Geist und das Herz einer Mutter zu den heiligen Pflichten vorbereiten, welche sie an ihrem Kinde zu üben hätte.

Bis jetzt schwach, schüchtern und ergeben, fühlte ich mich plötzlich stark, entschlossen und muthig. Die Hand Gottes hielt mich.

Ein neuer Gesichtskreis that sich mir auf. Die Schranken, welche meine Existenz bewegten, schienen

zu brechen vor den unendlichen Hoffnungen, welche das Muttergefühl mir verlieh.

Schon in den Worten: mein Kind erziehen, lag eine Welt neuer Gefühle.

* * *

Allmälig tagte es.

Mein erster Gedanke war, meinem Gatten Alles mitzutheilen, durch dieses plötzliche Geständniß seine Kälte in Anbetung zu verwandeln.

Dann aber beschloß ich, den Augenblick meines Triumphes noch zu verzögern, um ihn mehr zu genießen.

Ich empfand eine eigenthümliche Art von Freude, indem ich mir sagte: Durch ein Wort kann ich Gontran mehr Liebe zu mir einflößen, als er je empfunden, ihm, der mich gestern noch um eines andern Weibes willen vergaß.

Der Zukunft sicher, gefiel ich mir darin, die Erinnerungen der trübsten Tage an meiner Seele vorüberziehen zu lassen.

Ich that, wie jene Menschen, welche, wunderbar aus einer großen Gefahr gerettet, noch einmal mit einer mit Entsetzen gemischten Freude den Abgrund betrachten, welcher sie zu verschlingen drohte, die Klippe, an welcher sie fast gescheitert wären.

Mitten unter diesen Gedanken überfiel mich ein tiefer, erquickender Schlummer.

Spät erwachend, fand ich meine arme Blondeau sehr besorgt und traurig an meinem Bette. Mein Kummer war ihr nicht entgangen, aber so groß auch mein Zutrauen zu ihr war, so hatte ich doch nie ein Gontran anklagendes Wort zu ihr gesprochen.

Mein Gesicht stralte von einer so lebhaften Freude, daß Blondeau ausrief:

„Jesus, mein Gott, welch ein Glück hat sich denn ereignet, gnädige Frau? Ich verließ Sie gestern so

zu Boden gedrückt, daß ich die ganze Nacht in Thränen und Gebet zubrachte."

Auch Du, meine gute Blondeau, wirst närrisch werden vor Freude, wenn Du es erfährst — — aber schnell, rufe Herrn von Lancry, geh' —!

„Der Herr Vicomte hat sich bereits nach dem Befinden der gnädigen Frau erkundigen lassen, wie auch Herr und Madame Secherin. Ich antwortete, Sie hätten eine schlechte Nacht gehabt und der gnädige Herr schien sehr beunruhigt."

Nun so geh' und hole ihn schnell! Ich will ihn beruhigen.

Blondeau ging weg.

Je näher der Augenblick rückte, wo Gontran kommen sollte, desto gewaltiger klopfte mein Herz.

Mein Gatte kam.

Ich sank ihm weinend in die Arme, unfähig, auch nur ein Wort hervorzubringen.

Gontran täuschte sich, denn er nahm meine Thränen für einen Ausbruch des Schmerzes. Gewiß glaubte er, ich habe gestern gesehen, wie er Ursula umarmte, und sei in Verzweiflung darüber.

Verlegen sagte er:

„Ich bitte Sie, urtheilen Sie nicht nach dem Schein, weinen Sie nicht."

Ich weine ja vor Freude, Gontran, Freude ist's; betrachten Sie mich wohl! rief ich aus.

„In der That," sagte mein Gatte, „dieses Lächeln, dieses Glück, welches aus allen Ihrer Züge stralt — Mathilde, Mathilde, was bedeutet das?"

Es bedeutet, daß ich Alles weiß und Ihnen Alles verzeihe. Ja, mein geliebter Gontran, ich war Zeuge, wie gestern auf der Terrasse Ihr Arm Ursula umfaßte, ich sah gestern Ihre Lippen die Wangen Ursula's streifen. Nun, ich verzeihe Ihnen, hören Sie wohl? Ich verzeihe Ihnen, weil Sie sich selbst bald bitterer ankla-

gen werden, als ich es jemals konnte, weil Sie bald vor mir knieend ausrufen werden: Gnade, Gnade!

„Aber noch einmal, Mathilde —"

Verstehen Sie mich denn nicht? Gontran, errathen Sie nicht? Nein, Sie betrachten mich erschrocken, Sie glauben, ich spotte vielleicht, ich sei wahnsinnig. Aber jetzt ist es an mir, Verzeihung zu erflehen — — auch Du, o Gott, vergib mir, denn es ist Unrecht, von einem so heiligen Gefühl anders, als mit strengem Ernst zu sprechen. Gontran, rief ich, und faßte meinen Gatten bei der Hand, knieen Sie nieder mit mir — — Gott hat unsere Ehe gesegnet — — ich bin Mutter!

O, meine Hoffnung hatte mich nicht getäuscht!

Gontran's Züge verriethen das süßeste Erstaunen, die innigste Freude.

Nach einer augenblicklichen Bestürzung drückte er mich mit der lebhaftesten Zärtlichkeit in seine Arme, Thränen der Rührung, die einzigen Thränen, welche ich ihn jemals weinen sah, entströmten seinen Augen. Mit Liebe, Anbetung, fast mit Ehrfurcht, blickte er mich an.

„O!" rief er, meine beiden Hände in den seinigen pressend, „Du hast Recht, Mathilde; knieend will ich Dich um Verzeihung anflehen, Du edles Weib, Du großsinniges Herz, Du himmlisches Wesen! Und ich konnte Dich kränken?! Dich, die ewig so sanft und gut! O, noch einmal: verzeih', verzeih'!"

Ich sagte es Ihnen wohl, Gontran, mein Geliebter, daß Sie mich um Verzeihung anrufen würden. Aber nicht doch, nicht doch, ich kann sie Ihnen nicht mehr gewähren, ich müßte ja der Beleidigung mich erinnern, und ich gedenke ihrer nicht mehr. —

„Ach, Mathilde, Mathilde, ich war sehr strafbar," sagte Gontran mit trübem Kopfschütteln. „Doch glauben Sie mir, es war nur Unbedachtsamkeit, Inconsequenz; mein Herz, meine Liebe und Verehrung gehör-

ten Ihnen, stets nur Ihnen. Neue Pflichten fordern jetzt ein neues Leben von mir, o, Sie werden sehen, Geliebte, daß ich unseres neuen Glückes würdig sein werde. Sie sind für mich geheiligt, Mathilde!“ fügte er bei, begeistert meine Hände küssend. „O glauben Sie mir, dieser Augenblick erleuchtet mich, wie war ich so sehr von dem Bewußtsein Ihres Werthes erfüllt, wie wußte ich es so sehr, daß ich Ihrer unwerth bin. Ich schwöre es Ihnen, Mathilde, ich liebe Sie vielleicht jetzt leidenschaftlicher, als in jenen schönen Tagen von Chantilly, welche Sie, armes Weib, ewig betrauern. Ich ahme Sie nach; wie Sie mir die Kränkungen nicht vergeben können, weil Sie derselben vergaßen, so kann ich nicht mehr um Gnade bitten, weil ich nicht glauben kann, daß ich Sie jemals zu kränken im Stande war.“

O, Gontran, Gontran, das ist Ihr Herz, das Ihre Sprache, das sind Sie selbst, ich erkenne Sie wieder. — O Gott, Gott, verleihe mir Kraft, all dieses Glück zu ertragen!

„Ja, ja, ich bin es, Dein Freund, Dein Liebhaber, Mathilde, Dein Liebhaber, der sich nicht verändert hatte, nein, nein, ich schwöre es Dir. Aber Dank Dir, war ich so glücklich, so zufrieden, daß ich nicht mehr des Glückes gedachte, welches ich Dir verdankte, wie man nicht daran denkt, Gott zu danken, wenn das Leben leicht und froh dahinfließt. Und war ich zuweilen launisch und eigensinnig, so war es Deine Schuld, mein Engel, mein Liebchen. Ich glich den verzogenen Kindern, welche die Mutter in ihrer abgöttischen Liebe nie ausschilt, für deren größte Fehler sie nur ein Lächeln oder sanfte Vorstellungen hat. Und dann, nie —“ sprach er mit dem rührendsten Ausdruck — „ich versuche mich zu entschuldigen, mein Unrecht zu entkräften, und das ist schlecht; ich war selbstsüchtig, hart, gleichgültig, untreu, habe seit einiger Zeit die schönste Seele auf Erden verkannt. O Mathilde, ich

bebe nicht davor, die Vergangenheit mit den schwärzesten Farben auszumalen, die Zukunft wird mich reinigen."

Sprechen wir nicht mehr davon, Gontran, sondern von ihm, von unserem Kinde. Theilen Sie mir Ihre Hoffnungen mit. Welche Freude, welches Glück! Ist's ein Knabe, wie schön wird er sein! Ist's ein Mädchen, wie reizend! Er wird Ihre Augen haben, sie Ihr Lächeln und Ihr schönes braunes Haar, solche rosigen Wangen, einen so weißen Hals und Grübchen in den zarten Schultern. Ach, Gontran, ich bin berauscht, sieh', närrisch bin ich. Ich werde es gar nicht erwarten können! rief ich so naiv aus, daß sich mein Gatte eines Lächelns nicht erwehren konnte.

„Sprechen Sie," fragte er zärtlich, „ziehen Sie es vor, noch einige Zeit hier zu bleiben, oder sollen wir nach Paris zurückkehren? Sprechen Sie, Mathilde, befehlen Sie, ich habe keinen Willen mehr."

Im Gegentheil, mein Freund, Sie müssen jetzt einen für sich und für mich hab n, denn mich wird ein einziger Gedanke erfullen — mein Kind. Ich werde auch zu Nichts taugen, als diesem einen Gedanken nachzuhängen.

„Da Sie mir es freistellen, werde ich überlegen, was das Passendste sein dürfte, liebe Mathilde."

Was Sie thun, wird das Rechte sein, mein theurer Freund; aber, nicht wahr, bei den Rücksichten, welche Sie zu nehmen gedenken, werden Sie auch nicht vergessen, unsere ökonomischen Verhältnisse in Anschlag zu bringen? Denn nun müssen wir weise handeln, wir sind ja nicht mehr allein, wir müssen von jetzt an der Mitgift unseres Kindes eingedenk sein, und in der Zeit, in welcher wir leben, hat das Geld einen so bedeutenden Werth, daß der Reichthum eine Aussicht mehr zum Glücke ist. Lassen Sie uns überlegen, Freund, wie wir unseren Haushalt einschränken können.

„Wir wollen daran denken, Mathilde, Sie haben Recht. Welches Glück, einen frivolen und unnützen Luxus mit der rührenden Fürsorge für ein Wesen, welches uns das theuerste ist, zu vertauschen! Ach, nie wird der Reichthum uns glücklicher gemacht haben.“

Sehen Sie, mein Freund, wenn ich denke, daß jede meiner Entbehrungen das Wohlbehagen meines Kindes erhöhen dürfte, fürchte ich recht sehr, geizig zu werden.

„Geliebte, theure Freundin, seien Sie ruhig. Ich fühle gleich Ihnen die Pflichten, welche uns jetzt obliegen. Ich werde mich keiner derselben entziehen. Wie Sie, Mathilde, hat auch mich diese Sache verwandelt,“ setzte Gontran mit einem unnachahmlichen Ausdruck von Liebenswürdigkeit und Zärtlichkeit hinzu.

Seine Worte waren aufrichtig. Ich kannte seine Züge hinlänglich, um den Stempel der Wahrheit und Rührung auf denselben wahrzunehmen.

Als er mir sein Bedauern ausdrückte, mich gekränkt zu haben, redete er wahr. Die starrsten Herzen, die verhärtetsten Charaktere ändern sich oft plötzlich auf herrliche Weise. Gontran war eines edeln Gefühles um so mehr fähig, da er von Natur nicht schlecht, sondern nur durch das Leben verdorben war.

Ich wiederhole es: mit Ueberzeugung glaube ich, daß in diesem Augenblick mein Gatte mir wieder das war, was er mir im Anfang unserer Ehe gewesen. Ich war so voll von dieser Ueberzeugung, es erschien mir so natürlich, daß Gontran's flüchtige Neigung für Ursula durch die Entdeckung, welche ich ihm mitgetheilt, verschwunden sein müsse, daß ich ohne Weiteres und ohne die geringste Verlegenheit zu ihm sagte:

Mein Freund, wie werden wir nun Ursula entfernen?

Bei dieser naiven Frage sah mich Gontran erröthend und verwundert an.

Sie sind verwundert, mich so von meiner Cousine

sprechen zu hören, sagte ich lächelnd, und doch ist Nichts einfacher, obschon ich jetzt durchaus keinen Widerwillen, keine Eifersucht gegen sie empfinde — ich habe hiezu nicht Zeit, ich bin zu glücklich! Sie war Ihnen gegenüber kokett, Sie zuvorkommend gegen sie, ich verzeihe dies Alles. Es sind jugendliche Thorheiten, welcher Sie sich nun nicht mehr erinnern, mein Geliebter. Ich wünsche blos, daß Sie, dem so viel Takt und Geist zu Gebote steht, ein Mittel ausfindig machen möchten, Ursula ohne Härte, ohne sie zu sehr zu kränken, von uns zu entfernen; denn ich kann nicht umhin, sie zu beklagen. Vielleicht hat sie einen Augenblick sogar gewähnt, von Ihnen geliebt zu werden.

Gontran blickte mich verlegen an und schien das, was er hörte, kaum glauben zu können.

Nach einem kurzen Stillschweigen rief er aus:

„Immer erhaben! immer großmüthig! Ha, ich wäre der strafbarste Mann, könnte ich je Ihr Betragen bei dieser Gelegenheit vergessen. Ja, Sie haben Recht, Mathilde, ich werde mich dieser jugendlichen Thorheiten entledigen, wie es meine Pflicht ist. Ihre Cousine muß abreisen, und zwar so bald, als möglich, nicht weil ich etwa in meinem Entschlusse wankend zu werden befürchte, sondern weil ihr Anblick Ihnen peinlich werden könnte, wenn einmal die erste Trunkenheit Ihrer Freude vorüber."

Sie haben Recht, lieber Freund, Sie kennen mich besser, als ich mich selbst kenne. Wenn Sie wüßten, wie viel ich Ursula's wegen gelitten — — Aber still, Gontran, wir wollen nicht mehr darüber sprechen — Alles ist vergessen. Es wird Ursula leicht werden, ihren Mann zu bestimmen, Maran zu verlassen, er kennt keinen andern Willen, als den ihrigen. Doch, fügte ich zögernd hinzu, wie werden Sie es anfangen, Ursula zu diesem Entschluß zu bringen?

„Nichts ist einfacher, als dieses; frei und offen werde ich ihr Alles sagen —"

Sie wollen ihr sagen — — ?

„Ich werde ihr sagen, daß wir Beide ohne Ueberlegung gehandelt, daß sie die Ruhe des besten Mannes und ich den Frieden des zärtlichsten, herrlichsten Weibes aufs Spiel gesetzt. Ich will ihr sagen, daß unsere Unvorsichtigkeit Ihren Argwohn erregt, daß ich um Nichts in der Welt Ihnen den geringsten Kummer verursachen möchte, und endlich werde ich sie bitten, ihren Gatten zur Abreise zu bestimmen.“

Ich schwieg einen Augenblick, denn trotz meinem Vertrauen auf Gontrans Liebe, auf mein Uebergewicht über Ursula, war es mir doch peinlich, zu denken, daß mein Gatte noch eine geheime Unterredung mit meiner Cousine haben sollte.

Ach, dieser Gedanke erweckte meine ganze Eifersucht wieder und bewegt sagte ich zu Gontran:

Um Ursula zur Abreise zu bestimmen, müßten Sie sie wohl um eine Zusammenkunft angehen?

„Gewiß.“

Ach, Gontran, ich muß es gestehen, dieser Gedanke ist mir schrecklich.

„Nun,“ sagte er lächelnd, „so muß ich wohl mehr Muth zeigen, als Sie. Aber wie sollte es anders gehen können, meine arme Mathilde?“

Ich weiß es nicht.

„Ich wage den Vorschlag, daß Sie selbst mit Ihrer Cousine sprechen möchten —“

Nein, das würde mir, wie ich wohl fühle, wehe thun. Von meiner Seite müßte ein solcher Vorschlag sie bitter berühren; ich vermag nicht zu vergessen, daß sie meine Freundin, meine Schwester war.

„Aber was soll denn geschehen? Ich könnte ihr schreiben, aber das ist gefährlich, und dann gibt es tausend Dinge, welche man wohl sagen kann, aber nur nicht schreiben, Einwendungen, die man nur mündlich beseitigen, aber erst durch eine lange Correspondenz entfernen kann.“

Nach kurzem Nachdenken rief Gontran freudestrahlend aus:

„O, Mathilde, Mathilde, welch' glücklicher Einfall! Wollen Sie einen doppelten Beweis meines aufrichtigen Wunsches, Sie den Kummer vergessen zu machen, welchen ich Ihnen verursachte?"

Und wie das?

„Sie sollen irgendwo versteckt, wo Sie Alles sehen und hören können, der Unterhaltung, welche Ihre Eifersucht so sehr fürchtet, anwohnen."

Gontran, was sagen Sie? Ach, solch' eine Probe —

„B rgt Nichts, was Sie erschrecken könnte. Zum letzten Male, Mathilde, mein lieber Engel, ich will Ihnen Alles sagen, Alles anvertrauen, will so offen sein, als Sie großmüthig sind. Verzeihen Sie mir, wenn ich Ihnen Schmerz bereite, ich werde den Muth dazu haben, denn ich bin wenigstens sicher, daß mein aufrichtiges Bekenntniß Ihre überspannte Furcht zerstören wird. Sie werden erkennen, daß ich mehr unvorsichtig und unbedachtsam, als schuldig war, werden sehen, daß Ursula, wenn sie auch mir gegenüber kokett war, nicht als über einen ernsten, unverbesserlichen Fehler zu erröthen braucht. Nun ja, gestern habe ich sie im Scherze mit meinem Arm umfaßt und wollte sie umarmen; ich weiß, es war das ein unverzeihlicher Leichtsinn, obgleich ihn unser verwandtschaftliches Verhältniß vielleicht entschuldigen kann."

Und in Rouvray, Gontran?

„In Rouvray habe ich Ursula, wie hier, die Aufmerksamkeit bewiesen, welche man allen Frauen schuldet. Ich habe Ihr gesagt, sie sei liebenswürdig und es werde mir lebhafte Freude bereiten, sie auf längere Zeit bei uns zu sehen. Sie hat diese Galanterien mit Koketterie aufgenommen, aber lachend und ohne etwas Ernsthafteres in denselben zu erblicken, als sie enthielten, das versichere ich Sie. Das ist meine ganze

Beichte — Mathilde, vergib mir, noch einmal: Verzeihung!"

Ich bin Ihnen im Gegentheil dankbar für diese Bekenntnisse, mein Freund, denn sie beruhigen mich. Es ist besser, die Wahrheit zu kennen, sie sei auch noch so traurig, als sich vor Phantomen entsetzen, die oft furchtbarer sind, als die Wirklichkeit.

„Mathilde, jetzt schwöre ich Ihnen noch bei meiner Ehre, bei dem Theuersten, was ich auf Erden mein nenne, bei Ihnen! daß ich bei dieser Zusammenkunft, das Herz nur von Ihnen erfüllt, von Ihrer Güte, Ihrer Großmuth zu Ihrer Cousine reden, daß ich kein Wort sagen werde, ohne der Thränen eingedenk zu sein, welche Sie, edles, himmlisches Wesen, um meiner willen vergossen haben. Ich schwöre Ihnen endlich, daß die flüchtige Neigung, welche ich Ihnen gebeichtet, zerflossen ist vor dem heiligen, mächtigen Bande, welches uns noch enger an einander knüpft. Mathilde, Mathilde, der unwürdigste der Männer müßte ich sein, wenn Ihr Zustand nicht hinreichte, Sie meiner zärtlichsten Sorgfalt und tiefsten Ehrfurcht zu empfehlen. Glauben Sie mir dies und wohnen Sie ohne Besorgniß unserer Unterredung bei. Mathilde, ich bin stolz darauf, Ihnen zu beweisen, daß ich wenigstens für begangene Fehler büßen kann."

O, ich glaube Ihnen, ich glaube Ihnen, mein hochgeliebter Gontran; ich überlasse mich Ihrem Rathe, ja, und ich werde den Muth haben, diese Prüfung zu bestehen.

„Dank, o Dank Ihnen, Mathilde, daß Sie mir also Gelegenheit geben, mich zu rechtfertigen. Aber ich will nicht, daß Ihnen der geringste Zweifel bliebe. Ich weiß, die Liebe hegt gar leicht Verdacht. Hören Sie, sagen Sie Blondeau, diese soll Ihre Cousine bitten, zu Ihnen zu kommen. Sie verbergen sich hier nebenan in Ihrem Alkov. Steht diese Glasthüre halb offen und ist dieser Vorhang etwas in die Höhe ge-

zogen, so werden Sie Alles sehen und hören. Wenn Ihre Cousine kommt, werde ich sie in Ihrem Namen um Entschuldigung bitten, daß Sie weggegangen, und ihr sagen, Sie erwarteten sie im Gartenpavillon. Ich werde sie einige Minuten zurückhalten, dann wird sie gehen, um Sie aufzusuchen. Dann werden Sie Ihr Versteck verlassen —"

Und Ihnen zu Füßen sinken, Gontran, um Ihnen tausendfachen Dank zu sagen, daß Sie mir an einem Tage all das Glück zurückgeben, welches ich verloren glaubte.

Nach dem Wunsche meines Gatten ließ ich Ursula durch Blondeau zu mir bitten.

Mit pochendem Herzen trat ich in den Alkoven; die zärtlichen Zusicherungen Gontrans, seine Aufrichtigkeit, dies Alles mußte mich beruhigen, und dennoch zauderte ich einen Augenblick.

Es kam mir vor, als übernähme ich eine unwürdige Rolle, indem ich insgeheim dem bevorstehenden Gespräche beiwohne.

Ich muß gestehen, daß weniger die Hoffnung, meine Nebenbuhlerin zu demüthigen, als der wunderliche, peinvolle Wunsch, einer Scene anzuwohnen, welche für eine Frau so fremd und neu sein mußte, meiner Unschlüssigkeit ein Ende machte.

Ich kannte an Ursula den klagenden, schwermüthigen Ton, ich wähnte, sie würde in Thränen ausbrechen, wenn mein Gatte ihr seine Meinung begreiflich machte.

Ihre Liebe zu Gontran nach der meinigen bemessend, glaubte ich, diese Scene müsse für meine Cousine sehr schmerzlich sein. War es Schwachheit, war es Großmuth: ich konnte nicht umhin, sie zu beklagen.

Ich besorgte sogar, Gontran möchte, veranlaßt durch meine Gegenwart, zu hart gegen sie sein.

Welches Erwachen für diese arme Frau, welche

ihn zweifelsohne sehr liebte und sich eben so geliebt glaubte! —

Ich bin noch im gegenwärtigen Augenblick der Ueberzeugung, daß mein Gatte damals wirklich entschlossen war, eine flüchtige Laune der ernsten, heiligen Neigung, welche mir gebührte, zum Opfer zu bringen. Eine einzige Besorgniß beschlich mich: Ursula war so listig, so gewandt, sie wußte ihrer Stimme, ihren Thränen einen so verführerischen Reiz zu verleihen, daß mein Gatte dem rührenden Ausdruck ihres Schmerzes vielleicht nicht zu widerstehen vermochte.

Diese Betrachtungen waren gedankenschnell an meinem Geiste vorübergegangen.

Ich vernahm Ursula's leichte Schritte und rasch zog ich mich in mein Versteck zurück.

Zweites Kapitel.

Die Unterredung.

Als Ursula mein Zimmer betreten, schien sie erstaunt, mich nicht daselbst anzutreffen.

Ihr Gesicht war lächelnd und heiter, Gontrans Züge aber waren ernst und kalt. Er lehnte am Kamin.

Nachdem Ursula die Thüre hinter sich zugeklinkt, sagte sie:

„Sie hier? Wo ist denn Mathilde?"

„Sie hat mich so eben verlassen, um den Forderungen eines ihrer Armen Genüge zu leisten; sie läßt Sie bitten, sie zu entschuldigen und sie bald im Gartenpavillon aufzusuchen."

Ursula schien Anfangs verwundert über den fro-

stigen Empfang, der ihr von Seiten meines Gatten zu Theil ward, dann lachte sie, machte ein spöttisches Compliment und sagte:

„Mein Herr, ich danke Ihnen, daß Sie die Güte hatten, mir zu sagen, wo ich die Frau Vicomtesse von Lancry finden könne, und bin trostlos, Sie in Ihren ernsten Gedanken gestört zu haben.“

Und hiemit wandte sich Ursula der Thüre zu.

„Noch ein Wort, ich bitte,“ sagte Gontran.

Ursula, welche so eben im Begriff war, das Zimmer zu verlassen, blieb stehen, wandte langsam den Kopf, warf Gontran einen lebhaften, koketten Blick zu, erhob drohend ihren Finger und sagte:

„Ein Wort, es sei, aber nicht mehr; ich weiß, es ist sehr gefährlich, Sie anzuhören, vielleicht gefährlicher noch, als Sie zu sehen. Nun, schnell heraus mit Ihrem Wort, mein schöner, melancholischer Vetter!“

„Was ich Ihnen zu sagen habe, gnädige Frau, ist von ernster Bedeutung.“

„Wirklich? Von ernster Bedeutung? Nun, darüber bin ich entzückt, es wird einen hübschen Gegensatz zu Ihren gewöhnlichen Thorheiten und Leichtfertigkeiten abgeben. Sprechen Sie also, ich höre.“

„Als ich Sie vor zwei Monaten in Rouvray sah,“ sagte Gontran, „konnte ich es nicht verbergen, daß ich Sie reizend fand.“

„Das ist richtig, mein Herr und sehr werther Vetter, und ich erinnere mich auch, daß Sie mir in einer gewissen Hagebuchenallee sogar eine Erklärung machten, welche sehr am unrechten Platze war und auf welche ich Ihnen auch die passendste Antwort gab, indem ich mich über Sie lustig machte. Nur weiter, Ihr erhabener, ceremoniöser Ernst erbaut und unterhält mich sehr. Wo wollen Sie denn hinaus?“

Gontran warf einen triumphirenden Blick nach der Gegend meines Verstecks hin und versetzte:

„Als Sie hier ankamen, habe ich Ihnen mein ganzes Vergnügen zu erkennen gegeben, welches mir Ihr Wiedersehen verursachte.“

„Ihr ganzes Glück, theurer und schöner Vetter, Ihr Glück, wenn es Ihnen gefällig ist. Ach,“ fügte Ursula bei, indem sie die Hand auf das Herz legte und meinen Gatten mit ironischem Lächeln ansah, „jedes Ihrer Worte ist mit unverlöschbaren Lettern hier eingeschrieben.“

Gontran schien von diesem bittern Spott fast verletzt zu werden; seine Stirne furchte sich etwas und er sagte mit festem Ton:

„Ich bin entzückt, gnädige Frau, Sie so scherzhaft aufgelegt zu sehen; meine Aufgabe wird nur um so leichter zu lösen sein.“

„Nur schnell, schnell, ich stehe wie auf glühenden Kohlen, lieber Vetter, und brenne vor Verlangen, den Schluß aller dieser Reden zu hören und zu erfahren, wozu diese feierliche Uebersicht unserer — wie soll ich sagen? — unserer Liebe — nein, sicherlich nicht, denn Sie sind unfähig, mir ein solches Gefühl einzuflößen — sagen wir unserer Koketterie, das, glaub' ich, ist das rechte Wort — meinen Sie nicht auch?“

„Gut,“ versetzte Gontran, „ich setze also die Uebersicht unserer Koketterie fort. Bei Ihrer Ankunft in Maran bekannte ich Ihnen das ganze Glück, welches ich empfand, Sie wiederzusehen, sowie meine Hoffnung, Ihr hiesiger Aufenthalt werde sich möglichst verlängern.“

„Auch das verhält sich so, schöner Vetter, und am nächsten Morgen machten wir dann eine sehr hübsche Jagdpartie. Sie haben sogar sehr zärtlich gescholten, daß ich den schallenden Ton Ihrer Jagdhörner Ihren Liebeserklärungen vorzöge, und ich muß es zu meiner Schande gestehen, daß ich diese Vorwürfe verdiente. Es gab für mich nichts Hinreißenderes, nichts Neueres

besonders, als dieser helle Hörnerklang, welcher so lustig aus der Tiefe des Forstes scholl."

„Ja, sicherlich hatte eine Liebeserklärung für Sie nicht diesen Reiz der Neuheit. Das ist ein naives Bekenntniß," sagte Gontran lachend.

Ursula sah meinen Gatten fest an, beugte ihre schöne Gestalt und erhob sie wieder, wie wenn sie sich selbst bewundere, schüttelte leicht mit dem Kopf, daß die langen Locken ihres braunen Haares sie wellenartig umfloßen, und entgegnete mit einem spöttischen, fast verächtlichen Lächeln:

„Mein guter Vetter, ich bin kaum achtzehn Jahre alt und man hat mir oft genug vorgesagt, daß ich allerliebst sei; Sie verzeihen mir daher, daß ich schon ein wenig an derartige Erklärungen gewöhnt bin. Seit langer Zeit schon kennt mein Ohr diese alltäglichen, hergebrachten Schmeicheleien und Sie haben unglücklicherweise in meiner Seele diese ebenso unbekannten, als entzückenden Regungen nicht geweckt. Ich zweifle nicht, daß sie ein vortrefflicher Pygmalion sind, allein der Galatäische Marmor hatte sich erweicht und belebt, bevor Ihr allmächtiger Blick geruhte, auf mich arme Frau aus der Provinz zu fallen."

Mein Erstaunen war unbeschreiblich. So also sprach Ursula, sie, die sich sonst nur weinend und mißverstanden zeigte, die nur von ihrem nahen Grabe redete.

Mit dieser beleidigenden Geringschätzung konnte Ursula zu Gontran sprechen, zu ihm, der so großen Beifall erndtete, der so gesucht, so angebetet war von den gefeiertsten Damen!

Diese spöttische Sprache schien Gontran nicht weniger, als mich, zu überraschen. Indessen bemerkte ich mit Freude, daß er mich nicht getäuscht hatte.

Er konnte leichtsinnig, unvorsichtig gewesen sein Ursula gegenüber, allein ihre kalte Kokketterie mußte ihn vor einem lebhaftern Gefühle bewahrt haben.

Ursula fuhr mit derselben Ironie fort:

„Was fehlt Ihnen denn, lieber Vetter, Sie scheinen verstimmt."

„Ich bin es, weil ich Sie noch nie so sarkastisch sah."

„Ich bin es, mein Herr, weil ich Sie noch nie so feierlich sah."

„Sie haben Recht," sagte Gontran lächelnd; „es betrifft Thorheiten, Galanterien ohne Bedeutung zwischen einem Mann und einer Frau von Welt, und ich nehme eine veritable Schulmeistersmiene an, das ist lächerlich. Nun also, meine schöne Cousine, erinnern Sie sich des gestrigen Abends, wo ich so wenig Herr meiner selbst war, daß ich diese reizende Taille umschlang und diese frische, rosige Wange küßte? Ich will nun für diese Kühnheit Verzeihung und für diese Thorheit Vergessen erflehen. Ich hatte mich einer flüchtigen Aufregung hingegeben, hatte einen Augenblick unsere verwandtschaftliche Vertraulichkeit mit einem zärtlicheren Gefühl verwechselt und ich will —"

Ursula unterbrach meinen Mann mit einem lauten Gelächter und rief aus:

„Sie wollen mich um Verzeihung bitten? Aber, ich weiß ja in der That nicht weßhalb, lieber Vetter. Ihre Tugend empört sich ganz vergeblich, das schwöre ich Ihnen. Ihre Kühnheit war sehr unschuldig, denn Ihr Mund hat nicht diese frische, rosige Wange gestreift, sondern nur die Falbel meiner Haube. Und wenn Sie diese reizende Taille umfaßt haben, so ist Ihnen eine Gunst zu Theil geworden, welche sich auf dem Balle der erste beste Mann im Walzer nimmt; ich finde Sie nicht schmeichelhaft genug, um die Vorwürfe, mit welchen Sie sich quälen, zu rechtfertigen. Gestern Abend spielte ich nicht die verschämte Beleidigte, weil ich mich über ein ungezogenes Benehmen hätte erzürnen oder beklagen müssen; in solchen Fällen schweigt eine ehrbare Frau mit Resignation."

Zweifelsohne wurde Gontrans Eigenliebe durch diesen Spott verletzt, denn meine Nähe außer Acht lassend, rief er fast bekümmert aus:

„Wie, Ihr Schweigen war Resignation und Gleichgültigkeit, Cousine?“

„So sehr, lieber Vetter, daß ich mich auf die kleinsten Einzelnheiten der traurigen Folgen Ihrer Kühnheit erinnere.“

„Wie so?“

„Gewiß, mein rechte Hand lag auf dem Gitter des Balkons und indem ich sie zurückzog, zerriß ich die Spitzen an meinem Taschentuche.“

„Das beweist Ihr treffliches Gedächtniß,“ sagte Gontran ungeduldig.

„Das beweist durchaus Nichts für mein Gedächtniß, aber es beweist die himmlische Reinheit meiner Gefühle Ihnen gegenüber.“

„Madame!“

„Nun, lassen Sie doch sehen, betrachten Sie die Sache einmal ernst. Wäre mein Schweigen Verlegenheit gewesen, hätte ich Sie geliebt, würde ich dann dieses Alles bemerkt haben? Hätte ich, um von einem jener plötzlichen, stummen, tiefen Gefühle, die uns berauschen und verführen, ergriffen zu werden, gewartet, bis Ihre Lippen meine Wange gestreift, bis Ihr Arm mich umschlungen? O mein Gott, kaum hätte Ihre Hand die meinige berührt, so würde ein elektrischer Funke, schnell wie der Blitz, meine Vernunft, meine Sinne verwirrt haben! Fast unbewußt, ohne daran zu denken, gegen meinen Willen sogar würde ich in Ihre Arme gestürzt sein, und in ihnen wäre ich erwacht ohne irgend eine Erinnerung, aber noch zitternd von den berauschenden, unbekannten Gefühlen, welche kein Ausdruck zu beschreiben vermag.“

Wehe! Wehe! niemals werde ich den bewegten, leidenschaftlichen Ton vergessen, mit dem Ursula diese letzten Worte sprach. Nie werde ich die Röthe ver-

gessen, welche einen Augenblick auf ihrem Antlitz flammte, wie ein Widerschein von Purpur. Nie werde ich den glühenden, wollustvollen Blick vergessen, den sie gen Himmel richtete, als habe sie empfunden, was sie schilderte.

Wehe! Wehe! Nie werde ich vergessen, mit welcher glühenden Bewunderung Gontran sie einige Minuten lang ansah; denn sie war schön, o sehr schön! Sie hatte allerdings nichts Schüchternes, Jungfräuliches in ihren Zügen, aber es sprach sich in ihnen jene Sinnlichkeit aus, die, wie man sagt, auf die Männer stets einen so großen Einfluß übt.

Wehe! Wehe! Ich nahm in Gontrans Gesicht eine Mischung von Schmerz, Zorn und unwillkürlicher Hinneigung wahr, welche mir ziemlich deutlich sagte, daß er in Verzweiflung sei, die Gefühle, von welchen Ursula mit einer so leidenschaftlichen Beredtsamkeit sprach, nicht in ihr hervorgerufen zu haben. Mein Schrecken vor diesem Weibe nahm zu und ich stand auf dem Punkte, aus meinem Versteck hervorzutreten und diese Unterredung zu unterbrechen; allein eine ungewöhnliche Neugier bannte mich unbeweglich an meinen Platz und ich brannte vor Ungeduld, Gontrans Antwort zu vernehmen.

Ursula schien meinen Mann völlig behext zu haben. Mit Bitterkeit entgegnete er ihr:

„Sie haben, Madame, hier in der That ein vollständiges System entwickelt und glücklich ist der, welcher es in Ausführung bringt. Ich bemerke Ihnen gegenüber mit Vergnügen, daß ich mir gegen meine Frau eine geringere Treulosigkeit habe zu Schulden kommen lassen, als ich selbst geglaubt. Ich preise mich deshalb glücklich und bin Ihnen dankbar, daß Sie gegen mich wenigstens eine mehr aufrichtige Koketterie üben."

Ursula brach abermals in ein Gelächter aus und versetzte:

„Mein Gott, mit welcher Jammermiene sprechen Sie mir von Ihrer ehelichen Treue! Man sollte beinahe glauben, Sie empfinden Gewissensbisse, eine gute That begangen zu haben, und verzweifeln darob, nicht strafbarer zu sein.“

„Sie haben Recht, Cousine, ich hielt mich für schuldiger und setzte bei Ihnen eine größere Aufrichtigkeit voraus —“

„Halten Sie ein, Sie sind ja im höchsten Grade erzürnt.“

„Ich, Sie täuschen sich, das schwöre ich Ihnen.“

„Sie sind wüthend, sage ich Ihnen. Ach, theurer Vetter, Sie glaubten, sich nur blicken lassen zu dürfen, um mir zu gefallen und Knall und Fall meine Eroberung zu machen. Doch jetzt fällt mir ein,“ fuhr Ursula mit noch lauterem Lachen fort, „Sie haben sich gewiß eingebildet, mich schon vor meiner Verheiratung in dem Augenblick, in welchem Sie sich Mathilden vorstellen ließen, auf's Tödtlichste verwundet zu haben und, bei Ihrer Durchreise durch Rouvray abermals verwundet, hätte ich keinen andern Gedanken fassen, kein anderes Verlangen hegen können, als Sie hier oder in Paris wiederzusehen, und daß ich in meinem Eifer, Ihnen den Hof zu machen, auf die Gefahr hin, den Hals zu brechen, muthig Unterricht im Reiten nehme, um dadurch Gelegenheit zu bekommen, Ihre Nähe länger genießen zu können, um einen Blick mehr von Ihnen zu erwerben und Sie ausrufen zu machen: Arme Kleine, welch' eine Ergebung, welch' ein Muth! oder wohl auch: Ach, die Frauen, die Frauen! Wenn einer dieser Dämone es sich in den Kopf gesetzt, uns zu verführen, so gelingt es ihr sicherlich! — In dieser Beziehung, Vetter, haben Sie, unter uns gesagt, nicht so ganz Unrecht gehabt, denn ich meine allerdings, Sie ein klein wenig verführt zu haben, obgleich es keineswegs meine Absicht war.“

„Ich bemerke,“ sagte Gontran immer gereizter,

„daß ich nicht der Einzige bin, welchem man einige Eitelkeit zum Vorwurf machen kann.“

„Wie,“ versetzte Ursula immer lustiger, „Sie glauben, man könne nicht ohne Eitelkeit Ansprüche an Ihr Herz machen? Für Sie, der Sie mir eine kleine Lektion in der Bescheidenheit ertheilen wollen, ist dieses Geständniß ziemlich sonderbar. Nun gut, ich will Ihnen bekennen, daß ich, trotz meiner Ueberzeugung, Ihre Eroberung gemacht zu haben, ganz und gar nicht stolz darauf bin.“

„Also wähnen Sie, ich sei sehr verliebt in Sie?“

„Ich glaube, daß Sie heute noch verliebter sind, als Sie es gestern waren, ich glaube, daß Sie es morgen noch mehr sein werden, als heute.“

„Und wie wird diese immer zunehmende Leidenschaft endigen, reizende Prophetin?“

„Mich angehend, wird sie nur ein unbeschreibliches Lachen zur Folge haben, für Sie aber vielleicht alle Grade der Verzweiflung. Denn Sie sollten aus Erfahrung wissen, mein Herr Don Juan, wenn auf der einen Seite Leidenschaft herrscht, so findet sich auf der andern fast immer Gleichgültigkeit und Geringschätzung, denn was mich verhindert, Ihre Liebe zu erwidern, was Sie in meinen Augen eines unverzeihlichen Fehlers zeiht, das ist eben Ihre Liebe.“

„Sie wissen bewundernswerth mit Paradoxen umzugehen. Ich kann nicht unterlassen, Ihnen deshalb mein Compliment zu machen.“

„Das kommt Ihnen paradox vor, es ist aber ganz einfach. Man ist so wenig daran gewöhnt, begründete Wahrheiten zu hören, daß sie uns immer als paradox erscheinen. Auf die Gefahr hin, für eine Närrin gehalten zu werden, will ich Ihnen gestehen, daß Sie mich nicht allein darum lieben, weil ich jung und hübsch, sondern auch weil Ihr Stolz, Ihre Eitelkeit sich darüber beleidigt fühlt, daß ich, Ihren früheren

Erfolgen zum Trotz, mich dennoch nicht von Ihren unwiderstehlichen Verführungskünsten besiegen lasse."

„Madame, ich bitte, sprechen wir etwas weniger von mir."

„Sie haben Recht, Vetter, unser Gespräch hat eine ganz andere Wendung genommen. Wovon sprachen wir denn eigentlich? Ach, ja, ich erinnere mich, Sie baten mir sehr bescheiden die Kühnheit ab, daß Sie den Besatz meiner Haube küßten und meine Taille nicht mehr noch weniger umschlangen, als einer meiner Tänzer im verflossenen Jahr."

Gontran schwieg eine Minute, bevor er mit gezwungenem Lächeln versetzte:

„Sie vereinigen ohne Zweifel die seltensten Eigenschaften in sich, Madame; Sie haben gewiß das Recht, eigensinnig zu sein und mit Geringschätzung auf uns herabzublicken. Aber dürfte man wohl erfahren, mit welchen unerhörten Eigenschaften und Vollkommenheiten derjenige begabt sein muß, welcher auf das gränzenlose Glück Anspruch machen wollte, Ihnen zu gefallen?"

„Wissen Sie, Vetter, daß Sie ein sehr wunderlicher Kauz sind?"

„Warum?"

„Gerade noch baten Sie mich ziemlich bitter, das Gespräch über Sie fallen zu lassen und jetzt beginnen Sie auf die allerschönste Weise wieder von sich zu sprechen."

„Ich? Im Gegentheil —"

„Fragten Sie mich denn nicht ziemlich ironisch, mit welchen übernatürlichen Eigenschaften man begabt sein müsse, um mein Wohlgefallen zu erlangen? Heißt das nicht ebenso viel, als ob Sie fragten, weßhalb Sie mir nicht im Geringsten gefielen, Sie, der Sie so viele unwiderstehliche Vorzüge in sich vereinigen? Und wenn ich Ihnen hierauf Antwort gebe, werden

Sie mir nicht, wie vorhin, abermals den Vorwurf machen, eine ernste Unterhaltung in eine verliebte Zänkerei zu verwandeln?"

„Nein, nein, wir werden diese ernste Unterhaltung wieder aufnehmen. Aber sprechen Sie sich jetzt deutlich aus. Ich bin begierig, das Ideal kennen zu lernen, welches Ihre Träume erfüllt."

„Mein Ideal? Wozu, armer Vetter? Es geht mit jenen Helden, von welchen die jungen Mädchen träumen, gerade so, wie mit den Antworten, auf welche man sich vorbereitet hat. Man sagt das Gegentheil von dem, was man hatte sagen wollen und man verehrt eine Person, welche nicht die geringste Aehnlichkeit mit derjenigen hat, von welcher man träumte. Jedoch gibt es eine Hauptbedingung, von welcher ich niemals abgehen werde: der Mann, dem ich meine Liebe widmen soll, muß vollkommen frei, d. h. unverheiratet sein."

„Und warum wenden Sie einen so unversöhnlichen Ostracismus gegen die Ehemänner an?"

„Zuerst, weil ich es verschmähe, ein getheiltes Herz zu besitzen, und dann hat das Benehmen eines galanten Ehemanns etwas Lächerliches. Er gleicht den Amphibien und erscheint mir bald wie ein Schüler in den Ferien, bald wie ein gereizter Familienvater, und dann, aber Sie finden das vielleicht albern, kommt mir ein galanter Ehemann fast immer vor wie ein verheirateter Priester."

„Dieß Porträt ist gewißlich nicht sehr schmeichelhaft," entgegnete Gontran, sich mit Mühe beherrschend.

„Sie also, mein lieber Vetter," fuhr Ursula fort, „Sie z. B. haben Ihren ganzen früheren Zauber verloren und wären Sie auch wirklich noch unverheiratet, so würde es Ihnen dennoch nicht gelingen, meine Liebe zu erwerben. Ja, gewiß. Denn bei alledem, was sind Sie denn eigentlich? Ein vornehmer, sehr liebenswürdiger, sehr geistreicher Herr, ausgestattet mit einem

reizenden Gesicht und sehr gewählter Eleganz in Anzug und Benehmen. Nun wohl, sehen Sie, meine Liebe würde sich, unter uns gesagt, ein anderes Ziel, ein höheres vielleicht, vielleicht aber auch ein niedrigeres erwählen."

„Wahrhaftig, theure Cousine, Sie sprechen heute durchaus in Räthseln."

„Wahrhaftig, Vetter, Sie besitzen heute eine absonderlich schlechte Fassungsgabe. So hören Sie denn, ich fordere entweder einen Sklaven oder einen Gebieter. Sie können weder das Eine noch das Andere sein. Sie besitzen weder jene kindliche Ergebenheit noch jenes Uebergewicht, welches verwirrt und unterwirft. Wenn mich z. B. eines jener einfachen, guten, schüchternen Wesen mit einer Vergötterung verehrte, wie sie der Wilde seinem Fetisch widmet, so könnte mir dieses blind vertrauende Wesen ungefähr jenes Mitgefühl einflößen, welches man einem armen gehorsamen Hunde zu Theil werden läßt, welcher treu und ergeben seinen Herrn mit keinem Blicke verläßt, der die Hand leckt, welche ihn schlägt, und der überglücklich ist, wenn er dem zum Fußschemel dienen darf, welcher ihn aus Zorn oder Laune gerade zuvor aufs Unbarmherzigste weggestoßen hat. Aber sollte ich jemals einem jener Männer begegnen, die, ich weiß nicht durch welchen geheimnißvollen Zauber, uns auf den ersten Blick despotisch beherrschen, mit welch bescheidener und zärtlicher Unterwerfung würde ich mich vor ihm beugen, mit welch einer Vergötterung würde ich ihn meinerseits, die ich so herrschsüchtig bin, anbeten, wie würde ich meine Gedanken, meinen Willen, mein Leben ganz dem seinigen unterordnen! Kniend, immer kniend vor meinem Gebieter, vor meinem Gott, würde ich Freude, Schmerz, Hoffnung und Verzweiflung nur aus seinen Händen empfangen, Alles würde von ihm ausgehen und zu ihm zurückkehren. Er brauchte nur zu mir zu sagen: komm! — und ich

würde ergeben, resignirt, willenlos sein, vielleicht sogar verbrecherisch. Denn die Eifersucht einer solchen Liebe kann bis zum Wahnsinn, bis zur Mordwuth führen. Still! vor diesem Gedanken, ach, vor diesem Gedanken fürchte ich mich!"

Diese letzten Worte sprach Ursula mit bewegter Stimme, schlug dann tiefsinnig die Augen nieder und schien in Träume zu versinken.

Gontran war augenscheinlich verwirrt, ich aber entsetzt.

Nach einigen Augenblicken des Stillschweigens fuhr Ursula mit der Hand über die Stirne, als wollte sie gleichsam die Gedanken, die sie so verstimmt hatten, verjagen. Dann sagte sie lächelnd zu meinem Mann, welcher sie noch immer mit Bestürzung ansah:

„Sie sehen wohl, daß Sie weder mein Gebieter noch mein Sklave sein können. Wir können nur Freunde sein und selbst dieß hat noch seine Hacken. Sie sind nämlich viel zu sehr Weltmann, als daß Sie mir Ihre übelangebrachten Erklärungen und Ihre vergeblichen Bemühungen um mich verzeihen könnten. Alles genau erwogen, haben wir jetzt vielmehr die Aussicht, Todfeinde zu werden. Finden Sie diesen Schluß nicht sehr originell? Wer hätte sagen können, unser Gespräch würde diese Wendung nehmen?"

„Gewiß," versetzte Gontran so mechanisch, als wäre sein Geist noch ganz befangen von Ursula's Worten, „gewiß, es ist wirklich sehr originell. Aber ist mir wohl die Frage gestattet, weßwegen Sie uns einige Ihrer Tage haben widmen wollen?"

Mit jener Empfänglichkeit für jeden Eindruck, die Ursula eigenthümlich war, brach sie abermals in ein helles Gelächter aus und, Gontran erstaunt ansehend, sagte sie:

„Ei, ei, sind Sie denn wirklich verrückt geworden, lieber Vetter? Verwirrt Ihnen die Leidenschaft für mich wirklich schon die Sinne? Wie, Sie wollen

unaufhörlich das Ziel meiner Gedanken sein? Sie können meine Hieherreise nicht begreifen, weil sie nicht den Zweck hatte, Ihnen das Geständniß meiner Liebe abzulegen? Aber so erinnern Sie sich doch gefälligst, daß ich nicht Ihnen, sondern vielmehr meiner theuren Mathilde die Zeit widmen will, welche ich in Maran zubringen werde. Mein Gott, was ziehen Sie mir jetzt für ein Gesicht! Wie wunderlich sind doch die Männer! Hätte ich Ihnen gestanden, daß ich seit langer Zeit mit dem Gedanken mich trug, Sie Ihrer Frau abwendig zu machen, Sie würden diese Schändlichkeit ganz natürlich gefunden haben. Da Sie mich aber im Gegentheil die Gesetze einer Freundschaft ehren sehen, welche Sie selbst gegen mich anrufen, so finden Sie das sehr seltsam."

„Madame —"

„Nun, nun, seien Sie ruhig. Ich will nicht besser erscheinen, als ich bin. Nur mein Widerwillen gegen die Ehemänner im Allgemeinen und meine geringe Neigung für Sie im Besondern schützen mich vor jeder schlimmen Versuchung. Gewiß, ich liebe Mathilde von ganzem Herzen, allein hätte eine unwiderstehliche Macht mich zu Ihnen hingezogen, würde ich sicherlich das Vertrauen meiner besten Freundin getäuscht haben. Im Uebrigen," fuhr Ursula mit jenem sarkastischen Lächeln fort, welches ihrem Gesichte etwas so Unverschämtes und Höhnisches verlieh, „biete ich Ihnen gleiche Kampfbedingungen. Auch ich bin verwundbar, auch ich habe einen Mann — man verführe ihn; es ist offener Krieg. Doch genug dieser Thorheiten, lieber Vetter. Lassen Sie uns jetzt vernünftig mit einander sprechen. Was haben Sie mir denn eigentlich sagen wollen? Weßhalb hielten Sie mich hier zurück? Mathilde erwartet mich vielleicht ungeduldig."

Gontran schien durch Ursula's Spöttereien bis zum Aeußersten gebracht zu werden, er versetzte finster:

„Gerade Mathilde ist es, über die ich mit Ihnen sprechen wollte, Madame. Obgleich ich zu jenen ziemlich lächerlichen, amphibischen Wesen gehöre, welche man Ehemänner nennt, so hat meine Frau für mich dennoch eine große, aufrichtige und unerschütterliche Zuneigung gefaßt."

„Und sie that vollkommen Recht und verrieth dadurch nur den besten Geschmack. Ich rede nur von Ehemännern, welche den Liebhaber spielen wollen. Außerdem besitzen die Ehemänner alle Arten von häuslichen Annehmlichkeiten, und was Sie betrifft, Vetter, so besitzen Sie für Ihre Person Alles, um Ihrer Frau zu gefallen."

„Ebendeßhalb und weil ich wünsche, ihr auch für die Zukunft zu gefallen, Madame, würde ich untröstlich sein, wenn ich ihr einen heftigen Kummer verursachte. Sie ist noch jung, noch blind genug, um mich leidenschaftlich zu lieben, um an meiner Liebe als an ihrem Leben zu hängen. Da sie aber nicht jenes unerschütterliche Vertrauen hegt, das den Glauben verleiht, man könne in ihrer Anbetung nie ermüden, da sie überhaupt eine seltene Bescheidenheit besitzt, fürchtet sie gewisse, ohne Zweifel sehr gefährliche Vergleichungen, und obgleich ich, ehrlich gestanden, in Ihren Augen nur ein sehr lächerlich schmachtender Ehemann bin, so muß ich dennoch befürchten —"

„Alle diese Umschweife," unterbrach Ursula meinen Gatten, „wollen also darauf hinaus, zu sagen: Mathilde sei auf mich eifersüchtig — nicht wahr? Da haben wir das große Geheimniß. Welch eine allerliebste Thorheit?"

„Ich habe die Ehre, Madame, Ihnen die Versicherung zu geben, daß es für mich nichts Ernsthafteres gibt. Der Seelenfrieden meiner Frau geht mir über Alles."

„Ich bin vollkommen davon überzeugt, mein theurer Vetter, und sollte meinen, daß Sie besser, als

irgend Jemand, sie hierüber zu beruhigen im Stande wären. Was mich betrifft, so wäre ich untröstlich, verursachte ich Mathilden Ihrer wegen nur den geringsten Kummer; es wäre ganz unverzeihl ch und ich würde dabei weder das Vergnügen eines Gewissensbisses noch den Gewissensbiß eines Vergnügens haben."

„Zum Unglück, Madame, hat Mathilde mehr, als einen bloßen Argwohn. Sie hat Gewißheit, indem sie gestern nach der Jagd gesehen hat —"

„Daß Sie meine Haube küßten? Aber das ist ja allerliebst. Ich bin entzückt darüber, und ich habe vollkommen das Recht, eine kleine Rache an Mathilde zu üben, damit sie künftig besser erkennt, wieviel sie auf einen bloßen Schein zu achten hat. Lassen wir sie einen oder ein paar Tage im Irrthum, dann enttäuschen wir sie und ich will ihr sagen: Siehst Du jetzt, böse Cousine, daß man sich niemals auf seine Augen verlassen darf!"

„Mathilden nicht enttäuschen, Madame? Das arme Kind würde darüber sterben. Sie kennen die Reinheit, den himmlischen Adel ihrer Seele nicht, wissen nicht, mit welch heiliger Glut sie mich verehrt. O, Mathilde ist keine jener gefühllosen Spötterinnen, die, weil sie selbst kein Gefühl haben, sich den Anschein geben, als verachteten sie die Gefühle, welche zu verstehen und zu schätzen sie unfähig sind. Nein, nein, Mathilde ist keine dieser —"

„Abscheulichen Frauen, dieser treulosen Ungeheuer, welche so unverschämt sind, den Mann ihrer innigsten Freundin nicht zum Liebhaber haben zu wollen," unterbrach Ursula meinen Gatten und wollte sich ausschütten vor Lachen.

Gontran schien Todesqual auszustehen, während Ursula fortfuhr:

„Mein Gott, wie unterhaltend sind Sie doch und wie einfach kommen die Lobsprüche über die arme Mathilde Ihrem Verdruß über meine Gleichgültigkeit

zu Hülfe! Wissen Sie wohl, daß es nur meines Spottes bedarf, um Sie endlich einmal wieder Ihre Frau loben zu machen?"

„Sie haben Recht, Madame," rief Gontran, über diese Sarkasmen außer sich; „ich habe vielleicht niemals Mathilde's anbetungswürdiges Herz so sehr in seinem ganzen Werth erkannt, als jetzt, wo ich sehe —"

„Welch' einem abscheulichen Herzen Sie es opfern wollten. Wollten Sie nicht so sagen, theurer Vetter? Ich führe gern Ihre Phrasen zu Ende; denn wir verstehen uns so ganz und gar. Ernstlich, Sie haben in der That triftige Gründe, Mathilde mir vorzuziehen. Zuerst wird mich Ihre, einem Ehemann wohl anstehende Treue gegen Ihre lästige Liebelei schützen, und dann ist, offenherzig gestanden, meine Cousine tausendmal mehr werth, als ich. Ist sie nicht viel schöner? Hat sie nicht eben so viele Vorzüge, als ich Fehler? Wird zwischen uns Beiden nicht immer ein unermeßlicher Abstand bleiben? Selbst Betreffs ihrer Resignation, ihrer Tugenden, ist sie nicht unglücklicherweise bestimmt, die tiefste, aufrichtigste Hingebung zu empfinden, und sie niemals einzuflößen, während ich, ach, immer das Unglück habe, sie einzuflößen?"

„Ohne sie jemals zu erwidern, nicht wahr, Madame?" rief Gontran aus. „Ach, Sie haben Recht, Sie sind eine entsetzliche Frau, Sie flößen mir Furcht ein!"

Ursula zuckte die Schultern.

„Ja wohl," sagte sie, „ich konnte eine entsetzliche Frau sein für Alle, welche, ich wiederhole es, weder meine Sklaven, noch meine Tyrannen sind. Mit denen, welche verrückt oder eingebildet genug, sich von mir bezaubern zu lassen, mit denen werde ich mitleidslos umgehen, werde sie verhöhnen, werde sie in die allerlächerlichsten, vielleicht sogar in die allergefährlichsten Lagen bringen, wie es gerade meine Laune verlangt.

Je hartnäckiger sie mir ihre Liebe beweisen werden, desto mehr werde ich mich über sie lustig machen."

„Halten Sie ein, Cousine," sagte Gontran, um dieser für ihn so peinlichen Unterhaltung eine andere Wendung zu geben. „Sie entwickeln hier einen so großen Reichthum von Geist, eine solche Charakterfestigkeit, daß ich in keine geringe Verlegenheit gerathe, Ihnen endlich das zu sagen, was ich Ihnen eigentlich sagen wollte."

„Was wollten Sie mir denn sagen?"

„Es gibt unter Verwandten, unter Freunden, Dinge, über welche man sich ganz frei und frank aussprechen darf. Ich sagte Ihnen, Mathilde sei eifersüchtig auf Sie, Ihre Gegenwart errege ihr Furcht und —"

Gontran stockte.

„Und sie würde wieder beruhigt sein, wenn ich meinen Aufenthalt in Maran abkürzte?" fragte Ursula.

„Entschuldigen Sie mich, Cousine, aber —"

„Mein Gott, also weiter Nichts? Warum haben Sie mir das nicht sogleich gesagt? Arme, liebe Mathilde; ich bedaure, Sie so früh verlassen zu müssen, und dann scheide ich auch ungern von Ihren Jagden, die mir so viel Vergnügen verursachen. Vielleicht würde mir später auch die Trennung von Ihnen schwer geworden sein, hätten Sie nicht von Ihrer Liebe zu mir gesprochen. Es ist Schade, aber es läßt sich Nichts gegen den Argwohn der Eifersucht unternehmen. Sie müssen mir noch einige Tage bewilligen, damit ich meinen Mann vorbereiten und ihn über den schnellen Wechsel meines Entschlusses wegbringen kann. Ich werde es mir angelegen sein lassen. Aber Sie sind doch nicht böse auf mich, Vetter?" fragte Ursula, meinem Gatten herzlich die Hand bietend.

„Keineswegs, aber, ich gestehe es Ihnen, nie wäre mir eingefallen, eine solche Gesinnung, eine solche Sprache von Ihnen zu erwarten. Ich glaube noch immer zu träumen."

Ursula versetzte mit ironischem Lächeln:

„Sie finden mich für eine junge Frau, welche von dem Hotel Maran aus in eine Fabrik in der Provinz versetzt wurde, ziemlich sonderbar, nicht wahr? Sie können das Alles nicht fassen? Sie erkennen das arme Opfer nicht wieder, die unglückliche Frau, welche so herzzerreißende Elegieen an die arme Mathilde schrieb, die darüber weinen mußte. Sie that es auch nicht ohne Grund, denn ich weinte selbst, als ich sie nieder schrieb, und dann und wann weine ich auch jetzt noch —"

„Sie, Sie weinen?"

„Gewiß, sobald der Wind aus Westen kommt und in der Luft jenes, ich weiß nicht, was liegt, so daß wir uns gestimmt fühlen, uns aufzuhängen, wie das Fräulein von Maran sich auszudrücken pflegte."

„Immer beweglich, immer närrisch," sagte Gontran.

„Bin ich nicht ein komisches Frauenzimmer? Ich spreche über Alles, ohne auch nur das Geringste zu wissen, von Herzensgefühlen, ohne sie zu empfinden, ich nehme alle Physionomien an, ohne auch nur eine zu besitzen, ich bin unverschämt, sarkastisch, inconsequent. Und doch, Vetter, kennen Sie mich gerade nur so weit, als ich mich von Ihnen erkennen lassen mochte. Im Guten, wie im Schlimmen, sind Sie noch tausend Meilen der Wirklichkeit fern. Aber seien Sie fest überzeugt, daß ich immer können werde, was ich will. Sehen Sie, Vetter, meine Züge sind z. B. mehr ausdrucksvoll, als schön, meine Fehler überwiegen meine Tugenden, ich bin mehr schwatzhaft, als geistreich, ich besitze nur ein gewöhnliches Vermögen und trage einen lächerlichen Namen — Madame Secherin — ich bitte Sie: Madame Secherin! Und trotz alle dem will ich noch diesen Winter die gefeiertste, gesuchteste Frau von Paris sein; mein Haus soll das ausgewählteste wer-

den, und ich will alle Köpfe verdrehen bis auf den Ihrigen herab. Jetzt, leben Sie wohl, lieber Vetter, ich werde meinen Mann zu bewegen suchen, baldmöglichst abzureisen. Wir werden bis zum Winter noch eine kleine Reise machen. Jetzt will ich in den Park gehen und Ihre Frau aufsuchen. Ich werde ihr unsere Unterhaltung verschweigen, verstanden? Arme Frau, ich beklage sie, arme Göttin! Ach, wenn man nur die Sprache der Engel zu reden weiß, läuft man große Gefahr, hier auf der Erde Seinesgleichen nicht zu treffen. Im Ganzen genommen, ziehe ich mein Geschick dennoch dem ihrigen vor, obgleich ihr das unerhörte Glück zu Theil geworden, Sie zum Herrn und Meister zu haben."

Diese letzten Worte begleitete Ursula mit spöttischem Lächeln, nickte darauf meinem Gatten zu, warf ihm mit der boshaftesten Miene mit ihren Fingerspitzen einen höchst anmuthigen Kuß zu und eilte aus dem Zimmer.

Kaum hatte sie die Thüre hinter sich zugemacht, hörte ich sie mit ihrer frischen, hellen Stimme eine Arie aus dem Freischütz singen.

Drittes Kapitel.

Fräulein von Maran.

An dem Morgen, welcher diesem Auftritt folgte, ward ich nicht wenig überrascht durch ein kleines Billet von Fräulein von Maran, worin sie mir meldete, daß sie zu gleicher Zeit mit ihrem Briefe eintreffen und die Ursache ihres Kommens mir mündlich mittheilen werde.

Man konnte in der That versucht sein, zu glauben,

daß diese Frau, durch einen geheimen Instinkt von dem Kummer unterrichtet, welcher über mich hereingebrochen, komme, um sich über meine Qual zu freuen.

Hätte ich Fräulein von Maran weniger gekannt, so würde ich mich über ihre Kühnheit, mich zu besuchen, verwundert haben, da ich mich wohl erinnerte, wie sie, als ich sie das letzte Mal gesehen, mir den Haß, den sie gegen mich hegte, keineswegs verhehlt hatte. Auch ihr Zusammentreffen mit Ursula setzte mich in Schrecken. Wenn sie boshafter Weise gehofft, vorausgesehen, berechnet hatte, daß Ursula früher oder später sich, um mich so auszudrücken, in mein Leben mischen und mir feindlich gegenüber treten werde, so mußte sie jetzt die größte Befriedigung empfinden, und konnte für meine Cousine eine nützliche Verbündete werden.

Ich dachte mit Bitterkeit daran, daß die gesellschaftlichen Zustände, wie sie jetzt einmal sind, uns zwingen, unter dem Vorwande von Verwandtschaft oder anderen Bedingungen, unsere ärgsten Feinde in unserem eigenen Hause zu empfangen.

Ich setzte Gontran von der nahe bevorstehenden Ankunft meiner Tante in Kenntniß; er nahm aber diese Neuigkeit ziemlich gleichgültig hin.

Ich theilte seine Sorglosigkeit nicht. Eine solche Reise stimmte so wenig zu den Gewohnheiten des Fräuleins von Maran, welche seit fünfzehn Jahren Paris nicht verlassen hatte, daß ich irgend ein ernstes Motiv voraussetzte.

Gegen zwei Uhr langte meine Tante an, begleitet von Servien, einer ihrer Frauen, einem Lakai, der ihren Courrier abgab, und einem Wolfshunde, dem Nachfolger von Felix.

Wir empfingen Fräulein von Maran an der Freitreppe des Schlosses.

Sie stieg ziemlich behend aus dem Wagen, und es war keine Veränderung an ihr wahrzunehmen.

Noch immer ging sie in dem Hut und Kleid von Carmeliterseide.

Trotz meiner trüben Ahnungen mußte ich doch vor Erstaunen lächeln, als ich den Hut des Fräuleins mit einer dreifarbigen Schleife geschmückt sah, während an Servien's Hut eine ungeheuere Kokarde von denselben patriotischen Farben prangte.

Meine Tante nahm mein Erstaunen wahr und rief, in den Salon tretend, aus:

„Es wundert Sie, nicht wahr, daß ich noch nicht die Marsellaise, das ça ira, die Parisienne, oder andere patriotische, demagogische, sinnbildliche, Orleanistische Wehklagen, die eben so viel werth, wie die andern republikanischen Schäferlieder, angestimmt habe. Sagen Sie mir doch, Bürger und Bürgerin, ihr haltet mich mit meinen tricoloren Bändern gewiß für eine famose Anhängerin der Juliusrevolution, nicht wahr? Ihr glaubt vielleicht, ich wolle Euch meine Vermählung mit Herrn von Lafayette für das nächste Sansculottenfest am Altar des Vaterlandes anzeigen? Ei, ihr täuscht euch; seht ihr, da liegen diese schönen, dreifarbigen Bänder zu meinen Füßen und nun im Feuer," sagte meine Tante, die Schleife von ihrem Hute reißend, sie in komischer Wuth mit Füßen tretend und dann in's Kamin werfend.

„Vortrefflich, meine Gnädige," sagte Gontran, laut auflachend, „ich dachte schon, Sie hätten sich gewinnen lassen."

„Gewinnen lassen? Wollen Sie sich über mich lustig machen, Sie Spötter? Denken Sie doch, daß ich mich, um nur ruhig reisen zu können, mit diesen abscheulichen Farben, welche nach Pöbel, Gewalt und Guillotine riechen, geputzt habe."

„Und Ihr Royalismus empörte sich nicht dagegen?"

„Kann mein Royalismus Etwas darin sehen? Würde ich mich zur Zeit des Bürgers Cartouche und des Bürgers Mandrin lange besonnen haben, einen

Geleitsbrief dieser Herren zu benützen, um durch ihre Banden zu dringen? Nun gut, diese abscheuliche Kokarde und dieser Reisepaß, gestempelt mit dem einfältigen gallischen Hahn, der vollkommen einem fetten Bürger aus Maine gleichsieht, sind nur Geleitsbriefe, die ich benutze, aber verachte, verstehen Sie?"

„Vollkommen, Gnädige. Aber welchem glücklichen Zufalle verdanken wir Ihren Besuch?"

„Stellen Sie sich vor, armer Junge, sie wollen diese armen Minister vor Gericht stellen, d. h. sie verurtheilen. Es gibt in Paris Tag für Tag Aufstände, man spricht davon, ein zweites Jahr 1793 zu veranstalten und die Paläste zu plündern. Ich habe mein Silberzeug in einem Winkel, wo es der Teufel nicht ausfindig machen soll, verborgen, meine Diamanten aber und fünftausend Louisd'ors in den geheimsten Fächern meines Wagens verborgen und will hier die Ereignisse abwarten. Wird es ruhig, so kehre ich nach Paris zurück, wird es unruhiger, so wandere ich nach England aus. Man kann jetzt nicht in Paris bleiben. Mein ganzer Gesellschaftskreis ist verscheucht und ausgeflogen. Und sie hatten guten Grund dazu. Die Einen sind dem armen alten König und der Kronprinzessin gefolgt, die andern gehen in die Vendée, um daselbst Madame (die Herzogin von Berry) zu erwarten, und, Gott sei Dank, sie werden den neuen Blauen zu schaffen machen. Noch Andere suchen sich da und dorthin zu retten, nach Italien oder Deutschland, wie zur Zeit der ersten Revolution. Wahrhaftig ich langweilte mich in Paris, bis mich zur Abwechslung Furcht anwandelte. Das, liebe Kinder, verschafft mir das Vergnügen, euch zu umarmen. Ich betrachte so gern eure kleine, artige Wirthschaft. Das erfreut mir das Herz. Ich sage mir: es ist doch mein Werk, daß diese beiden edeln, so sehr für einander passenden Herzen durch Blumenketten vereinigt sind. Ha, ha, ha, da seht ihr den

Einfluß der Landluft — ich rede wirklich schon wie ein Schäferidyll."

Die Heiterkeit des Fräuleins von Maran erschreckte mich. Ihr bitteres, schneidendes Gelächter weissagte jederzeit irgend eine Bosheit.

Ihrer Gewohnheit zufolge hatte meine Tante bei ihrem Eintritt ihre Brille aufgesetzt, obgleich sie weder lesen noch arbeiten wollte; allein dieselbe diente ihr vortrefflich, ihren Blick zu verstecken und sie konnte hinter den Gläsern hervor nach Belieben beobachten, ohne bemerkt zu werden.

Ich sah wohl, daß sie während ihres Geplauders meines Gatten und meine Züge genau erforschte.

„Und Ursula?" fragte Fräulein von Maran, „habt ihr Nachrichten von ihr?"

Sie befindet sich seit einigen Tagen nebst ihrem Gatten hier, antwortete ich.

„Ists möglich? Wie, so ist ja die ganze Familie beisammen. Das trifft sich ja prächtig. Aber wo ist denn diese liebe Tochter?"

„Sie geht mit Herrn Secherin spazieren, wird aber, wie ich hoffe, bald zurückkehren," versetzte Gontran.

„Sie geht mit ihrem Manne spazieren?" rief Fräulein von Maran aus, „und Sie, Gontran finde ich hier bei Ihrer Frau? Hier ist ja das gelobte Land der Ehe! Das ist ja einzig, das ist ja ein recht rührendes, echt patriarchalisches Leben! Sie geht allein mit ihrem Mann spazieren? Wie hübsch das von ihr ist, denn er ist einfältig, wie eine Gans, ihr Mann, und führt eine Unterhaltung wie ein Strauß. Aber sagt mir doch, liebe Kinder, herrscht unter ihnen immer noch das rührende und liebenswürdige Verhältniß, wie zwischen Schäfchen und großer Wolf?"

Sie werden Ursula sehr verändert finden, sagte ich bitter lächelnd zu Fräulein von Maran.

„Verändert? Ist sie nicht mehr so hübsch, wie vordem?"

O ja, gnädiges Fräulein, sie ist allerliebst, aber ihr Charakter hat sich entwickelt, sie ist jetzt nicht mehr so schwermüthig.

„Ha, ha, ha! Ich muß wider Willen lachen, wenn ich daran denke, wie blind meine Vorliebe für Sie, Mathilde, mich Betreffs Ursula's machte. Erinnern Sie sich, wie ich bei jeder Gelegenheit Ursula häßlich schalt? Jetzt kann ich es Euch wohl sagen, meine Kinder, es war eine entsetzliche Ungerechtigkeit, denn ich fand sie geistreich und liebenswürdig, und das kann man selbst in Gegenwart eines Ehemanns sagen, denn diese sagen noch ganz andere Dinge, wenn ihre Frauen nicht zugegen sind. Also: ich fand in Ursula's Gesicht mehr Reiz und Ausdruck, als in dem Ihren, meine liebe Mathilde. Es geschah nur aus Liebe zu Ihnen, Mathilde, um Sie auf Kosten Ihrer Cousine zu loben, daß ich so schändlich log. War ich nicht recht falsch, d. h. recht gut? Aber, liebe Kleine, bilden Sie sich nur nicht etwa ein, weniger schön zu sein, als Ursula, Sie sind es ohne Frage tausendmal mehr. Was die Regelmäßigkeit der Züge angeht, so kann sie sich gar nicht mit Ihnen messen, allein sie hat jenes gewisse Etwas an sich, jenes pikante, unwiderstehliche Wesen, welches," setzte sie auf Gontran zeigend bei, „diesen Galgenstricken den Kopf verrückt."

Hierauf näherte sie ihren Mund meinem Ohr und sagte ganz leise, aber lachend:

„Ei, sind Sie nicht etwa eifersüchtig auf die verteufelte Ursula? O, trauen Sie ja nicht diesen heiligen Schwestern „Rühr mich nicht an!" Sie besitzen das Lächeln der büßenden Magdalene und den verlangenden Blick der Venus Aphrodite!"

Meine Tante würde in ihrer ausgesuchtesten Bosheit ihre Worte nicht besser haben wählen können, um mich grausam zu verletzen.

Dieser Umstand macht mich glauben, daß die widerwärtigsten Charaktere gleich den großmüthigsten den

Launen des Zufalls ausgesetzt sind. Die einen wie die andern werden oft durch das seltsamste Geschick unterstützt.

Selbst Gontran fühlte sich trotz seiner Kaltblütigkeit durch die traurigen Späße des Fräuleins von Maran so verletzt, wie ich, und er vermochte nur mit einem erzwungenen Lächeln zu sagen:

„Halten Sie es denn für möglich, meine Gnädige, daß ich meiner lieben Mathilde untreu werden könnte? Sind wir nicht, wie Sie selbst sagen, ein wahres Muster von einem Ehepaar?"

„Bemerken Sie denn nicht, Bruder Liederlich, daß ich nur scherze? Ich würde es sehr bald erfahren, wenn Sie ihr untreu werden wollten. Auf dem Lande — das wäre nicht zu entschuldigen; etwas Anderes ist es aber in Paris. Der Rausch, welchen das Leben in der großen Welt über uns bringt, die Gelegenheit, die Verlockungen, wie die schöne Fürstin Ksernika sagen würde. Aber hier, o pfui, o pfui — arme liebe Kleine, Sie, die immer so viel Güte für Gontran gehabt haben, z. B. auch gegen diesen abscheulichen Lugarto."

Ich erblaßte. Gontran wandte sich um, als ob ihn eine Natter gebissen hätte, und sagte:

„Ich bitte, sprechen wir nicht mehr davon, erinnern Sie mich nicht an einen so peinlichen Auftritt."

„Wie, ich soll nicht mehr davon sprechen? Undankbarer, Ungeheuer, Sie! Ich werde immer davon reden, immer wieder darauf zurückkommen, sage ich Ihnen. Suchen Sie doch eine zweite Frau, welche sich, selbst auf die Gefahr hin, ihren Ruf zu verlieren, dazu hergibt, den Gläubiger ihres Mannes zu liebkosen. Das ist ja etwas sehr Erhabenes, mein Theurer."

„Madame," rief Gontran, „eine niederträchtige Verleumdung ist es! Vor aller Welt habe ich es diesem Schuft ins Gesicht gesagt."

„Ei, mein Gott, ich weiß es wohl, arme Kinder,

daß es eine Verleumdung ist; ich weiß ja, daß Mathilde so rein und schuldlos wie der junge Schwan, der eben aus seinem Ei gekrochen, aber —"

Ich sah, wohin das Gespräch zielte, welches Fräulein von Maran gern im Gang erhalten hätte. Deßwegen unterbrach ich sie und sagte mit einer Festigkeit und Bestimmtheit, welche sowohl das Fräulein als meinen Gatten in Verwunderung setzte:

Sie haben uns die Ehre Ihres Besuches angethan, Madame, eine Ehre, welche wir nicht erwarten durften. Wir werden uns immer sehr glücklich fühlen, Sie bei uns zu sehen, werden nie vergessen, daß dieses Haus Ihrem Bruder gehört hat, und werden Alles thun, was nur immer in unsern Kräften steht, Ihnen den Aufenthalt hier so angenehm als möglich zu machen. Allein ich glaube, wir werden auch der Hoffnung Raum geben dürfen, daß Sie künftighin alle Erinnerungen, welche für meinen Gatten und für mich gleich schmerzlich sind, vermeiden werden.

„Aber, meine Theure —"

Aber, Madame, fuhr ich, sie abermals unterbrechend und mit noch lauterer Stimme fort, da Sie die Gründe vergessen zu haben scheinen, welche jede vertrauliche Annäherung zwischen Ihnen und mir stets verhindern werden, so sei es uns wenigstens erlaubt, zu hoffen, daß von dieser schändlichen Verleumdung, zu deren Echo Sie sich hergeben, nie mehr die Rede sein wird. Wollen Sie uns diesen Wunsch gewähren, so werden wir uns sehr erkenntlich beweisen und Sie werden dann vielleicht einiges Vergnügen empfinden, die vereint undglücklich zu sehen, welche Sie ohne Zweifel gegen Ihren Willen verbittert und getrennt hatten.

Meine Kaltblütigkeit, meine Ruhe machten auf Fräulein von Maran, wie auch auf Gontran, einen seltsamen Eindruck.

Meine Tante wandte sich, nachdem sie einige Au-

genblicke geschwiegen, gegen Gontran und sagte mit ironischem Lächeln:

„Ei, jetzt ist es ja Mathilde, welche „Wir" sagt. Wie, mein armer Vicomte, ist die Herrschaft von der Lanze auf den Spinnrocken übergegangen?"

„Mathilde sprach viel für sich und auch ein wenig für mich," entgegnete Gontran. „Ich vereinige meine Bitten mit den ihrigen und ersuche Sie gleichfalls, Alles zu vergessen, was uns traurig berührt oder verstimmt. Doch," fügte er, mir einen strengen Blick zuwerfend, bei: „erlaube ich mir nicht, Ihren Aufenthalt bei uns von Bedingungen abhängig zu machen."

Obschon ich durchaus nicht erwartet hatte, daß Gontran gleichsam die Partie des Fräuleins ergreifen würde, so ließ ich mich dennoch nicht einschüchtern, und zufrieden mit der mich selber überraschenden Sicherheit meiner Sprache fuhr ich fort:

Ich mache bloß Bedingungen Betreffs meines eigenen Aufenthalts hier selbst. Ich hatte die Ehre, Ihnen die Versicherung zu geben, daß ich mich stets daran erinnern werde, Sie seien die Schwester meines Vaters und befänden sich bei Herrn von Lancry. Wenn es mir unglücklicherweise unmöglich sein sollte, auf gewisse Scherze einzugehen, so würde ich nur bitten, meine Abreise zu entschuldigen. Herr von Lancry würde sich gewiß der Mühe unterziehen, im Schloß Maran den Wirth zu machen, und ich, ich wiederhole es, würde auf der Stelle nach Paris abreisen.

Ich hatte diesen Entschluß mit solcher Bestimmtheit ausgesprochen, daß Fräulein von Maran ausrief:

„Ach, gewiß wird sie es so machen, wie sie gesagt. Aber, mein lieber Gontran, ich erkenne ja Ihre Frau gar nicht wieder. Was ist denn mit ihr vorgegangen?"

Es ist weiter Nichts, Fräulein, als daß ich mich in Acht nehmen muß, mich zu ärgern, und daß ich

künftighin alles Aergerniß vermeiden werde, welchem ich immer aus dem Wege gehen kann.

„Pest! liebe Kleine, ei, ei! Sie wollen sich demnach verzärteln, wollen sich pflegen?"

Ja, Fräulein, ganz, wie Sie sagen, ich bedarf der Pflege.

Seiner Befangenheit ungeachtet, gab mir ein zärtlicher Blick meines Mannes zu verstehen, daß er mich verstanden.

Fräulein von Maran fuhr ironisch fort:

„Nun wohlan, liebe Kleine, ich bin es zufrieden und wir wollen ein Register der Gegenstände entwerfen, deren Erwähnung untersagt ist. Nr. 1 Lugarto und alle mit diesem Namen in Verbindung stehenden Verleumdungen. Nr. 2. die Treulosigkeit, welcher sich Gontran durch seine der Fürstin Ksernika dargebrachten Huldigungen gegen Sie schuldig gemacht hat. Nr. 3. jede Vergleichung, welche andeuten könnte, daß ich Ursula anziehender finde, als Sie. Nr. 4. endlich alle Anspielungen auf die eifrigen Bemühungen, welche aus einem ganz natürlichen Zusammenhang der Dinge dieser Taugenichts von Gontran zum großen Nachtheile des einfältigen Secherin der liebenswürdigen Frau desselben bezeigen könnte — desselbigen Secherin, der, unter uns gesagt, nicht viel dabei verlieren würde. Aber siehe, da kommt er ja! Mein Gott, wie herrlich sich das trifft!"

Herr Secherin trat in diesem Augenblick mit seiner Frau in den Salon.

„Ei," rief er freudig aus, „was für eine Ueberraschung! Da ist ja das gute Fräulein von Maran!"

„Ja, ich bin es selbst mit Leib und Seele, mein würdiger Herr Secherin. Gerade noch sprach ich von Ihnen. Guten Tag, liebe Ursula, guten Tag liebe Kleine," sagte Fräulein von Maran sich erhebend und Ursula auf die Stirne küssend, „ich bin recht erfreut, Sie hier zu finden. Es war ja immer mein liebster

Traum, Sie wie zwei Schwestern vereint zu sehen, welche sich nur so selten, als unumgänglich nöthig war, trennten."

„Ja, es geht Nichts über so ein Familienleben," sagte Herr Secherin, „nicht wahr, Fräulein von Maran? Sie stimmen damit überein, Sie, die Sie die Crême aller guten Frauen sind!"

„Ach, Herr Secherin, ich werde wieder anfangen müssen, Sie auszuzanken, wenn Sie nicht aufhören werden, mich mit der Crême zu vergleichen; das sage ich Ihnen zum Voraus. Zuerst lehnt sich meine Bescheidenheit dagegen auf, und dann könnte es mir, als wäre ich eine Aristokratin, übel gedeutet werden, wenn ich Ihre Redensarten mir gefallen ließe. Mein lieber Secherin, Sie sind zu gütig mit Ihrem Worte Crême. Gibt es denn seit den glorreichen Julitagen, welche uns Gleichheit, Freiheit und Brüderschaft gebracht haben, noch solche Auszeichnungen? Nennen Sie mich mein gutes Fräulein, aber nicht Crême, sonst werde ich böse."

„Nun gut, so will ich Sie mein gutes Fräulein nennen, aber Sie sind ein bewundernswürdig gutes Fräulein, so gut," setzte Herr Secherin, plötzlich ernst werdend, bei, „daß Sie mich stets an meine gute Mutter erinnern, wie sich meine gute Mutter stets an Sie erinnerte."

„Dieser Vergleich wird stets höchst schmeichelhaft für mich sein. Aber sollten Sie denn das Unglück gehabt haben, Ihre Mutter zu verlieren?"

„Nein, nein, sie lebt noch, Gott sei Dank, aber seit ich Sie nicht mehr gesehen, hat sich Vieles begeben."

„Ei, was denn? Erzählen Sie mir doch! Sie wissen, wie sehr ich an Allem Theil nehme, was Sie angeht. Was ist's denn? Sprechen Sie doch!"

Umsonst machte Ursula ihrem Gatten, dessen Plaudersucht sie fürchtete, Zeichen über Zeichen; er achtete derselben nicht, sondern fuhr fort:

„Mein Gott, ja, wir haben uns von der Mutter getrennt."

„Nicht möglich! Armes, liebes Kind, Sie haben sich von Ihrer Mutter getrennt? Jesus, mein Gott, und warum das?"

„Weil meine Mutter sich Grillen in den Kopf gesetzt hatte und Ursula beargwohnte, diese ließe sich von unserem Unterpräfekten Chopinelle, welcher übrigens durch die Julirevolution um seine Stelle gekommen ist, den Hof machen."

Die Züge des Fräuleins von Maran, bis dahin komisch und ironisch, nahmen mit einmal einen ernsten, würdevollen Ausdruck an.

Dann sagte sie:

„An Ursula's Tugend zweifeln, heißt gerade so viel, als die Moralität der Erziehung und die Festigkeit der Grundsätze, welche sie durch mich erhalten, bezweifeln. Ihre Frau Mutter, Herr Secherin, muß grausam gegen Ihre Frau eingenommen gewesen sein, daß sie an eine solche Nichtswürdigkeit glauben konnte. Sie wissen, meine Zuneigung für Ihre Frau hat mich keineswegs blind gemacht. Nun gut, ich bürge Ihnen für Ursula und würde es stets thun, selbst wenn der Schein gegen sie wäre. Geben Sie nie Etwas auf den Schein!"

„Ach, Fräulein, ich darf es nicht verhehlen, daß Sie jederzeit Balsam in meine Seele träufeln!" rief Herr Secherin freudig aus. „Niemals habe ich gegen Ursula Verdacht gehegt, darauf gebe ich Ihnen mein Ehrenwort, aber hätte ich auch Zweifel gehegt, so würden Ihre Worte den eingewurzeltsten Argwohn vernichten."

„Fräulein," sagte Ursula, „Sie sind zu gut, zu nachsichtsvoll."

„Keineswegs, ich bin bloß gerecht, ich huldige dem Verdienst, und dann macht es mir so großes Vergnügen, euch alle hier vereint zu sehen. Ihr

könnt Euch gar nicht einbilden, wie es mich entzückt, zwei so allerliebste Ehen in eine verschmolzen zu sehen. Das bringt mich in eine Rührung, welcher die Worte mangeln. Doch jetzt will ich Euch allein lassen und bitte Mathilde, mich auf mein Zimmer zu geleiten, denn die Reise hat mich etwas angegriffen, wozu noch kommt, daß diese verwünschten dreifarbigen Fahnen mir in Paris ein nachhaltiges Herzweh verursachten. Zum Glück wird mich die Ruhe des Landlebens und der Anblick derer, welche durch mich so glücklich geworden, bald wieder herstellen."

Viertes Kapitel.

Erinnerungen aus der Kinderzeit.

Ich vermochte den wahren Grund der plötzlichen Ankunft des Fräuleins von Maran nicht zu errathen und suchte mich zu bereden, daß es kein anderer sei, als der, welchen sie angegeben, denn die Zeitungen, welche wir aus Paris erhielten, sprachen in der That von sehr ernstlichen Unruhen in dieser Stadt.

Dennoch kamen mir die Furcht und der Schrecken meiner Tante übertrieben vor, und wenn ich voraussetzte, daß eine andere Ursache sie uns zugeführt, erschrack ich wider Willen und ihre Anwesenheit schien mir neues Unheil zu verkündigen.

Ich beobachtete Gontran sehr aufmerksam.

Er war zerstreut, sinnend, träumerisch.

Ursula hatte es zu verschiedenen Malen vermieden, mit mir allein zu sein, und mich verlangte sehr darnach, sie abreisen zu sehen.

Ich wußte nicht, ob sie ihren Mann zu der Ab-

reise bestimmt hatte, und sprach mehrmals mit Gontran hierüber. Er sagte mir, meine Cousine hätte ihm die Versicherung gegeben, daß sie es mit Klugheit angreifen müsse, um einen Entschluß zu ändern, welcher schon seit so langer Zeit von ihrem Mann und ihr gefaßt worden, daß sie aber hoffe, in einigen Tagen damit zu Stande zu kommen.

Ich hatte weder meine Cousine noch meine Tante bemerken lassen, in welchem Zustand ich mich befand, denn ich wünschte dieses Glück so lange, als immer möglich, allein zu genießen.

Meine Tante fuhr fort, sich über Herrn Secherin lustig zu machen, und schien daneben meinen Gatten und Ursula sehr aufmerksam zu beobachten.

Sie hielt gewissenhaft Wort, indem sie nie wieder von einer Vergangenheit sprach, welche in mir so peinvolle Erinnerungen hervorrief. Sie wußte ohne Zweifel, daß ich Entschlossenheit genug besaß, meine Worte zur That zu machen und lieber Maran zu verlassen, als ihrer Bosheit zur Zielscheibe zu dienen.

Sie besaß zu viel Verstand und Scharfblick, um in Gontrans Benehmen nicht eine große Veränderung wahrzunehmen. Ehemals so froh, so heiter und lebhaft, war er jetzt nachdenklich, tiefsinnig und düster geworden, hin und wieder erschien er ungestüm und ungeduldig, dann wieder gänzlich niedergedrückt und einsilbig.

Meine Besorgniß steigerte sich von Tag zu Tag. Ich fürchtete, wie ich es geahnt, daß sein Hang für meine Cousine durch die Gleichgültigkeit, welche sie ihm gegenüber affektirte, den Charakter heißer Leidenschaftlichkeit annehmen würde.

Zu wiederholten Malen bemerkte ich in seinen Zügen jenes traurige, krampfhafte Lächeln wieder, welches ich nicht mehr wahrgenommen, seit er dem Einflusse Lugarto's entronnen.

Mehrmals überraschte ich ihn, wenn er mit

großen Schritten im Park auf- und abging, einmal sah ich sogar, daß er geweint hatte. Selten sprach er in harter Weise zu mir, sondern behandelte mich oft mit auffallender Zärtlichkeit. Ach, aus diesen Beweisen seiner Güte ersah ich nun, wie sehr er leiden mußte. Befand sich Ursula mir und meinem Manne gegenüber, so erheuchelte sie tollste Laune, welche meinen Gatten nur noch trauriger machte. Sie entfaltete beinahe denselben spöttischen Cynismus, welchen sie in jenem Gespräch mit Gontran an den Tag gelegt hatte; allein die Gegenwart ihres Mannes berücksichtigend, schrieb sie diese Empfindungen, anstatt sie als ihre eigenen zu bekennen, einem fingirten Wesen, ich weiß nicht was für einer Romanheldin zu, einem vollkommenen Teufel, dessen Existenz zu träumen, ihr großes Vergnügen machte.

Ich muß gestehen, Ursula ließ in diesen Gesprächen einen großen Geistesreichthum durchschimmern und zeigte sich weit über Gontran erhaben. Was ich für sie fühlte, war seltsam, unbeschreiblich. Ich haßte sie aus einem doppelten Grund, einmal, weil sie sich die Liebe meines Gatten zu erwerben gewußt, und dann, weil sie so boshaft über die Qualen lachen konnte, welche ihn verzehrten.

Hätte sie sich den Anschein gegeben, Gontrans Leidenschaft zu theilen, so würde ich mich unsäglich unglücklich gefühlt haben, ohne Zweifel noch unglücklicher, als jetzt, da ich ihn von ihr verschmäht sah, aber es hätte mich vielleicht weniger in Schrecken gesetzt.

Die fortwährende Ironie meiner Cousine zeigte nur zu deutlich, daß sie gar Nichts fühlte, daß sie Herrn von Lancry vollkommen beherrschte und besonders jenen Einfluß auf ihn übte, welchen ich so sehr fürchtete.

* * *

Einige Tage nach der Ankunft meiner Tante weckte mich am frühen Morgen das Rasseln eines Wagens.

Nachdem ich gelauscht und kein Geräusch mehr vernahm, glaubte ich mich getäuscht zu haben und schlief wieder ein.

Als Blondeau kam, fragte ich sie, ob sie Nichts gehört hätte.

Sie hatte gleich mir einen Wagen fahren hören, und es sei dies, sagte sie, ganz natürlich, da Herr Secherin diesen Morgen schon um vier Uhr abgereist wäre.

Mit Ursula? rief ich aus.

„Nein, gnädige Frau," entgegnete Blondeau, „der Bediente des Herrn Secherin sagte mir, sein Herr sei so früh abgereist, um noch vor Sonnenuntergang Saint Chamant zu erreichen, wohin ihn Geschäfte riefen."

In meiner Angst ließ ich Ursula bitten, zu mir zu kommen.

Sie kam bald.

Ihr Mann ist abgereist ohne Sie? fragte ich.

„Mein Gott, mit welch' einer grimmigen Miene fragst Du mich, liebe Mathilde! Was liegt denn so Außerordentliches in dieser Abreise?"

Was Außerordentliches darin liegt? versetzte ich, von ihrer Keckheit betroffen.

„Ganz gewiß, die Sache ist sehr einfach. Gestern Abend, als wir auf unser Zimmer gegangen, besprach mein Mann nach seiner Gewohnheit seine Geschäfte mit mir, und sein Notizenbuch durchblätternd, fällt ihm plötzlich ein, daß in Saint Chamant einige Grundstücke verkauft werden, welche dicht an die unsrigen gränzen und die er schon lange gern erworben hätte. Er hat Niemand eine Störung verursachen wollen, weßwegen er sich bei Tagesanbruch Pferde kommen ließ und mich bat, ihn bei Dir zu entschuldigen. Er

wird nur ganz kurze Zeit fortbleiben und bei dieser Gelegenheit seine Güter besichtigen, welche er in der Nähe von Saint Chamant besitzt."

Ich wurde sehr zornig. Gewiß hatte Ursula diese Gelegenheit, wo sie auf eine so natürliche Weise Maran verlassen konnte, absichtlich unbenützt vorübergehen lassen. Sie hatte also dennoch Absichten auf Gontran. Mein Argwohn wurzelte immer tiefer.

Ich hatte mir schon allzu lange meiner Cousine gegenüber allen möglichen Zwang angethan, um mich jetzt beherrschen zu können. Ich hielt mich nicht mehr verpflichtet, es ihr zu verbergen, daß ich Zeuge ihrer Unterredung mit Gontran gewesen, und sagte deßhalb:

Was für ein Interesse kann Sie denn hier noch zurückhalten, da Sie diese Gelegenheit nicht benützten, Maran zu verlassen?

Ihrem System der Falschheit treu bleibend, ließ Ursula ihre Maske noch nicht fallen und antwortete mir mit der Miene schmerzlichen Erstaunens:

„Aber noch einmal, Mathilde, was hast Du denn? Ich weiß in der That nicht, was ich denken soll. Du redest mich mit Sie an, und sprichst von meiner Abreise in einer Weise, als ob mein Hiersein Dir lästig wäre. Sag' mir, was soll das bedeuten?"

Das bedeutet, daß ich vor acht Tagen Ihre Unterhaltung mit meinem Gatten mitangehört habe. Ja, ich befand mich in dem Alkoven neben diesem Zimmer. Ich hatte meinem Gatten nicht verhehlt, daß mich seine Zuvorkommenheit gegen Dich verdroß, und er versprach mir, Dich zu bitten, daß Du Maran verlassest.

Ich konnte nicht umhin, diese Worte mit einem gewissen triumphirenden Stolz auszusprechen.

Ursula zog ihre Brauen leicht zusammen und lächelte bitter. Dann sagte sie:

„Dein Mann wußte also, daß Du Dich in dem Alkoven befändest?"

Er wußte es. Verstehen Sie mich jetzt? Begreifen Sie meine Verwunderung, daß Sie Ihres Versprechens ungeachtet noch hier bleiben, obschon Herr Secherin abgereist ist?

„Nun gut, da Du einmal in dem Alkoven warst, so bin ich, unter uns gesagt, hoch erfreut darüber, liebe Mathilde; ich hoffe, Du wirst mit mir zufrieden sein.“

Zufrieden?

„Ganz gewiß. Du warest ja Zeuge, wie ich Deinen treulosen Bösewicht behandelte, so daß ihm gewiß die Lust vergangen ist, mich ferner zu bestürmen. Habe ich mich nicht als Deine wahre Freundin erwiesen? Habe ich mich nicht in dem allerungünstigsten Lichte gezeigt, um seine vorgebliche Neigung für mich in Widerwillen, ja vielleicht in Haß zu verwandeln?“

Und Sie glauben, mich eine solche Lüge glauben machen zu können?

„Eine Lüge? Aber, mein Gott, Du warst ja zugegen, so erinnere Dich doch, wie geringschätzig ich ihn behandelte. Du warst also zugegen? Ei, wer hätte mir gesagt, daß ich so bald den Lohn für mein tugendhaftes Benehmen empfangen würde! Sieh', Mathilde, ich vermag an einen so glücklichen Zufall, an eine solche Schickung der Vorsehung, wie sich meine Schwiegermutter ausdrückeu würde, kaum zu glauben.“

Und sie brach in ein lautes Gelächter aus.

Diesmal wenigstens war der spöttische Ton und die üble Laune meiner Cousine keine Heuchelei.

Hören Sie mich an, Ursula, sagte ich. Es ist jetzt nicht Zeit zum Scherzen. Was ich Ihnen zu sagen habe, ist sehr ernst, und wir werden uns wohl zum letzten Mal sprechen.

„Ich zweifle sehr daran!“ rief Ursula aufbrausend, „denn an mir ist es, Rechenschaft über die Unredlichkeit in Ihrem und in Ihres Mannes Benehmen zu fordern.“

Was wollen Sie damit sagen?

„Daß Sie sich versteckt hielten, um ein Gespräch zu belauschen, welches ich unter vier Augen zu halten glaubte. Sie haben Mißbrauch mit meinem Vertrauen getrieben und mich zu Ihrem Spielzeug gemacht. Wissen Sie auch, daß es mir leicht beikommen könnte, deßhalb Rache zu nehmen?"

Ich ziehe diese stolzen Worte Ihrer süßlichen Melancholie vor, Ursula, durch welche ich mich ohnehin zu lange täuschen ließ. Ich weiß nun wenigstens, daß ich in Ihnen eine Feindin besitze. Wohlan, es sei!

„Ich war nie gewillt, Ihre Feindin zu sein. Sie haben gegen mich unredlich gehandelt, und ich habe daher das Recht, mich darüber zu beklagen, und wiederhole Ihnen, daß leicht der Wunsch in mir entstehen könnte, mich zu rächen; das ist Alles."

Wie, haben Sie denn nicht seit Ihrer Ankunft der Aufgabe nachgelebt, Unfrieden in dieses Haus zu bringen?

„Wie können Sie mir einen solchen Vorwurf machen? Kann ich es verhindern, daß Ihr Mann Gefallen an mir findet? Kann ich etwas Besseres thun, als ihn verspotten, ihm jede Hoffnung rauben und ihm das Versprechen geben, abzureisen, da Sie und er es wünschen?"

Warum sind Sie denn diesen Morgen nicht abgereist? War es nicht eine treffliche Veranlassung? Ich sage es Ihnen offen, so Sie in Wahrheit die Absicht hatten, meinem Manne jede Hoffnung zu nehmen, so würden Sie, anstatt ihm ich weiß nicht was für abscheuliche Gefühle vorzuspiegeln, anstatt ihm zu erklären: Ich liebe Sie nicht, allein einen Andern würde ich wohl lieben können — — ihm ganz einfach gesagt haben: Ich werde meine Pflichten nie verletzen, Ihre Frau ist meine Freundin, meine Schwester, nie werde ich weder ihr noch meinem Mann untreu werden. Diese Sprache wäre würdig und ehren-

werth gewesen, statt dessen haben Sie eine treulos berechnete geführt.

„Sie werden mir, hoff' ich, gestatten, über die Schicklichkeit und den Sinn meiner Worte selber zu richten. Die Eifersucht ist eine sehr schlechte Rathgeberin und ich vermuthe, sie verwirrt Ihnen einigermaßen den Kopf."

Sie erleuchtet mich vielmehr, sie erleuchtet mich!

„Sie sind viel zu sehr bei dieser Frage betheiligt, um sie ruhigen Blutes beurtheilen zu können. Die Weise, in welcher ich mit Ihrem Manne sprach, muß ihm jede Hoffnung benommen haben. Die Männer vertrauen unsern Grundsätzen nicht, allein sie glauben unserer Gleichgültigkeit."

Ich setze keinen Zweifel in die Reichhaltigkeit Ihrer dießfälligen Erfahrungen, Ursula, allein es gibt ein untrügliches Mittel, jede Neigung zu vernichten, und dieses Mittel heißt: Entfernung.

„Wenn die Entfernung nicht vielmehr die Neigung verstärkt."

Also bleiben Sie aus Gleichgültigkeit gegen meinen Mann hier?

„Ich habe ihm ausdrücklich erklärt, daß ich fast Widerwillen gegen ihn empfinde. Sie haben es ja selbst mitangehört. Was wollen Sie noch mehr?"

Gut, zugegeben, mein Argwohn und meine Furcht sei übertrieben, war es nicht Ihre Pflicht, meinen Leiden ein Ende zu machen, indem Sie Ihren Aufenthalt hier nicht mehr verlängerten?

„Es ist unmöglich, Jemand höflicher aus dem Hause zu weisen. Ich werde mir jedoch erlauben, Ihnen einige Einwürfe zu machen. Sie werden einsehen, daß nach dem Versprechen, welches ich Ihrem Manne gab, mich nur sehr ernste Beweggründe veranlassen konnten, meinen Mann allein abreisen zu lassen."

Und ist es denn nicht der Friede, die Ruhe mei-

nes Lebens, welche Sie auf so abscheuliche Weise stören?

„Ich freue mich sehr darüber, Mathilde, daß Sie so viel an sich selbst denken; Sie werden es daher nicht sonderbar finden, wenn ich meinerseits auch ein wenig an mich denke. Schon zweimal habe ich meinem Manne indirekte von unserer Abreise vorgesprochen, er gerieth aber darüber in ein solches Erstaunen, daß ich besorgen muß, er würde sich diesen schnellen Wechsel meiner Pläne nicht erklären können und es möchten sich daher leicht Zweifel in seinem Kopfe erheben. Er könnte entweder auf den Gedanken kommen, ich wolle aus freiem Antrieb Ihren Mann fliehen, weil ich besorgte, seine Neigung erwidern zu müssen, oder er könnte errathen, daß Ihre Eifersucht meine Abreise veranlaßte. Es würden sich also, wie Sie wohl einsehen, so oder so Zweifel in seiner Seele erheben, sein Vertrauen auf mich müßte einen Stoß erleiden, und ich gestehe es, ich wünsche nicht weniger, als Sie, ruhig zu leben."

Ursula, Ursula, nehmen Sie sich in Acht! Sie können sich bloß über mich lustig machen wollen, wenn Sie solche Gründe gegen mich auszusprechen wagen.

„Für mich sind es sehr triftige Gründe, das schwöre ich Ihnen. Ich habe die ganze Beredtsamkeit der Wahrheit aufwenden müssen, um zu verhüten, daß mein Mann den Visionen seiner Mutter Bezugs Chopinelle's Glauben schenke, und ich habe durchaus kein Verlangen nach weiteren Auftritten dieser Art."

Trotz meiner Gefühle gegen Sie, rief ich aus, würde ich dennoch nicht gewagt haben, auf Ihr damaliges Benehmen anzuspielen, da Sie aber, ohne zu erröthen, selbst davon zu reden anfangen, darf ich Ihnen offen gestehen, daß gerade deßhalb, weil ich Sie eines nicht zu entschuldigenden Fehltritts überwiesen weiß, ich auch das Recht habe, um so lebhafterem Argwohn Raum zu geben und um so mehr zu fürch-

ten, wenn es sich um eiuen Mann, wie Herr von Lancry, handelt.

„Mathilde!"

Eben weil ich Zeuge von dem zu Rouvray Vorgefallenen war, habe ich die Ahnung, habe ich die Gewißheit, daß sich hinter Ihrer scheinbaren Gleichgültigkeit gegen meinen Mann irgend eine geheime Absicht verbirgt.

Ursula zuckte verächtlich die Schultern und sagte:

„Mein Gott, ich weiß recht gut, daß Sie den albernen Grillen meiner Schwiegermutter Glauben schenkten, aber warum das Alles noch einmal wiederkäuen? Sie hatten damals eine prächtige Gelegenheit, mich anzuklagen, als sich meine Unschuld auf Ihr Zeugniß berief."

Ursula, wagen Sie es, so mit mir zu sprechen, da nur das Mitleid, nur eine großmüthige Erinnerung an unsere ehemalige Freundschaft mir damals Stillschweigen auferlegte? Ach, Ihre Schwiegermutter hat es mir wohl gesagt: Mögen Sie es nie bereuen, dieser strafbaren Frau hülfreich die Hand geboten zu haben! — Doch lassen wir die Vergangenheit. — Zum letzten Mal bitte ich Sie, und muß es sein, so flehe ich Sie an, verlängern Sie Ihren Aufenthalt in unserem Hause nicht. Bitte, reisen Sie Ihrem Manne nach! Ist Gontran Ihnen wirklich so gleichgültig, wie Sie es mir versichern, was kann Sie dann hier zurückhalten? Ihr Charakter ist von der Art, daß Sie sich überall glücklich fühlen können. Ich habe Ihnen nie ein Leid zugefügt, weßhalb also so hartnäckig darauf bestehen, mich noch ferner zu quälen?

„Ich würde untröstlich sein, wenn ich Ihnen Pein verursachte, aber ich sage es Ihnen noch einmal, ich kann nicht wegen eines bloßen Gedankens, um einer Ihrer Launen willen einen so wahnsinnigen Schritt wagen, welcher meine ganze Zukunft compromittiren

würde," erwiderte Ursula mit unerschütterlicher Kaltblütigkeit.

Gut, ich glaube aber, sagte ich, meine Bewegung bemeisternd, daß Sie sich in jedem Fall verrechnen. Sie wollen also die Rückkehr Ihres Mannes abwarten?

„Ich wünsche es."

Gut. Mit Recht oder Unrecht, ich bin auf Sie eifersüchtig.

„Mit Unrecht, mit großem Unrecht!"

Ich gebe es zu, allein ich bin nun einmal eifersüchtig und Ihre Weigerung, sich von hier zu entfernen, verstärkt meine Eifersucht noch. Die Rückkehr des Herrn Secherin wird meine innere Aufregung nicht besänftigen. Ich werde ihm zwar die Ursache derselben zu verbergen suchen, allein er wird sie endlich dennoch errathen. Seit jener Jagdpartie habe ich meine ganze Kraft zusammennehmen müssen, um ihn nicht in mein Geheimniß blicken zu lassen, und er würde es trotzdem entdeckt haben, wäre er nicht so gränzenlos zerstreut. Sie sollten, denk' ich, daher einsehen, daß Sie bei Ihrer Weigerung, uns zu verlassen, einer größern Gefahr entgegengehen, als die ist, welche Sie furchten.

„Und was könnte ich denn thun? Sollte Ihr Benehmen mich zu Grunde richten, so muß ich mich eben in mein Schicksal ergeben, allein ich werde weder so albern noch so verrückt sein, mich selbst zu Grunde zu richten."

Vielleicht doch, Ursula; nehmen Sie sich wohl in Acht!

„Sie drohen mir? Und womit?"

Ich drohe Ihnen nicht, allein ich deute Ihnen an, daß mein Glück, meine Zukunft, mein Leben auf dem Spiele steht, daß ich mich mit allen Kräften zum Kampfe rüsten, zu Allem fähig sein werde, um mir das zu erhalten, was Sie vielleicht erobern wollen.

„Wie, Sie sollten einer niederträchtigen Denunciation fähig sein? Ich glaube es nicht, traue es Ihnen nicht zu."

Sie haben Recht, wenn Sie mir Solches nicht zutrauen, Sie wissen, daß ich dergleichen nicht fähig bin. Allein ich kann, ohne niederträchtig zu sein, an die Güte Ihres Mannes appelliren, kann ihm meine Furcht gestehen, ihm bekennen, daß sie thöricht, unsinnig ist, aber daß sie mir eine namenlose Pein verursacht. Das wird Sie keineswegs bloßstellen, es wird höchstens einigen Argwohn in Herrn Secherin erwecken. Aber dieß haben Sie dann ja selbst verschuldet.

„Dann werde ich mich zu vertheidigen oder zu rächen wissen."

Hören Sie mich wohl an, Ursula. Ich schwöre Ihnen bei dem Andenken meiner Mutter, daß ich nicht zaudern werde, zum Aeußersten zu schreiten, es mag so fürchterlich sein, als es immer will. Eine geheime Ahnung sagt mir, daß es sich in diesem Augenblick um eine der entscheidensten Fragen meines Lebens handelt, ich sage Ihnen zudem, daß mit meinem Charakter eine große Veränderung vorgegangen ist. Er wurde ebenso fest und entschlossen, als er früher schwach und furchtsam war. Treiben Sie mich nicht zum Aeußersten. Ich verlange ja Nichts, was nicht möglich, nicht ausführbar wäre.

„Darüber kann ich, wie ich glaube, allein entscheiden, denn ich kenne meinen Mann besser, als Sie ihn kennen."

Sie übertreiben seine Empfänglichkeit absichtlich. Ich habe wohl bemerkt, welchen Einfluß Sie auf ihn üben. Sie werden mir doch wohl nicht den Glauben beibringen wollen, daß der Mann, welcher blindes Vertrauen genug besitzt, um Ihre Fabel Betreffs des bewußten Briefes des Herrn Chopinelle für wahr zu halten, daß der Mann, der in seinem Glauben selbst durch den gewichtigen Schwur seiner Mutter nicht er-

schüttert wurde, daß dieser Mann, der nur Sie und durch Sie sieht, den mindesten Argwohn fassen wird, wenn Sie ihn aufsuchen und sagen, Sie empfänden Langweile, sobald Sie von ihm entfernt seien.

„Er würde hierin nur eine lächerliche Uebertreibung sehen.“

Es wäre dieß nur eine jener Uebertreibungen, welche hingebende und großmüthige Herzen, wie das seine, um so eher für möglich halten, da sie selbst fähig sind, sie zu empfinden. Ihre geringsten Wünsche sind ihm Befehle und sprächen Sie z. B. den Wunsch aus, nach Italien zu reisen, er würde ihn für wahr halten und sich beeilen, ihn zur Ausführung zu bringen.

„Ich danke Ihnen tausendmal für die gute Meinung, welche Sie von meiner Geschicklichkeit und meinem Erfolg hegen, allein unglücklicherweise glaube ich, Sie schlagen dieselben zu hoch an. Doch beruhigen Sie sich, sowie mein Mann zurückgekehrt sein wird, werde ich nur noch so lange verweilen, als hinreichend ist, meine Abreise auf natürliche Weise bewerkstelligen zu können. Bis dahin bitte ich Sie, nicht weiter in mich zu dringen und mir Ihre Gastfreundschaft zu gewähren.“

Aber das ist ja infam! rief ich voll Entrüstung aus; es wird also von Ihrem Gefallen abhängen, mich verzweifeln zu lassen oder nicht.

„Nehmen Sie Vernunft an, vergessen Sie Ihren unsinnigen Argwohn. Diese Trugbilder werden erlöschen und Ruhe wird in Ihr Herz zurückkehren.“

Das heißt soviel, als: Vergessen Sie den Schmerz und Sie werden nicht mehr leiden.

„Glauben Sie mir, Mathilde, Nichts kann mir unangenehmer sein, als dieser Streit, und —“

Nun gut, unterbrach ich meine Cousine, weil Sie einen Kampf begehren, so nehme ich den Handschuh auf. Alle Mittel sind Ihnen recht, um mich in dem, was mir das Theuerste ist, zu verletzen, alle Mittel

werden daher auch mir recht sein, um mich zu vertheidigen. Ihre vorgebliche Gleichgültigkeit gegen meinen Mann ist nur ein Mittel der schlauesten Koketterie, welche mich nicht täuschen kann. Sie wollen ihm gefallen, gut, ich werde Sie in seinen Augen herabzusetzen wissen. Ich habe ihm bis jetzt Ihr schmachvolles Abenteuer zu Rouvray verschwiegen, jetzt aber werde ich mich der Schonung entschlagen. So er mich auch nur einen Augenblick um Ihrer willen vergessen sollte, mich, die ihm so viele Beweise von Liebe und Hingebung gegeben, dann mag er einen Vergleich anstellen und sehen, was für einer Frau er mich opfert.

„Mathilde, Mathilde! Sehen Sie sich Ihrerseits vor!“ rief Ursula und ihre Augen warfen mir zornige Blitze zu; „sehen Sie sich wohl vor, was Sie sagen. In meinem Leben würde ich Ihnen diese Verleumdung nie verzeihen. Verstehen Sie mich? Machen Sie mich nicht rasend!“

Ich wußte es wohl, sagte ich, mein Mann ist Ihnen keineswegs gleichgültig, da Sie fürchten, er könnte dieses Ihr Abenteuer erfahren.

„Ich wünsche die Achtung Ihres Gatten, wie die eines jeden Ehrenmannes, und es ist abscheulich von Ihnen, mir dieselbe rauben zu wollen,“ rief Ursula mit der Betonung beleidigter Würde.

Sie wünschen seine Achtung und dennoch haben Sie sich nicht gescheut, ihm gegenüber die frechsten Grundsätze preiszugeben! Und dennoch schrecken Sie nicht davor zurück, die heiligsten Gefühle, die es im Leben gibt, ihm gegenüber laut zu verhöhnen! Nein, nein, ich überzeuge mich immer mehr von Ihrer Neigung für ihn. Ihre angeborene Schlauheit sagte Ihnen, daß Sie, unfähig, durch edle und erhabene Eigenschaften sein Wohlgefallen zu erlangen, seine Phantasie bloß durch irgend eine sonderbare und wunderliche Aufregung reizen könnten. Allein sobald er hören wird, daß diese schlau berechnete Taktik keinen

andern Zweck hat, als den, ihm ein Herz zuzuwenden, welches Herr Chopinelle bereits ganz und gar besessen —

„Mathilde! nehmen Sie sich wohl in Acht, treiben Sie mich nicht zum Aeußersten!"

O, seit ich Sie kenne, fürchte ich Sie nicht mehr. Meine Zweifel Betreffs Ihrer allein konnten mir gefährlich sein, allein diese sind zum Glück verschwunden.

„Nun wohlan," rief meine Cousine, mir fürder die feindseligen Gefühle, welche ihren Busen durchwühlten, nicht mehr verbergend; „da Ihre Zweifel verschwunden sind, da Sie mich kennen, da Sie mich beleidigen, so brauche ich auch keine Rücksichten mehr gegen Sie zu nehmen. Es hat mich Zwang genug gekostet, so lange gegen Sie mich zu verstellen. Sie haben mich entlarvt, sagen Sie, wohlan, so blicken Sie mir ins Angesicht!"

Ich schrack vor dem kühnen und boshaften Ausdruck zurück, welchen Ursula's Züge plötzlich angenommen.

Sie fuhr fort:

„Seit einer Reihe von Jahren ist diese Maske mir höchst lästig gewesen."

Seit einer Reihe von Jahren? Was wollen Sie damit sagen?

„Ei, überrascht Sie das? Sie sahen in mir eine ergebene Freundin, eine Schwester, eine offenherzige und unverdorbene Frau."

Und sie zuckte die Schultern, als sie so sprach.

Mein Gott! Mein Gott!

„Aber haben Sie denn Alles vergessen, was ich um Ihrer willen seit Ihrer Kindheit habe leiden müssen?"

Um meiner willen? Um meiner willen?

„Ja, um Ihrer willen, Mathilde. Sie halten mich also für sehr unempfindlich, für sehr gefühllos oder für sehr dumm, daß Sie glauben, ich hätte un-

sere Jugend vergessen? Sie ahnen also nicht, wie viel Haß und Neid sich in meinem erbitterten Herzen gegen Sie angehäuft hat, seitdem ein unglücklicher Zufall uns zusammen führte?"

Und ich, o wie habe ich diesen Tag gesegnet, im Glauben, er würde mir eine Schwester zuführen!

„Verwünschen hätten Sie ihn sollen, denn damals gab er Ihnen ein Opfer, später eine Feindin."

Ein Opfer! Eine Feindin! Großer Gott, was that ich Ihnen denn?

„Geschah es nicht um Ihrer willen? War es nicht Ihr Hochmuth, welchem ich täglich geopfert wurde? So haben Sie also ganz und gar vergessen, daß ich Ihrer wegen bei jeder Gelegenheit gedemüthigt, verletzt und zurückgesetzt wurde? Nein, es gibt keine Qual der Selbstliebe, welcher man mich nicht unterworfen hätte, indem man mich fortwährend mit Ihnen verglich. Als Kind war meine Erziehung nur eine Wohlthat, welche ich Ihrer Mildthätigkeit zu danken hatte. Gab man mir irgend ein elegantes Kleidungsstück, so geschah es als ein Almosen, das man mir auf Ihre Kosten zuwarf. Und das war noch nicht Alles. Für Sie gab es immer und überall nur Lobeserhebungen, Schmeicheleien und Belohnungen, für mich dagegen nur Vorwürfe, Strafen und rauhe Worte. Und Sie glauben, ich, ich hätte das Alles vergessen können? Sie wissen nicht, daß solche Wunden nie vernarben? Und Sie glauben noch, es stehe Ihnen das Recht zu, mir einen Fehltritt vorzuwerfen und mich zu bedrohen?"

O, Gott, Gott! rief ich aus, mein Gesicht in die Hände bergend, die teuflische Ahnung des Fräuleins von Maran hat sie nicht betrogen; sie wußte recht wohl, in was für eine Seele sie den Neid pflanzte!

„Was geht mich das an?" versetzte Ursula mit erneuerter Heftigkeit, „was geht mich die Hand an, welche mich geschlagen? Ich denke nur an den Schlag,

den ich erhalten. Habe ich nicht immer und um so mehr leiden müssen, weil man mich beugte, um Sie zu erheben? Als Kind wurden mir Strafen, als Mädchen Verachtung — das war mein Schicksal an Ihrer Seite. War von unserer Verheiratung die Rede, so sollten Sie die glänzendste Partie beanspruchen dürfen, ich aber mich glücklich fühlen, irgend einen armen und gewöhnlichen Mann ehelichen zu dürfen. Sie waren so reich, Sie waren so schön, Sie besaßen so viele anbetungswürdige Eigenschaften, während ich arm, einfältig und Alles dessen beraubt war, was man an Ihnen entzückend fand. Uebrigens traf auch ein, was man uns vorausgesagt. Sie haben einen vornehmen, geistvollen und reizenden Mann geheiratet, ich einen gemeinen und lächerlichen Menschen heiraten müssen. O nie, nie werde ich vergessen, was ich damals empfand, als man in Ihrer Gegenwart sich über den Mann lustig machte, dessen Namen ich mit Erröthen trug; während Sie mit freudestralenden Augen ihren schönen Bräutigam ansahen. O, dieser Vergleich war der letzte, schreckliche Schlag, welcher mich treffen konnte. Wie immer, mußte ich auch damals dem gränzenlosen Glücke geopfert werden, vermittelst dessen Sie mich schon so lange zu Boden drückten."

Aber das ist schändlich! rief ich. Wissen Sie denn nicht, daß mir die Abscheulichkeiten meiner Tante ganz fremd waren? Erinnern Sie sich nicht mehr, daß ich mich in unserer Kinderzeit oft bestrafen ließ, nur um die Ihnen auferlegten Strafen zu theilen? Bedenken Sie doch, daß es später ebenfalls nicht meine Schuld war, daß Sie keine Heirat nach Ihrer Wahl eingingen.

„Sie haben mir die Hälfte Ihres Vermögens angeboten, wollen Sie mir sagen? Habe ich es angenommen? Wer sagt Ihnen denn, daß ich weniger Stolz besitze, als Sie selbst? Wer sagt Ihnen, daß die fortwährenden Beweise von Theilnahme und Großmuth,

welche Sie mir gaben, mich nicht noch mehr verbitterten?"

Sie haben mich also stets gehaßt? Die mir von Ihnen gewordenen Freundschaftsversicherungen waren also ebenso viele Lügen und Lästerungen? Wie, seit unserer Kindheit schon hat dieser grimmige Haß Ihr Herz verzehrt? Wie, Sie haben ihn bis jetzt verbergen können? Nichts hat Sie gerührt, weder meine schwesterliche Liebe noch der Haß, womit Fräulein von Maran mich verfolgte? Wie, Sie mit Ihrem Geiste hätten Fräulein von Maran nicht zu durchschauen vermocht, hätten nicht errathen sollen, daß durch die Demüthigungen, welchen man Sie meiner wegen aussetzte, nur Ihre Eifersucht, Ihr Neid geweckt werden sollte, Sie zu meiner unversöhnlichen Feindin gemacht werden sollten? Ach, Ursula, Ursula, so meine Tante Sie hörte, wie groß müßte ihr Triumph sein, daß Sie als ein so blindes Werkzeug ihrem Hasse dienen!

„Ei, mein Gott, klagen Sie doch Fräulein von Maran nicht allzu hart an," rief Ursula ungeduldig. „Sie hat gewiß das Gefühl des Neides, welches ich in meiner Brust trug, sich entwickeln lassen, denn ich bin ebenso eifersüchtig und neidisch von Natur, als Sie bieder und großmüthig. Hätten Sie meine Stelle eingenommen und ich die Ihrige, alle boshaften Berechnungen des Fräuleins von Maran würden nie vermocht haben, ein Gefühl des Neides und der Mißgunst in Ihnen gegen mich zu erwecken."

Aber, da Sie anerkennen, daß ich bieder und großmüthig, warum hassen Sie mich denn? Was that ich Ihnen zu Leide?

„Gerade darum, weil Sie bieder und großmüthig sind, hasse ich Sie. Ich hasse Sie, weil ich um Ihrer willen stets gedemüthigt ward, ich hasse Sie, weil Sie all das Glück besitzen, um das ich Sie beneide, ich hasse Sie, weil ich vor Ihnen erröthen mußte. Wir sind allein, ich kann es ungestraft sagen: was meine

Wuth gegen Sie auf die höchste Spitze getrieben hat, ist eben der Umstand, daß Sie von jenem lächerlichen Verhältniß Kenntniß erhielten, daß ich mich in Ihrer Gegenwart der tiefsten Verachtung preisgegeben sah, mit welcher meine Schwiegermutter mich behandelte."

Aber Sie müssen doch eingestehen, daß jenes Verhältniß statt hatte, daß Sie diese Verachtung verdienten.

„Das ist's ja eben, was mich verbittert!"

Aber —

„Aber, ich will mich nicht besser machen, als ich bin, ich streite nicht, sage nicht, daß ich das Recht habe, so zu fühlen, ich sage nur, daß ich so fühle. Der Zufall wollte, daß ich durch Sie oder um Ihrer willen gerade an den reizbarsten Stellen meines Herzens verwundet wurde — ich halte mich dafür an Sie, ich hasse Sie! Es ist dies vielleicht unlogisch, aber es ist einmal so. O, der Kummer und das Alleinsein, Mathilde, entwickeln in uns den Scharfsinn wunderbar. Vor Allem verdanke ich den grausamen Lehrern die Kunst, mich zu verstellen und ruhig meine Zeit abzuwarten. Ich wurde Ihrer wegen gedemüthigt, was konnte ich gegen Sie unternehmen? Nichts. Ich geduldete mich, ich beobachtete. Das übermäßige Lob, womit man Sie überhäufte, erweckten in mir das brennende Verlangen, die rühmlichen Eigenschaften, welche mir abgingen und die man an Ihnen bewunderte, durch die Kunst, durch erheuchelte Grazie, durch die studirteste Koketterie zu ersetzen. Mit meinem fünfzehnten Jahre bemerkte ich, daß Sie schön, schöner, als ich, wären, und da ich mich in Bezug auf Schönheit nicht mit Ihnen messen konnte, so gelobte ich mir, diese eines Tages durch den hinreißenden Ausdruck meiner Züge zu ersetzen. Ihre Schönheit war blendend und engelhaft, ich meinerseits wollte herausfordernd, verführerisch sein. Aber der Augenblick war noch nicht gekommen. Eines Tages weinte ich vor Wuth, als

ich der glänzenden Zukunft dachte, welche Ihrer harrte, und mich des traurigen Schicksals erinnerte, dem ich entgegenging. Zufällig blickte ich in diesem Augenblick in den Spiegel und sah, daß mich Thränen fast ebenso gut kleideten, wie ausgelassenes Lachen. Ich entschloß mich daher, einstweilen traurig, schwermüthig, empfindsam zu werden. Sie waren reich, ich war arm; man überhäufte Sie mit Schmeicheleien, mich behandelte man mit Gleichgültigkeit und Geringschätzung. Nichts schien natürlicher und interessanter, als meine Rolle eines ergebenen Opfers. Ich verheiratete mich und Sie sich gleichfalls. Sie waren zu jeder Wahl berechtigt und wählten einen liebenswürdigen Mann. Das Glück ist Ihnen bis in Ihre Ehe gefolgt. Schön, reich, jung, vornehm, genießen Sie eines mackellosen Rufes, sind der Abgott der Welt, welche nicht genug Ihre Schönheit bewundern, Ihre Tugend nicht genug preisen kann. Sie können keinen Wunsch aussprechen, der nicht sogleich erfüllt würde. Das ist Ihr Leben. Ist das nicht Glück genug?" — fügte sie mit einem Ausdruck von Zorn und Neid bei, der mich deutlich überzeugte, daß sie mich wirklich für die glücklichste der Frauen hielt.

Einen Augenblick lang war ich im Begriff, Sie zu enttäuschen, sie auf diese Weise zu entwaffnen. Ich wollte ihr die Angst schildern, durch welche ich schon in den ersten Monaten meiner Ehe gedrückt wurde, die Verleumdungen, deren Opfer ich gewesen; allein diese Geständnisse erschienen mir als eine Feigheit und ich begnügte mich, sie einfach zu fragen:

Sie halten mich also für sehr glücklich, da Sie mich so sehr hassen?

„Allerdings, wenn ich Ihr Leben mit dem meinigen vergleiche, so beneide ich Sie und fühle mich niedergebeugt. Warum soll diese Verschiedenheit zwischen uns stattfinden? Warum soll es keinen Vorzug geben, dessen Sie nicht genießen? Warum nicht eine

Eigenschaft, eine Tugend, welche man nicht an Ihnen bewundert? Ich hatte es wohl vorhergesehen und Ihre Tante hat es mir seit Ihrer Ankunft unabläßig in die Ohren geschrieen: in Paris, in Ihren Kreisen kennt man nur Sie, schwört nur bei Ihnen. Sie sind die geachtetste und doch zugleich die gefeiertste und gesuchteste Frau. Man erwähnt Ihrer allenthalben als eines Musters von Grazie und Eleganz und wirft Ihnen nicht eine Schwäche, nicht eine Kokettterie vor. Und dies sagt man in der spottsüchtigsten Welt, in einer Welt, die am schwierigsten zu gewinnen ist, während ich in der Provinz, an der Seite eines obskuren Kaufmanns lebe, welchen ich nur dadurch beherrschen kann, daß ich in mein Benehmen einen Theil seiner Gemeinheit aufnehme, wogegen sich doch mein Geschmack und meine früheren Lebensgewohnheiten empören. Und dies ist noch lange nicht Alles. Sie mußten auch noch Zeuge aller schmählichen Plagen meiner an und für sich schon so grausamen Existenz werden. Seit Ihrer Anwesenheit in unserem Hause mußten meine Schwiegermutter und mein Mann nicht müde werden, Ihr Lob zu posaunen und mich mit Lobpreisungen Ihrer Person betäuben, wie es früher Fräulein von Maran that. O, Sie sind eine unvergleichliche Frau! Es mag sein, allein vielleicht bietet Ihr unverschämtes Glück doch auch eine verwundbare Seite dar."

Meine Cousine war vor Zorn und Neid so ganz und gar befangen, daß sie meine Bestürzung nicht bemerkte.

Als ich sie in der angeführten Weise über mein unverschämtes Glück reden hörte, vermochte ich mir erst die Worte meiner Tante zu erklären, welche wiederholt zu mir gesagt hatte: Ich bleibe unserem Uebereinkommen treu, ich sage kein Wort von all den Abscheulichkeiten Lugarto's zu Ihrer Cousine, ich rufe ihr im Gegentheil stets ins Gedächtniß zurück, daß sie stets die glücklichste der Frauen gewesen, daß Ihr Geschick

allgemein beneidet wird und daß die gute wie die schlimme Welt nur das eine Gefühl der Verehrung für Sie hegt.

Jetzt machte es mich nicht mehr erstaunen. Fräulein von Maran hatte nur die Eifersucht meiner Cousine stacheln wollen, indem sie ihr mein Leben als in eben dem Maße reizend und lachend schilderte, wie es von geheimem Kummer verzehrt wurde.

Als ich meine Cousine in einer so gereizten Stimmung sah, in welche sie nur das Glück, das sie bei mir voraussetzte, gebracht hatte, konnte ich mir eine deutliche Vorstellung von der Freude machen, welche sie hätte empfinden müssen, wäre meine traurige Lage ihr plötzlich klar geworden, und diesen Triumph wollte ich ihr um keinen Preis gewähren.

Also, sagt' ich, das ist die geheime Triebfeder Ihres Hasses? Sie bekennen denselben doch wenigstens. Und was haben Sie in diesem Augenblick für Pläne geschmiedet? Wollen Sie mich meines Gatten berauben? Soll hierin Ihre Rache bestehen?

„Wie wir jetzt mit einander stehen," erwiederte Ursula ungestüm auffahrend, „werden Sie, glaube ich, nicht darauf rechnen, daß ich Sie zur Vertrauten meiner Pläne mache."

Da es nicht sehr schwierig, diese zu errathen, rief ich aus, so will ich Ihnen jetzt meinen unwiderruflichen Entschluß mittheilen. Ich werde sogleich an Ihren Mann schreiben und ihn bitten, so schnell, als möglich, zurückzukehren. Kommt er, so werde ich ihm meinen Argwohn vertrauen, will ihm aber zugleich gestehen, daß derselbe vielleicht unsinnig ist, und werde ihn anflehen, Sie mit sich zu nehmen. Sie werden von nun an meine gefährlichste Feindin sein und ich sehe mich zu keinen Rücksichten mehr gegen Sie veranlaßt. Ich werde daher meinem Gatten auch Alles mittheilen, was in Rouvray zwischen Ihnen und Herrn Chopinelle vorgefallen ist.

„Sie wollen Krieg, Mathilde? Wohlan, so sei Krieg! Alle Mittel sind gut, wenn sie nur zum Ziele führen. Ich hoffe das bald beweisen zu können."

Mit diesen Worten ging Ursula weg.

Fünftes Kapitel.

Rückkehr.

Nach Ursula's Weggehen war mein erster Gedanke, meinen Gatten aufzusuchen, um ihm meine Unterredung mit meiner Cousine mitzutheilen.

Zum Unglück war Gontran schon am frühen Morgen auf die Jagd ausgezogen.

Ich ertheilte Blondeau den Befehl, mich sogleich von seiner Rückkehr zu unterrichten.

Indessen war die Stunde des Frühstücks gekommen, Gontran aber noch nicht.

Fräulein von Maran befand sich bereits in dem Salon, als ich denselben betrat. Sie fragte nach meiner Cousine und ich antwortete, daß diese sich höchst wahrscheinlich auf ihrem Zimmer befinden werde.

Man suchte sie dort, fand sie aber nicht.

Der Morgen war ziemlich heiter, ich vermuthete, sie hätte einen Spaziergang im Park gemacht. Man läutete daher zum zweiten Mal, allein sie kam nicht.

Plötzlich kam mir der Gedanke, sie sei vielleicht meinem Manne nachgegangen, um ihn aufzusuchen. Allein man sagte mir ja, daß Gontran mit einem Jäger und seinen Hunden weggeritten sei, um im Sumpfe zu jagen.

Dies beruhigte mich wieder, ich setzte mich mit meiner Tante allein zu Tisch und diese ersparte mir

ihre boshaften Bemerkungen über Gontrans und Ursula's Abwesenheit keineswegs.

Meine eigenen Gedanken beschäftigten mich in so hohem Grade, daß diese heimtückischen Andeutungen, welche unter andern Umständen mir höchst peinlich gewesen sein würden, mich damals fast ganz gleichgültig ließen.

Als wir uns vom Tisch erhoben, schützte ich, um auf mein Zimmer gehen zu können, vor, noch einige Briefe schreiben zu müssen, bevor der Courrier ankäme, und ließ meine Tante mit ihrem Strickzeug allein.

Es schlug zwei Uhr und weder Gontran noch Ursula waren heimgekehrt.

Ich ließ Blondeau rufen und bat sie, sich bei dem Kammermädchen meiner Cousine zu erkundigen, ob sie von ihrer Herrin vielleicht einige Befehle empfangen hätte.

Blondeau kam sogleich zurück und sagte mir, Madame Secherin hätte sich ein Buch aus der Bibliothek geholt und sei spazieren gegangen.

Ich durchlief den Park nach allen Richtungen, fand aber Ursula nirgends.

Eine kleine Pforte, welche in den Wald hinausführte, stand offen. Durch diese mußte Ursula den Park verlassen haben.

Vielleicht hatte sie am vorigen Tage mit Gontran eine Zusammenkunft verabredet.

Dieser Gedanke erschreckte mich, denn es war mir Alles daran gelegen, meiner Cousine mit einem Gespräch mit Gontran zuvorzukommen.

Verzweiflung im Herzen, kehrte ich ins Schloß zurück.

Meine Tante sagte mir, Ursula's Abwesenheit fange an, ihr ernstliche Unruhe zu machen, ich möchte daher einige Leute in den Wald schicken, um sie aufzusuchen, da sie sich wahrscheinlich verirrt hätte.

In diesem Augenblick trat meine Cousine in den Salon.

Sie begrüßte mich so herzlich und innig, als hätte die Scene von heute Morgen gar nicht stattgefunden.

Ihre Farbe war erhöht, ihre Augen stralten, auf ihren Zügen lag ein Ausdruck des Triumphes und des Stolzes. Ihre seidenen, sehr bestaubten Halbstiefeln verriethen, daß sie einen sehr weiten Spaziergang gemacht haben müsse, die aufgelösten, rosarothen Bänder ihres Strohhutes flatterten auf ihre Schultern, die langen Locken ihrer braunen Haare ergossen sich bis auf ihren Busen, den ein Tuch, wie man es auf dem Lande zu tragen pflegt, nur halb verhüllte.

Sie hatte einen großen Strauß von Feldblumen in den Händen.

Sie sagte meiner Tante und mir, daß sie ihren Spaziergang über den Park hinaus habe ausdehnen wollen, und dann halb und halb im Walde irre gegangen; da aber das Wetter so herrlich gewesen, hätte sie einen der letzten Herbsttage noch benützen wollen, um Blumen zu pflücken. Erst, nachdem sie sehr weit gegangen, sei es ihr eingefallen, daß sie an den Rückweg denken müsse. Ein Holzfäller, welchen sie getroffen und angesprochen, hätte ihr den Rückweg gezeigt und sie bis in die Nähe des Schlosses geführt.

Diese ganz einfach und natürlich vorgetragene Erzählung zerstreute mein, mit Recht erwachtes Mißtrauen.

Ich glaubte meiner Cousine um so mehr, als eine halbe Stunde später, gerade als der Courrier uns unsere Briefe überbrachte, der Jäger, welcher meinen Gatten begleitet hatte, zurückkehrte und mir die Entschuldigungen desselben überbrachte. Gontran ließ mir sagen, ich möchte mich seiner wegen nicht beunruhigen, seine Jagdpartie habe sich weiter ausgedehnt, als er

anfänglich geglaubt, und er würde zum Abendessen heimkehren.

Ich fragte den Jäger aus, und dieser gab mir die Versicherung, meinen Gatten erst vor einer Stunde dicht am Sumpfe verlassen zu haben, wo derselbe noch jage.

Was er mir sagte, beruhigte mich vollkommen.

Es war mir so sehr daran gelegen, meinen Gatten vor Ursula zu sprechen, daß ich Blondeau abermals beauftragte, auf Gontran's Rückkehr ja wohl zu achten, und ihn, sobald er gekommen, zu mir zu führen, da ich ihm Einiges von größter Wichtigkeit mitzutheilen hätte.

Nachdem ich dieses befohlen, kehrte ich in den Salon zurück, wo ich meine Tante in die Lektüre einiger ihr von Paris zugekommenen Briefe vertieft fand.

Ich kann nicht bestimmt sagen, ob sie mein Eintreten wahrnahm oder nicht, aber sie verwandte kein Auge von den Briefen, und rief mehrere Male mit dem Ausdruck des höchsten Erstaunens:

„Ach, mein Gott, mein Gott! Wer hätte das glauben sollen? Man würde ihr das Sakrament gereicht haben, ohne daß sie nöthig gehabt, zu beichten. Was soll daraus werden? Soll man ihn darauf vorbereiten, oder es ihm verbergen? Es ist schrecklich!"

Ungeduldig gemacht durch diese Ausrufungen, fragte ich sie:

Nun, gnädiges Fräulein, haben Sie Neuigkeiten aus Paris erhalten?

Ohne mir jedoch zu antworten, und ohne sich den Anschein zu geben, als habe sie meine Frage vernommen, fuhr sie fort, mit sich selbst zu reden:

„Welches Aufsehen wird das machen! Wie soll man ihm entgegen arbeiten? Welch ein Glück ist es doch, daß ich hieher gekommen, um Alles in Ordnung zu bringen!"

Diese letzten Worte meiner Tante öffneten meinen Vermuthungen ein weites Feld und erschreckten mich. Ich wußte nicht, was geschehen sei; als ich aber Fräulein von Maran äußern hörte, es sei ein Glück, daß sie gekommen, um Etwas in Ordnung zu bringen, flüsterte eine geheime Ahnung mir zu, daß ihrer Ankunft in Maran boshafte Pläne zu Grunde lägen und daß die Unruhen in Paris ihrem Kommen nur einen Vorwand hätten abgeben müssen.

Ich ging auf sie zu und wiederholte so laut, daß sie mich hören mußte:

Haben Sie gute Nachrichten aus Paris erhalten, gnädiges Fräulein?

Sie machte eine Gebärde der Ueberraschung und sagte mir:

„Wie? Sie waren hier? Haben Sie gehört, was ich so eben gesagt?"

Ich habe Sie allerdings gehört, Madame, aber von Ihren Worten nicht das Geringste verstanden.

„Desto besser, desto besser, denn es ist noch nicht Zeit."

Und ihre Hände gen Himmel erhebend, setzte sie bei:

„Ach Gott, ach Gott! Sollte es denn möglich sein?"

Sie scheinen sehr aufgeregt zu sein, Madame, ich lasse Sie allein.

„Ich scheine aufgeregt zu sein? Ich glaub' es wohl, habe auch guten Grund dazu, und Sie werden es nur zu bald erfahren."

So geht also dieser Brief mich an, Madame?

„Ob er Sie angeht? Ob er Sie angeht? Mehr, als Sie sich vorstellen. Ach, Sie sehen, daß ich noch ganz außer mir bin, ganz, ich weiß selbst nicht, wie, durch diese Nachricht. Doch ich kann derselben noch nicht glauben, nein, nein! Nicht wahr, Sie sind dessen unfähig?"

Wessen denn, Madame? Wollen Sie mir neuen Kummer verursachen? Ich bitte, erklären Sie sich!

„Ich mich erklären? Wie könnte ich das in Abwesenheit Ihres Mannes? Wir müssen ihn erwarten, und selbst dann weiß ich noch nicht, ob ich es wagen soll. Sagen Sie mir, ist er wirklich so heftig, wie man es vor seiner Verheiratung ihm nachsagte? Man mußte damals sonderbare Wege einschlagen."

Ich blickte meiner Tante fest in's Gesicht und sagte: Es sollte mich sehr Wunder genommen haben, so Ihre Ankunft nicht von irgend einem traurigen Ereigniß begleitet gewesen wäre. Ich bin auf Alles gefaßt und vertraue dem Herzen meines Gatten ganz und gar.

„O, dann ist's um so besser, dann habe ich nicht nöthig, meine ganze Beredtsamkeit aufzubieten. Sie haben Recht, Ihr Vertrauen auf das Herz Ihres Mannes zu setzen, das kann Alles fassen. Sie haben da einen herrlichen Einfall. Doch sei dem, wie ihm wolle, trauen Sie seiner ersten Bewegung nicht, hüten Sie sich vor dem Alleinsein mit ihm, denn ach, mein liebes Kind, ich bin sehr alt, sehr schwach, und würde Sie nicht vertheidigen können."

Mich vertheidigen? Und gegen wen?

„Gegen Ihren Mann, denn ich muß unwillkürlich daran denken, daß der Fürst Ksernika seine Gemahlin, die schöne Fürstin Ksernika, oft recht derb geprügelt, und wahrlich aus weit geringfügigeren Ursachen."

Ich erkenne aus diesen Uebertreibungen zu meinem großen Vergnügen, Madame, daß Sie einen traurigen Scherz mit mir treiben wollen.

„Einen Scherz? Gott behüte. Sie werden nur zu früh einsehen, daß es sich um eine sehr ernste Sache handelt. Alles, was ich als nahe Verwandte thun kann und thun muß, ist, einzuschreiten, wenn es zu weit gehen sollte."

Ich kannte meine Tante zu gut, als daß ich hätte hoffen dürfen, eine nähere Erklärung von ihr zu er-

halten, oder diesen geheimnißvollen Worten ein Ende zu machen. Ich sagte daher mit einer Kaltblütigkeit, auf welche sie nicht gefaßt war, zu ihr:

Sie werden mich entschuldigen, Madame, wenn ich Sie verlasse, um mich zum Essen anzukleiden.

„Gehen Sie nur, liebe Kleine, und machen Sie sich so schön, als nur immer möglich. Ein vortrefflicher Anzug entwaffnet dann und wann die größten Wüthheriche. Die schöne Fürstin Ksernika wußte das recht gut, und ließ sich in dieser Hinsicht kein Versehen zu Schulden kommen. Sie kleidete sich immer zum Entzücken, sowie sie einen häuslichen Sturm bekämpfen sollte. Triumphirend und stattlich geputzt, schritt sie ihm entgegen und brachte es durch ihre schöne Toilette oft dahin, daß ihr ihr lieber und theurer Fürst nicht mehr, als ein Glied, auf einmal zerschlug.“

Ich verließ das Gemach, ohne weiter auf diese widrigen Späße zu hören, und begab mich auf mein Zimmer, um Gontran zu erwarten.

Kaum war er von der Jagd zurückgekehrt, als er mich aufsuchte, wie ich ihn hatte ersuchen lassen.

Seine heitere und sorgenfreie Miene überraschte mich, da ich ihn seit mehreren Tagen nur traurig und nachdenklich gesehen.

Bei seinem Eintreten umarmte er mich zärtlich, indem er mir sagte:

„Verzeihung, Mathilde, tausendmal Verzeihung, wenn Sie durch mein Fortbleiben beunruhigt wurden, aber ich habe mich wie ein Kind von dem Vergnügen der Jagd fortreißen lassen, und rechne, wie immer, auch heute auf ihre freundliche Nachsicht.“

Die Entschuldigungen meines Gatten überraschten mich noch mehr; denn schon seit lange hat er keine mehr vorgebracht.

Ich bin hoch erfreut, sagte ich, daß Ihre Jagd so glücklich ausgefallen. Sie scheinen heute sorgenfreier, als diese Tage her.

„Mein Gott, Nichts geht einfacher zu. Sie wissen, daß die kleinsten Ursachen oft die größten Wirkungen haben können. Als ich diesen Morgen mein Jagdpferd bestieg, war ich sehr schlechter Laune und begann, ohne irgend ein Vergnügen zu empfinden, ganz mechanisch die Jagd. Der Himmel war ganz von Nebeln verschleiert. Plötzlich dringt ein heller Sonnenstral durch die Wolken, die Natur scheint aufzuleuchten, zu stralen. Ich weiß nicht, wie es kam, aber es erging mir, wie der Natur. Ich war grämlich und düster, und ich wurde plötzlich heiter und glücklich, glücklich und fröhlich, wie in meinem zwanzigsten Jahre, oder besser gesagt, glücklich und fröhlich, wie an dem Tage, wo Sie zu mir sagten: Ich liebe Sie. Nun, schauen Sie mich an," setzte Gontran anmuthig hinzu, „betrachten Sie mich und vergleichen Sie, ob Sie, gleich mir, eine unvergeßliche Erinnerung an jenen schönen Tag in Ihrem Herzen bewahrten."

Es war wirklich so: nie in meinem Leben hatte ich an meinem Gatten einen lachenderen und unbeschreiblich glücklicheren Ausdruck wahrgenommen.

In der That, sagte ich zu ihm, ohne ihm meine Ueberraschung ganz verbergen zu können; Ihr Gesicht stralt von Glück und ruft mir die schönsten Tage meines Lebens in's Gedächtniß zurück.

„O," entgegnete er herzlich, „mein Glück ist unermeßlich, es spricht sich unwillkürlich in meinem ganzen Wesen aus, und ich glaube, so mein Leben davon abhänge, ich würde nicht verbergen können, wie glücklich ich mich fühle."

So sei mir dieser Sonnenstral gesegnet, mein Freund, da er eine so gewaltige Umwandlung bewirken konnte!

Gontran sah mich lächelnd an und sagte:

„O, ich muß Ihnen Alles gestehen. Nicht allein dieser Sonnenstral hat mich umgewandelt, es hat mich, wenn ich so sagen darf, auch ein geistiger Sonnenstral

getroffen, welcher die Schatten meines Geistes durchbrach. Brauche ich Ihnen, geliebter Engel, noch zu sagen, daß es der Gedanke an Sie war, welcher dieses Wunder bewirkte?"

In Wahrheit, Gontran? Wie ging das zu?

„Ich legte mir die Frage vor, warum die düstere Trauer in meinem Innern so gewaltig mit dem hellen Glanz der Natur contrastire; ich fragte mich, ob ich denn nicht Alles besäße, was das Leben angenehm und beneidenswerth machen könnte, ob ich dieses nicht ganz einer heißgeliebten Frau verdanke, der schönsten, besten, großmüthigsten, welche je das Glück eins gemacht? Aber, sagte ich mir, das ist noch nicht Alles, ein neues Pfand der Liebe, ein neues Band wird uns bald noch inniger verbinden. Und ich bin düster, niedergeschlagen, und ich genieße nicht mit Entzücken jeden Augenblick dieses Daseins? Da schien mir, theure Mathilde, als ob ich aus einem langen, bangen Traum erwache."

O Gontran, Gontran! Sprechen Sie die Wahrheit? O mein Gott!

„Ja, die Wahrheit. Das Glück flößt uns Vertrauen ein, macht uns wieder aufrichtig. Sobald der Gedanke an Sie, Mathilde, mich erst auf diesen guten Weg gebracht hatte, zögerte ich nicht, der ersten Ursache dieser abgeschmackten übeln Laune nachzuforschen, von welcher ich mich seit einigen Tagen so sehr hatte bewältigen lassen. Noch einen kleinen Grund habe ich Ihnen zu bekennen. Ja, ich habe den Muth dazu. Ich bin albern genug gewesen, einen heftigen Ingrimm über den Spott Ihrer Cousine zu empfinden. Wie ein Schüler, wie ein Mensch aus der Provinz, habe ich ihr gegrollt, daß sie sich über mein Geständniß lustig machte. Ich fühlte mich nicht in meiner Liebe — die gehört Ihnen — wohl aber in meiner Eigenliebe grausam verletzt. Zum Glück habe ich, als ich an meine Mathilde dachte, und an den kleinen Engel, durch

welchen Sie unsere Zukunft zu versüßen versprechen, mich dieser finstern Grille schnell entledigt, und kehre reuevoll, und, was noch besser ist, zärtlicher, verliebter, leidenschaftlicher, als je, zu Ihnen zurück."

Und bei diesen Worten küßte mir mein Gatte mit bezaubernder Anmuth die Hand.

Ich glaubte zu träumen.

Ich konnte nicht glauben, was ich soeben gehört. Was für ein Zufall hatte in Gontrans Herzen diese plötzliche Umwandlung hervorgerufen? Seine Worte klangen so einfach, so natürlich, er sprach mit einer so ernsten Gemüthsbewegung von unserem Kinde, daß ich nicht voraussetzen konnte, er hätte mir eine Unwahrheit gesagt, und dann, was hätte ihn zu einer solchen veranlassen können?

Ich preßte beide Hände an meine Stirne, um meine Gedanken zu sammeln, und nachdem ich einen Augenblick geschwiegen, sagte ich zu Gontran:

Jetzt bitte ich um Verzeihung, mein Freund, wenn ich für so viele Beweise von überschwänglicher Güte keine Worte finden kann, aber obschon meine Ueberraschung eine sehr freudige, ist sie doch auch so ernst, daß mir die Worte fehlen, um meine Erkenntlichkeit auszudrücken.

Ich war gränzenlos verlegen. An die Aufrichtigkeit der Wiederkehr seiner Liebe zu mir glaubend, wußte ich nicht, ob ich ihn mit der des Morgens mit Ursula gepflogenen Unterhaltung bekannt machen sollte, oder nicht, ob ich ihn von ihren abscheulichen Geständnissen und der Art von Herausforderung, die sie mir Betreffs seiner hingeworfen, in Kenntniß setzen sollte.

Um meinem Gatten eine Andeutung zu geben, sagte ich:

Ei, Herr Secherin ist diesen Morgen abgereist, mein Freund. Wissen Sie es schon?

„Ich weiß es. Warum ist seine Frau nicht mitgegangen? Es war dieß ja eine vortreffliche Gele-

genheit, ihr mir gegebenes Versprechen zu erfüllen," erwiderte mir Gontran im natürlichsten Ton. „Sie hätte so handeln sollen," setzte er im Tone des Vorwurfs bei. „Sie schuldeten Ihnen diese Rücksicht, da ich ihr so deutlich zu verstehen gegeben, daß Ihre Ruhe von ihrer Abreise abhänge."

Vielleicht, versetzte ich, ein Lächeln erzwingend, welches meine Aufregung verbergen sollte, vielleicht bedauert sie, sich so grausam gegen Sie gezeigt und Ihre Aufmerksamkeiten alle zurückgewiesen zu haben; vielleicht war die Abneigung von Ursula's Seite nur eine scheinbare.

„O, dann um so schlimmer für sie," entgegnete Gontran heiter, „sie hat, wie man zu sagen pflegt, die Viertelstunde des Teufels unbenützt vorübergehen lassen. Jetzt ist es zu spät, mein Schutzengel steht mir wieder zur Seite und dieser ist viel zu schön und viel zu gütig, als daß er mich nicht gegen alle boshaften Angriffe beschirmen sollte."

Sie sind für den Augenblick beruhigt, mein Freund, sagte ich, immerfort lächelnd, doch meine Cousine ist sehr gewandt, sehr verführerisch und Ihre arme Mathilde —

„O, meine arme Mathilde," unterbrach mich Gontran zärtlichst, „meine arme Mathilde ist ein kleiner, boshafter Schalk. Anstatt diese bescheidene und resignirte Miene anzunehmen, sollte sie bemerkt haben, daß sie von diesem Augenblick an wieder die einzige Gebieterin meines Herzens ist. Ja, ich fange an zu glauben, diese arme Mathilde ist mit übernatürlichen Kräften ausgerüstet, vermittelst deren sie, den unsichtbaren Genien gleich, mit einem einzigen Hauch den Sturm in Windstille, die Trauer in süße und heitere Freude wandeln kann. Sie hat nur gewinkt und meine Seele wurde voll von Glückseligkeit. Kurz, meine arme Mathilde erinnert mich an die Feen, welche ihre Macht lange Zeit geheim halten, um die-

selbe eines Tages in ihrer ganzen Größe hervortreten zu lassen, und ich könnte leicht besorgen, für die Zukunft allzusehr ihr Sklave zu sein, wenn man nicht durch Gehorchen selbst regiert. Doch jetzt verlasse ich Sie, mein theurer Schutzengel. Putzen Sie sich recht schön, recht schön, damit wir nur durch einen Blick, den wir auf Ihre Cousine fallen lassen, zu ihr sagen können: die arme Ursula!"

Hiemit küßte mich Gontran auf die Stirne und ließ mich in einer Art Verzückung allein.

Sechstes Kapitel.

Die Fraubaserei der Welt.

Jetzt, wo ich kaltblütig über die erwähnten Reden meines Gatten nachdenke, kann ich nicht begreifen, wie ich an ihre Aufrichtigkeit glauben konnte, wie diese schnelle und zärtliche Rückkehr Gontrans, auf eine so seltsame, fabelhafte Weise mir erklärt, nicht meinen Argwohn erweckte.

Aber ich wußte eben damals noch nicht, daß unter den leidenschaftlichsten Betheurungen sich fast immer der Verrath und die Treulosigkeit verbirgt. Und zudem war ich so unglücklich, die Theilnahme meines Gatten war mir so nothwendig, daß ich mich diesem unverhofften Glücke blindlings überließ. Außerdem vertraute ich noch auf meine Klugheit, auf meinen Scharfblick, vermöge dessen ich die Absichten meiner Cousine zu durchdringen hoffte . . . .
. . . .

Das Essen war sehr munter. Fräulein von Ma-

ran sagte kein Wort, welches auf die Drohungen hätte hindeuten können, welche sie gegen mich hatte hören lassen.

Ursula überhäufte mich mit Zuvorkommenheiten.

Gontran seinerseits widmete mir eine so zärtliche Aufmerksamkeit, daß sich meine Tante wiederholt über ihn lustig machte.

Im Begriffe, vom Tische aufzustehen, sagte meine Cousine mit schmerzlichem Bedauern zu mir:

„Ach, wie glücklich bist Du doch, daß Du den Herbst und einen Theil des Winters hier verbringen kannst!“

„Ei,“ bemerkte Fräulein von Maran, „ich sollte meinen, Sie theilten dieses Glück, meine Theure. Ist denn dieser treffliche Herr Secherin nicht außerordentlich glücklich, Sie bis in alle Ewigkeit hier zu wissen? Hat er seine Gefälligkeit nicht so weit getrieben, Sie selbst hieher zu bringen?“

„Gewiß, Madame,“ versetzte Ursula, „allein man kann nicht immer seinen Wünschen nachleben. Unmittelbar nach seiner Rückkehr hieher, um deren Beschleunigung ich ihn heute in einem Briefe dringend bat, wird mein Mann sich genöthigt sehen, nach Paris zu reisen, und ich werde ihn natürlich begleiten.“

„Ei, mein Gott,“ rief meine Tante aus, „das ist ja etwas ganz Neues! Vor seiner Abreise gab er mir die Versicherung, sein Aufenthalt hier könne bis zum Januar dauern, wo Sie dann vereint mit Mathilde und Gontran nach Paris gehen würden.“

„So ists, Madame, allein einer seiner Pariser Correspondenten, von dem ich so eben einen Brief erhielt, denn ich öffne in Abwesenheit meines Mannes alle seine Briefe,“ sagte Ursula lächelnd, „meldet ihm, er müsse zur Gründung des Banquierhauses, mit welchem er, wie er Ihnen gesagt haben wird, in Compagnie tritt, persönlich in Paris erscheinen. Auf diese Weise, liebe Mathilde, habe ich bloß noch vier oder

fünf Tage hier zuzubringen, und sind wir einmal in Paris, so werden unsere Gesellschaftskreise sehr verschieden sein. Ich, eine bescheidene Banquiersfrau, Du, die glänzende Vicomtesse von Lancry, wie sollten wir da häufig zusammenkommen? Unser Aufenthalt in Paris wird fast einer Trennung gleichsehen."

„Aber," rief Fräulein von Maran, „Sie wollten ja in Paris ein und dasselbe Haus bewohnen, um das Muster einer verträglichen Wirthschaft fortzuführen. Alle diese trefflichen Projekte sind also geändert?"

„Sie waren zum Unglück bloß Träume junger Pensionärinnen," versetzte Ursula lächelnd, „und obschon ich meinerseits sehr bedaure, diesen schönen Hoffnungen entsagen zu müssen, so muß ich mich doch darein fügen."

„Und dann, Cousine," sagte mein Gatte heiter, „gestehen Sie nur immerhin, daß das Bild, welches ich Ihnen von der Wohnung entwarf, die wir Ihnen darbieten könnten, Sie nicht sehr angezogen hat."

„Sie sind sehr ungerecht, lieber Vetter, wir würden uns mit noch Geringerem begnügt haben, um nur Mathilde nicht verlassen zu dürfen, allein der Faubourg Saint-Honoré liegt so weit vom Mittelpunkt des Geschäftslebens ab, daß mein Mann sich nicht in jenem Quartier niederlassen kann."

Das Essen war zu Ende und ich erhob mich.

Gontran gab meiner Tante die Hand und ging vor mir und Ursula her.

In dem Augenblick, als wir den Salon betreten wollten, flüsterte mir meine Cousine leise zu:

„Da haben Sie meine Rache! Sind Sie zufrieden?"

Nachdem die Bedienten den Kaffee servirt hatten, nahm meine Tante einen ernsten, feierlichen Ton an, und sagte:

„Jetzt sind wir allein und können offen reden."

So sprechend zog sie aus ihrer Tasche die Briefe,

welche sie heute Morgen aus Paris empfangen hatte, und warf mir einen höhnischen und boshaften Blick zu.

„Was wollen Sie damit sagen, Madame?“ fragte Gontran.

„Sie sollen es sogleich hören. Aber zuvor müssen Sie mir geloben, daß Sie ruhig bleiben und sich nicht von Ihrer ersten Aufregung fortreißen lassen wollen. Doch halt! Sehen Sie doch einmal gefällig nach, Ursula, ob Niemand nebenan im Speisezimmer sich befindet.“

Ursula ging nach der Thüre, öffnete sie, sah in das Speisezimmer hinein, kam zurück und sagte:

„Es ist Niemand da, Madame.“

„Aber noch einmal: wozu alle diese Vorbereitungen?“ fragte Gontran.

„Bonaparte,“ erwiederte Fräulein von Maran, „pflegte zu sagen: waschen wir unsere schmutzige Wäsche unter uns. Halten Sie mir diesen Ausdruck zu gut, der sehr richtig ist. Doch bevor ich beginne,“ fuhr meine Tante zu Ursula gewandt fort, „ist es nothwendig, daß ich Ihnen, liebe Kleine, die scheinbaren Widersprüche erkläre, welche zwischen dem, was ich Ihnen früher sagte, und dem, was ich Ihnen jetzt sagen werde, stattfinden.“

„Wie so, Madame?“

„Ich war mit Mathilde übereingekommen, niemals von den abscheulichen Verleumdungen, deren Opfer sie geworden, nie von diesem bittern Kummer zu reden, welcher die Flitterwochen ihrer Ehe vergiftete. Ich habe Ihnen deßhalb Ihre Cousine bis jetzt nur als die glücklichste der Frauen geschildert. Ach, so verhält es sich nicht, nicht im mindesten. Sie sollen sehen und hören, daß vielmehr im Gegentheil, seit Mathilde verheiratet ist, ihr Leben mit Ausnahme einiger weniger Flitterstunden nur eine unablässige Pein gewesen, und daß diese noch Nichts war, verglichen mit der, welche ihr das Schicksal noch aufbewahrt hat.“

Als sich Fräulein von Maran in dieser Weise über mich äußerte, sah mich Ursula mit steigender Aufmerksamkeit an. Wäre ich durch ihre Heuchelei nicht so vielmals hintergangen worden, würde ich sagen, sie betrachtete mich mit Theilnahme.

„Aber, Madame, ich stelle noch einmal die Frage an Sie, wovon es sich hier handelt?“ fiel Gontran ungestüm ein.

„Mein armer Gontran, Sie werden es nur allzufrühe erfahren, denn es betrifft Sie als Familienhaupt — und wohl zu spät, denn ich glaube fast, das Unglück sei nicht wieder gut zu machen. Doch vor Allem müssen Sie mir Ihr Wort als Edelmann geben, daß Sie von Allem, was ich Ihnen sagen werde, höchstens nur die Hälfte glauben und die andere Hälfte den Umständen und boshafter Klatschsucht auf Rechnung schreiben wollen. Sodann müssen Sie bedenken, daß ich Ihre Frau erzogen habe, Sie dürfen deßhalb aus zweifacher Rücksicht, ihrer und meiner halben, sich nicht allzuschnell von dem Scheine zu einem ungünstigen Urtheil verleiten lassen. Sehen Sie, wir wollen das Für und Gegen gewissenhaft abwägen und dann erst, nicht wahr, einen Entschluß fassen.“

Ich konnte unmöglich errathen, wo hinaus Fräulein von Maran wollte.

Ich hatte ein so großes Vertrauen auf mich selbst, daß ich nicht im Geringsten beunruhigt wurde, wenn ich gleich auf irgend eine Schändlichkeit gefaßt sein mußte.

Da es sich von mir handelt, Madame, sagte ich, so bitte ich Sie recht sehr, Ihre Einleitungen abzukürzen und gefälligst zur Sache zu kommen.

„Ei, ei, das ist eine edle Ungeduld, welche mich sehr beruhigt und von guter Vorbedeutung ist. Also, Herr von Lancry, wissen Sie, was man sich in die Ohren zischelt, oder vielmehr, was noch mehr sagen will, wissen Sie, was die Personen unseres Gesell-

schaftskreises, welche durch die Revolution nicht aus Paris vertrieben wurden, für eine Ueberzeugung hegen?"

„Nein, Madame."

„Nun gut, man hegt die Ansicht, man weiß, daß Ihre Frau, bevor sie zu ihrer Cousine nach Rouvray ging, eine Nacht in einem Landhause des Herrn Lugarto zubrachte, und, wohlverstanden, daß dieser schöne Alexander mit den goldenen Sternen im silbernen Felde sich allein daselbst befand, was doch wohl für ein ganz hübsches, nächtliches Rendez-vous gelten kann."

Und diese Worte aussprechend, warf mir Fräulein von Maran einen Natterblick zu.

Ich erblaßte.

„Ei, ei," rief Fräulein von Maran, „sehen Sie doch diese arme Kleine an, wie sie ganz betroffen ist! Ach, mein Gott, wie zürne ich mir, daß ich jetzt davon gesprochen. Aber sie schien ihrer Sache doch so gewiß zu sein. Ursula, hier nehmen Sie mein Riechfläschchen, geschwind, stehen Sie Ihrer Cousine bei."

Ursula näherte sich mir mit triumphirender und vornehm mitleidiger Miene. Ich stieß sie sanft zurück und sagte, daß ich keiner Hülfe bedürfe.

Dieser erste Streich war entsetzlich. Ganz und gar darauf unvorbereitet, blieb ich stumm.

Mein Gatte, welcher für einen Augenblick vor Erstaunen und Zorn feuerroth geworden, faßte sich schnell und brach in ein helles Gelächter aus.

„Wie, Fräulein von Maran," sagte er dann, „Sie sind es, welche uns solche Geschichten auftischt? Ich wundere mich gar nicht, daß die arme Mathilde so niedergeschmettert ist. Denn wer hätte jemals einen solchen Wahnsinn erwarten können?"

Ich sann hastig auf ein Mittel, mich zu rechtfertigen, um so lange als möglich Gontran's Geheimniß zu ehren.

Fräulein von Maran schien sehr erstaunt über die

Gleichgültigkeit, womit mein Mann ihre Neuigkeit aufnahm.

Sie fuhr fort.

„Aber gedulden Sie sich doch mit Ihrem Gelächter, Sie garstiger Mensch, bis ich wenigstens Alles gesagt habe, was man mir berichtet hat. Man sagt also, Ihre Frau habe eine Nacht in dem Hause des Herrn Lugarto zugebracht. Nun glauben und behaupten die Einen, es sei dieß freiwillig und aus Liebe geschehen. Das scheint mir aber eine kühne Annahme zu sein, denn sie ließe vermuthen, meine Nichte sei ein unwürdiges Geschöpf. Andere behaupten im Gegentheil, das arme Kind habe sich in allen Ehren dorthin begeben, um ein Papier, Gott mag wissen, um welchen Preis, von Lugarto zurückzukaufen, welches Sie, theurer Gontran, der Ehrlosigkeit hätte überführen können. Meine Kinder, ihr werdet wohl begreifen, daß ich an allem diesem Geschwätze weder schuldiger noch unschuldiger bin, als die Nymphe Echo.“

Ich konnte es nicht mehr bezweifeln: Lugarto hatte Wort gehalten. Um sich zu rächen, hatte er an meine Tante oder an andere seiner Bekannten verschiedene Erdichtungen über jene verhängnißvolle Nacht geschrieben, welche entweder meinen Ruf zu Grunde richten oder Gontran entehren mußten.

Wahrheit und Lüge waren so teuflisch in einander gemengt, daß die Welt aus Gleichgültigkeit oder Bosheit diese Berichte ohne weitere Prüfung für wahr annehmen mußte.

Ich wagte es kaum, Gontran anzusehen. Ich erwartete von ihm einen furchtbaren Ausbruch.

Allein mein Gatte versetzte, nachdem er seine Aufregung abermals schnell niedergekämpft, achselzuckend und mit kältester Ruhe:

„Jetzt, Madame, sind es keine Verleumdungen mehr, sondern wahnwitzige Hirngespinnste, und in der That, die Zeiten, in welchen wir leben, sind viel zu

ernst, als daß man Vergnügen daran finden könnte, dergleichen Albernheiten nachzuschwatzen."

„Wie," schrie meine Tante, „auf diese Weise nehmen Sie es? Die Pest über Ihre Philosophie!"

„Es wäre nicht schwer, ein Philosoph zu sein, wenn man diesen Titel dadurch verdiente, daß man unnützes Gerede verachtet, welches nicht einmal das Gewicht einer Verleumdung hat. Mathilde darf sich nicht durch solche Albernheiten beunruhigen lassen. Mit zwei Worten werde ich Ihnen die traurigen Umstände zurückrufen, welche einzig und allein die Schuld tragen können, daß man Lugarto's und der Frau von Lancry Namen miteinander in Verbindung bringt. Es hat nämlich dieser Mensch auf eine höchst jammerselige Weise eine Vertraulichkeit benutzt, welche seine Freundschaft mir beinahe aufgenöthigt, um den Ruf meiner Frau zu untergraben. Ich habe auf diese Niederträchtigkeit die gebührende Antwort gegeben und gab Lugarto vor vielen Zeugen ein Paar Ohrfeigen. Ein Duell fand hierauf statt, Lugarto empfing von mir einen Degenstich und am andern Tage reiste ich nach England, wohin wichtige Angelegenheiten mich riefen. Bald nach meiner Abreise verließ Mathilde Paris, um die Zeit meiner Abwesenheit bei ihrer Cousine zu verleben. Sogleich nach meiner Rückkehr aus England suchte ich sie auf und begleitete sie hieher. Das, Madame, ist Alles. Was die lächerlichen Einflüsterungen betrifft, welche man Ihnen mitgetheilt, und auf welche Sie unsere Aufmerksamkeit richten zu müssen glaubten, so wiederhole ich es Ihnen, daß sie auch nicht der geringsten Widerlegung werth sind. Ich würde sogar in diesem Augenblick kein Wort mehr darüber verlieren, wenn Mathilde nicht Kind genug wäre, sich dadurch verstimmen zu lassen. Aber sie ist zu entschuldigen. Sie tritt erst in die Welt und ihre reine und aufrichtige Seele ist natürlich gegen solche Schändlichkeiten

noch nicht abgestumpft, später werden ihr dieselben nicht mehr so viel zu schaffen machen."

Hierauf wandte sich Gontran zu mir und sagte mit dem Ausdruck der liebevollsten Zärtlichkeit:

„Verzeihung, meine arme Mathilde! Meine unselige Verbindung mit Lugarto hat Ihnen auch noch diese Unannehmlichkeit zugezogen, aber ich hoffe, es wird die letzte sein."

Ich wurde durch die einfache und würdevolle Sprache Gontran's auf's Tiefste gerührt.

Seit dem Beginn dieses Gespräches schien meine Cousine ganz in Gedanken versunken zu sein. Der Ausdruck ihres Gesichtes hatte sich gänzlich verändert. Was Fräulein von Maran betrifft, so war sie ihrer Sicherheit ungeachtet dennoch völlig aus der Fassung gebracht. Sie betrachtete mich, meinen Mann und meine Cousine mit den aufmerksamsten Blicken, um für die Gleichgültigkeit und Mäßigung eine Ursache zu entdecken, für eine Mäßigung, die mich nicht weniger in Verwunderung setzte, als sie mich rührte, da in mehrfacher Beziehung Gontran durch die Worte meiner Tante auf's Empfindlichste beleidigt sein konnte. Nach ihrer stummen Betrachtung, welche kaum einige Sekunden währte, fuhr meine Tante mit nachdenklicher Miene fort:

„Nun, Gontran, Sie lassen sich nicht aus der Fassung bringen, das ist schon viel. Sie werden gewiß einsehen, daß ich durchaus Nichts verlange, als im Stande zu sein, kein Wort von dem, was man mir geschrieben, zu glauben und darauf mit einer tüchtigen Widerlegung zu antworten. Doch, wie das Sprüchwort sagt, wo Rauch ist, da ist auch Feuer. Unter uns also, wer kann diesen wilden Brand entzündet haben? Wie könnte man nur glauben, daß ernste und würdige Leute, denn nur von solchen empfing ich meine Briefe, sich ein Vergnügen daraus machen würden, die Fabel von Mathilde's nächtlichem Besuch bei

Lugarto auszuhecken, wenn derselben nicht etwas Wahres zu Grunde läge? Bei alledem, theurer Gontran, müssen Sie besser, als irgend Jemand wissen, ob dieser Lugarto wirklich Etwas in Händen hatte, was Sie entehren konnte. Wäre er wohl fähig gewesen, das erwähnte Papier, welches Sie verderben konnte, so ohne alles Weitere herauszugeben, bloß um einen Akt der Großmuth zu begehen? Mir für meine Person würde dieß von einer Hand, welche nur Böses zu thun gewohnt ist, ziemlich problematisch, wenn nicht gar närrisch erscheinen."

Die höllische Bosheit des Fräuleins von Maran führte vielleicht ohne ihr Vorwissen zu ihrem Zwecke.

Es war schlechterdings unmöglich, auf eine grausamere Weise Gontran's Argwohn Betreffs der Rückgabe der Fälschung zu erregen, was von Lugarto freiwillig gethan worden zu sein schien.

Wenn auch mein Gatte diese Sache nie mit mir erörtern konnte, weil er mich von dieser unglücklichen Handlung durchaus nicht unterrichtet wähnte, so hatte ich doch immer bemerkt, daß er bei der Zurückerstattung jenes Papiers durch Lugarto die Thätigkeit einer geheimen Ursache vermuthete.

Wußte Fräulein von Maran Alles? Ich war darüber noch ungewiß, sah aber nichtsdestoweniger einer heftigen Aufwallung Gontran's entgegen.

Ich wurde fast erschreckt durch die sich gleichbleibende Ruhe, womit er dem Fräulein von Maran zuhörte. Er begnügte sich auch diesmal damit, die Schultern zu zucken und, indem er mich lächelnd ansah, zu sagen:

„Dieß ist weder eine Verleumdung noch eine Albernheit, dieß schlägt ins Fach der Romane, des Uebernatürlichen. Sind Sie nun zu Ende, Madame? Berichten Ihre Correspondenten sonst Nichts mehr? Es

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

wäre zu bedauern, wenn Sie, da Sie so gut im Zuge waren, jetzt schon aufhörten."

„Nein, Sie haben es errathen, ich bin noch nicht zu Ende," schrie meine Tante, unvermögend, ihre Wuth zu verbergen; „ich habe Ihnen bereits Alles gesagt, wovon die achtbarsten Leute fest überzeugt sind, jetzt aber muß ich Ihre Aufmerksamkeit auch auf die Wirkungen dieser Ueberzeugung aufmerksam machen. Sie werden wahrhaftig ziemlich angenehm sein, diese Wirkungen! Obgleich sie die Sache in das Gebiet des Romans und des Uebernatürlichen verweisen, so werden Sie doch ganz einfach wahrnehmen, daß man auf Sie und Ihre Frau mit Fingern zeigen und von zehn Ihrer Begrüßungen höchstens eine erwiedern wird. Verwundert Sie das? Werden Sie dieß auch der Magie zuschreiben? Aber es ist Nichts einfacher und ich werde Ihnen nach meiner geringen Einsicht die nöthige Aufklärung geben. Entweder glaubt man, Ihre Frau habe sich, um Ihre Ehre zu retten, zum Opfer gebracht, und dann wird man Sie für einen jämmerlichen Wicht halten, oder man wird glauben, Ihre Frau habe sich von ihrem Geschmacke zu Lugarto hinreißen lassen und in diesem Falle muß sie als eine schlechte Creatur erscheinen. Sie aber, mein Lieber, werden jedenfalls als der elendeste Mensch angesehen werden, denn man muß ja voraussetzen, daß Sie den Hang Ihrer Frau billigen, sei es, weil Sie diesem abscheulichen Lugarto Geld schuldig sind, oder daß Sie es, da Ihnen Ihre Frau ihr ganzes Vermögen zubrachte, für die beste Politik halten, die Augen zuzudrücken und sieben gerade sein zu lassen."

„In der That, Madame, glaubt man das?"

„Gewiß, alle achtbaren Leute glauben dieß, alle Leute, welche an Nichts weniger denken, als den Ruf von irgend Jemand anzugreifen, Ihre Freunde —"

„Und unsere Feinde, Madame?"

„Ha, ha, ha! Ihre Feinde, das ist ein ganz an=

deres Ding. Ihre Feinde glauben, Sie und Mathilde seien einverstanden, wie zwei Gauner auf dem Jahrmarkt. Ihre Feinde sagen: Wäre in dieser Familie Einer der Schuldige, sei es der Mann oder die Frau, so hätte eine Trennung erfolgen müssen, denn eine ehrsame Frau lebt nicht mit einem ehrlosen Mann zusammen; sie kann ihre Ehre wohl zum Opfer bringen, um dadurch die ihres Mannes zu retten, allein sie wird, sobald sie dieses Opfer gebracht hat, ihn verlassen; bleibt sie bei ihm, so ist sie ohne Zweifel seine Mitschuldige. Andererseits wird ein Mann von Ehre nie eine Frau in seiner Nähe dulden, welche seine Ehre gekränkt hat. Besitzt er kein Vermögen, so wird er sich lieber allen Entbehrungen unterziehen, als sich dem Verdacht aussetzen, ihn hielte ein niedriges Interesse bei einer Ehebrecherin zurück. — In dieser Art sprechen sich Ihre Feinde aus, und diese Worte, welche Ihren Ruf vergiften und Ihre Ehre tödten, werden Sie stets zu hören bekommen."

Endlich, endlich errathe ich Sie, rief ich, Fräulein von Maran rasch unterbrechend aus; Sie haben sich von Ihrem Hasse zu sehr hinreißen lassen, er hat sie gegen Ihren Willen entlarvt! Gesegnet sei der Himmel, daß er die Feinde, welche uns verfolgen, uns so unverschleiert erblicken läßt!

„Wie, wie? Ist diese Kleine verrückt geworden?" sagte Fräulein von Maran.

Gontran, Gontran, sagte ich, ich fragte mich, warum diese Frau, welche übrigens die Schwester meines Vaters ist, wohl hieher gekommen sein könnte. Sie hat es Ihnen jetzt gesagt. Ja, Madame, jetzt begreife ich Alles. Sie beabsichtigen durch Ihre abscheulichen Verleumdungen einen Zwiespalt zwischen Gontran und mir herbeizuführen und uns zu trennen. Wahrlich, Madame, Sie hätten dann einen herrlichen Triumph feiern können. Wir sind kaum ein Jahr verheiratet, eine Trennung würde auf jeden Fall Eines von uns

der allgemeinen Achtung berauben, denn eine Trennung müßte den widersinnigsten Gerüchten einige Wahrscheinkeit verleihen.

Das Zusammenkneifen ihrer Augen gab mir die vollständigste Gewißheit, daß ich meine Tante ganz durchschaut hatte.

Wie gewöhnlich rief sie, um ihren Ingrimm zu verbergen, ihr Lachen zu Hülfe.

„Ha, ha, ha! Wie amüsant ist diese Kleine mit ihren Voraussetzungen. Aber sind Sie denn närrisch, meine Theure? Spreche ich denn in meinem Namen? Ich bitte, nicht außer Acht zu lassen, daß ich bloß als wohlmeinende Verwandte zu Euch sage: Liebe Kinder, seht Euch wohl vor; hört, dieß sagt man über Euch, es ist kein leeres Geschwätz, keine Klatscherei, es ist vielmehr die Stimme der ernsthaftesten und achtbarsten Leute, deren Urtheil von Gewicht ist; da es unmöglich, der Welt diesen Glauben zu nehmen, da Ihr entehrt seid, wenn schon nicht Beide, so doch der Eine oder die Andere, so gebe ich als nahe, wohlmeinende Verwandte Euch —“

„Mir scheint, Madame,“ unterbrach Gontran die Sprecherin, „es stände der Welt ein leicht einfacheres und natürlicheres Mittel zu Gebot, sich die gegenseitige Neigung zu erklären, welche meine Frau und ich für einander hegen. Sie brauchte ja nur zu glauben, daß wir als verständige Leute zusammen leben, daß wir uns keinen Vorwurf zu machen haben, daß wir alle schmählichen Verleumdungen auf das Tiefste verachten und viel zu viel gesunden Menschenverstand besitzen, um unser Glück durch die erste beste Verleumdung erschüttern zu lassen. Diese Erklärung hätte noch den Vortheil, die einzig mögliche und wahre zu sein, was, wie ich denke, nicht ganz unbedeutend ist. Im Uebrigen, Madame, theile ich die gereitze Stimmung und das Mißtrauen meiner Frau gegen Sie nicht. Das arme Kind hat schon so viele Schlechtigkeiten ertragen

müssen, daß sie in ihrem etwas blinden Groll Sie einen Augenblick mit denen verwechseln konnte, welche ihr wehe gethan. Ich zweifle nicht, daß sie sich täuscht. Als Sie auf diese Weise zu uns sprachen, hat Sie bloß die Theilnahme geleitet, welche wir Ihnen einflößen, setzen Sie deßhalb Ihrer Güte die Krone auf, indem Sie uns rathen, was wir thun sollen, um unsere Freunde, welche durch eine Verleumdung gegen uns eingenommen wurden, vom Gegentheil zu überzeugen, und unseren Feinden zu beweisen, daß das Alles bloß eine schändliche Lüge."

„Mein schöner Neffe," versetzte Fräulein von Maran, außerordentlich aufgebracht, „ich rathe nicht mehr. Mein Rath würde jetzt schon zu spät kommen, aber ich will prophezeien und voraussagen: In Eurer allerliebsten Haushaltung ist das Eine von Euch geopfert und betrogen, das Andere ein Schelm und Henker; ein Bruch wird zwischen Euch nothwendig werden und das vielleicht weit früher, als Ihr es denkt, denn das Opfer wird sich zuletzt gegen den schuldigen Theil auflehnen. Aber dieser Bruch wird zu spät eintreten, liebe Kinder, und die Welt sich bereits gewöhnt haben, in Euch nur zwei Mitschuldige zu sehen, wird in ihrer Verachtung gegen Euch beharren. Dieser Bruch, welcher jetzt wenigstens die Ehre des Einen oder der Andern retten könnte, wird nur zu einer neuen harten Anklage gegen Euch führen. Man wird Euch für ruchlos halten, als daß Ihr fernerhin noch zusammen leben könntet. Das kommt Euch drollig vor, Ihr sehet in mir eine Mondsüchtige. Schon gut. Ihr sollt mir eines Tages sagen, ob ich mich geirrt. Jetzt nur noch ein Wort und dann sprechen wir nicht mehr davon. Diese schändliche Revolution hat so sehr unter meinen Freunden gewüthet, daß ich keinen mehr zu sehen bekam. Einige Gerüchte, welche mir dessenungeachtet zu Ohren kamen, veranlaßten mich, theurer Neffe, Ihren Onkel, Herrn von Versac und Herrn von Blancourt, zwei

meiner alten Freunde, zu bitten, sich auf die Lauer zu legen, sich genau zu unterrichten und mir dann Alles zu berichten, was sie hören würden. Hier sind ihre Briefe, lesen Sie selbst. Sie werden daraus ersehen, daß ich Nichts ersonnen habe. Und nun kein Wort mehr über diese Sache; wir wollen eine Partie Whist machen und, wenn es Euch recht ist, zu Drei spielen, da Mathilde zu sehr angegriffen zu sein scheint. Alles hat sich wundersam geendigt. Sie sind zufrieden und fügen sich in Ihr Schicksal, mein schöner Neffe; desto besser, desto besser! Ich bin hoch erfreut und ganz aufgeheitert, ich bin stolz und triumphire, denn, sagt selbst, ist nicht Alles, was ich will, Euer Glück? Nun gut, je mehr man Euch verachten wird, desto glücklicher werdet Ihr Euch fühlen, und dieß überhebt mich, selbst an Eurem Glück zu arbeiten, nicht wahr? Klingeln Sie jetzt und lassen Sie die Karten bringen.“ —

Ich begab mich auf mein Zimmer und ließ Ursula, meinen Gatten und das Fräulein von Maran Whist spielen, welche Beschäftigung ihnen wenigstens gestattete, nach einer so peinlichen Scene schweigen zu dürfen.

Siebentes Kapitel.

Glück und Hoffnung.

Ich war äußerst beklemmt, denn ich wußte nicht, ob Gontran's Ruhe eine natürliche oder erzwungene, und den Rathschlägen des Herrn von Mortagne zuwider war ich halb und halb Willens, meinem Gatten Betreffs jener verhängnißvollen Nacht Alles zu sagen. Aber ich dachte, es sei vielleicht großentheils nur

der Wunsch, meinen Argwohn Bezugs jener unglücklichen Verfälschung nicht aufzuregen, was Gontran bei den Angriffen des Fräuleins von Maran so kalt gelassen. Da ich die höllische Bosheit meiner Tante kannte, konnte ich mir nicht verheimlichen, daß wir den Unwillen der Welt allerdings zu fürchten hatten.

Die eisige Kälte, womit man Gontran vor einigen Monaten in der Gesellschaft aufgenommen, schien den Verdacht des Fräuleins von Maran beinahe zu rechtfertigen.

Ich war begierig, zu erfahren, ob mich Gontran noch aufsuchen würde, bevor er in sein Zimmer zurückkehrte; ich wollte ihm meine Zufriedenheit über Ursula's bevorstehende Abreise ausdrücken. Diesen Entschluß meiner Cousine schrieb ich weniger einem großmüthigen Gefühle zu, als vielmehr der Furcht, ich möchte, wie ich ihr gedroht, ihren Mann von meinem Argwohn in Kenntniß setzen und so für die Zukunft Mißtrauen in ihm erregen. Hieran erkannte ich den richtigen Blick der Herzogin Richeville.

Nach eilf Uhr klopfte Gontran an meine Thüre und trat bei mir ein.

Ich blickte ihm fast ängstlich in's Gesicht, so sehr befürchtete ich, einen drohenden Ausdruck auf demselben zu finden.

Aber nein, seine Miene war im Gegentheil vielleicht noch zärtlicher und liebevoller.

Ach, mein Freund, sagte ich, wie boshaft ist doch Fräulein von Maran! In der abscheulichen Absicht hieher zu kommen, um durch Zuträgerei der furchtbarsten Verleumdungen vielleicht einen gewaltsamen Bruch zwischen uns zu verursachen!

„Wenn ich auch nicht, gleich Ihnen, bestimmt annehme, daß dies der Zweck der Reise Ihrer Tante gewesen, so denke ich doch, daß es ihr langweilig wurde, Niemand zu haben, den sie quälen konnte, und zum Voraus beiläufig den Inhalt der Briefe meines Oheims

und des Herrn von Blancourt kennend, ist sie gekommen, den Feuerbrand der Zwietracht zwischen uns zu werfen. Sie hatten Recht, Mathilde, Fräulein von Maran ist boshafter, als ich glaubte, und wir wollen künftig keine Veranlassung geben, sie zu sehen."

Ach, mein Freund, wie gütig Sie sind! Wüßten Sie, welche Freude Sie mir mit diesem Versprechen bereiten! Es hat mir immer geahnt, daß unser Kummer von Fräulein von Maran herrühren müßte.

„Zum Glück hat sie uns in dieser Sache, in welcher sie uns schaden wollte, genützt, und fast ohne es zu wissen."

Wie das?

„Ich habe die Briefe meines Oheims und des Herrn von Blancourt gelesen. Es ist klar, daß die lügenhaftesten und gehässigsten Gerüchte über uns in Umlauf gesetzt wurden. Die Bosheit hat die einfachsten Thatsachen benützt, um sie auf die schändlichste Weise zu entstellen. Also, weil ich abwesend war, um in England Papiere zu holen, welche eine dritte Person compromittiren konnten, hat man gesagt, es hätte in Lugarto's Macht gestanden, mich zu entehren. Auf das abgeschmackte Mährchen von jener Nacht, welche Sie in Lugarto's Haus zugebracht haben sollen, will ich gar nicht eingehen. Ich weiß ja, welches Grausen Lugarto Ihnen einflößte. Doch still, ich bin ein Narr; es hieße Sie beschimpfen, wollte ich auch nur einen Augenblick bei derartigen Schändlichkeiten verweilen. Die Abscheulichkeit des Fräuleins von Maran dient uns aber wenigstens dazu, die Meinungen unserer Feinde zu erfahren. Diese Entdeckung muß durchaus eine Aenderung unserer Pläne herbeiführen, und, so Sie einstimmen, wäre ich der Meinung, unsere Rückkehr nach Paris noch auf lange zu verschieben und erst in einem Jahre oder nach fünf Vierteljahren dorthin zurückzukehren und bis dahin hier zu bleiben. Die politischen Ereignisse geben einen guten Vorwand für

unsere Abwesenheit ab. Ich kenne Paris und die Welt, in Zeit von einem halben Jahre wird man sich nicht mehr mit uns beschäftigen, in einem Jahre werden jene jämmerlichen Verleumdungen vergessen sein. So wir aber, wie wir es uns Anfangs vorgenommen, in einigen Wochen schon nach Paris kämen, so würden wir mitten in die allgemeine Wuth hineinfallen, über welche Sie weniger erstaunen würden, wenn Sie die Welt besser kennten. Sie sind schön, tugendhaft, Sie lieben mich, Sie haben mich auserwählt: das ist mehr als hinreichend, um all ihren Haß, ihre ganze Eifersucht zu erregen, und sie wird nie verfehlen, das Geheimnißvolle, welches vielleicht an meinem früheren Verkehr mit Lugarto haftete, zu benützen. Stände ich allein, so würde ich diese eiteln Gerüchte verachten, allein ich muß für Ihr Glück Bürge sein, und wäre der elendeste Mann, so ich nicht Alles versuchte, Ihnen, die Sie schon so viel um mich gelitten, neuen Kummer zu ersparen. Das beste und sicherste Mittel hiezu ist jedenfalls, unsere Rückkehr nach Paris zu verschieben. Sagen Sie, Mathilde, sind Sie meiner Meinung? Ich bitte, antworten Sie mir."

O, mein Gott, kann ich denn reden? rief ich, von Freude erfaßt, wie kann ich antworten, da mein Herz vor Staunen und Glückseligkeit zu zerspringen droht! Gott, Gott, wollen Sie mich denn wahnsinnig machen, Gontran? Ach, nein, das ist zu viel Glück für einen Tag! Ihre Zärtlichkeit wieder zu finden, die Gewißheit zu erlangen, lange, lange hier mit Ihnen allein zu bleiben — noch einmal, Gontran, das ist zu viel, und so viel habe ich nicht verlangt, o mein Gott!

Und ich mußte in Thränen ausbrechen, aber das waren wohlthuende Thränen.

„Armes Kind!" sagte Gontran; „ach, Ihr Erstaunen ist ein schmerzlicher Vorwurf, und ich verdiene ihn nur zu sehr, das ist wahr! Ich habe Sie des Glückes

so entwöhnt, daß Sie Thränen des Entzückens weinen, wenn Sie mich sagen hören, ich liebe Sie, und wir werden längere Zeit hier beisammen bleiben. O, es ist gräßlich, daran zu denken, daß ich Dich auch nur einen Augenblick verkannt habe, armer, geliebter Engel! Wie ist es möglich, daß ich, statt Deines zarten Geistes, der anbetungswürdigen Milde Deines Gemüthes mich zu erfreuen, mein Herz erstarren ließ und einem rohen, thörichten Treiben mich hingab? Ist es Traum, ist's Wirklichkeit? Sprich, mein treuer Schutzengel, sprich! Ja, ja, sag' mir, daß wir in Chantilly entschlummerten und jetzt in Maran erwachten."

O, rief ich, meine Hände in einer Art von Ekstase faltend, sprich weiter mit dieser sanften, melodischen Stimme. O sprich weiter, Du weißt nicht, wie wohl mir diese lieben Worte thun, wie balsamisch sie mir in's Herz träufen. Ach, Gontran, sieh', mich dünkt, als hätte auch unser Kind sanft dabei gebebt; ja, Freude und Schmerz, Alles wird das arme, kleine Wesen künftig fühlen und mit uns theilen. Darum will ich Dir auch auf meinen Knieen in meinem und in meines Kindes Namen danken für das Glück, welches Du uns gibst. — — — — — — — —

. . . .

. . . .

Die Tage, welche diesem Gespräch folgten, verstrichen mir in einer unausgesetzten Bezauberung. Es war unmöglich, zärtlicher, aufmerksamer, zuvorkommender zu sein, als mein Gemahl es war.

Fräulein von Maran konnte ihren Mißmuth nicht verbergen, als sie ihre boshaften Pläne gänzlich gescheitert sah. Sie sprach von ihrer nahen Abreise, vorgebend, die neuesten Nachrichten aus Paris lauteten beruhigender.

Ursula erwartete ihren Mann jeden Augenblick.

Ihrem Versprechen getreu, hatte sie ihm geschrie-

ben, und ihn gebeten, mit ihr nach Paris zu gehen, statt in Maran zu bleiben.

Von dem Tage an, an welchem sie Fräulein von Maran von den Verleumdungen hatte sprechen hören, deren Opfer wir geworden, bemerkte ich an ihrem Gebahren mir und Gontran gegenüber eine seltsame Veränderung.

Während ihr Benehmen gegen meinen Gatten immer mehr Höhnisches, Ironisches, Stolzes annahm, erschien sie in den seltenen Fällen, wo sie mit mir allein war, befangen und verwirrt, und betrachtete mich bisweilen mit einem Ausdruck von Theilnahme, welchen ich nicht verstehen konnte. Dann und wann nahm ich wahr, wie sie nahe daran war, hingebend zu mir zu reden, als habe sie mir ein Geheimniß anzuvertrauen, und dann hielt sie sich plötzlich wieder zurück. Uebrigens vermied ich, wo ich nur konnte, mit ihr allein zu sein.

Die Morgenstunden verbrachte ich mit Gontran.

Nach dem Frühstück machten wir lange Spazierfahrten, während welcher wenig gesprochen wurde, dann speisten wir zu Mittag, und Fräulein von Maran's Whist füllte den Abend aus.

Jetzt, da die Vergangenheit mir ganz klar ist, erinnere ich mich mancher Umstände, welche ich damals kaum bemerkte, weil mir der Zusammenhang des Ganzen entging.

So war z. B. mein Gatte, obschon er so plötzlich zu mir zurückgekehrt war, und mir die vollkommenste Zärtlichkeit widmete, dennoch träumerisch und befangen. Zuweilen war er äußerst zerstreut, dann schien er wieder tief, fast schmerzlich ergriffen zu sein, als suche er umsonst nach Worten für ein entsetzliches, seltsames Geheimniß. Seine Ausbrüche wahnsinniger Freude, welche mich Anfangs so in Erstaunen gesetzt hatten, kehrten nicht wieder. Oft sah ich sogar seine Züge von dem Schatten bitterer Trauer umdüstert.

Ich konnte ihm meine Verwunderung darüber nicht verhehlen, allein er entgegnete mir sanft:

„Ich gedenke des Kummers, welchen ich Ihnen verursachte.“

Wenn mich gleich diese Anzeichen hätten befremden sollen, so beunruhigten sie mich dennoch nicht. Gontran war für mich voll Aufmerksamkeit und Güte, er sprach immer mehr von der Nothwendigkeit, wenigstens ein Jahr lang in Maran zu bleiben, theils um jene Gerüchte vergessen zu lassen, theils um Ersparnisse zu machen, welche unsere neue Zukunft erheischte.

Ich sage es noch einmal, ich konnte über Gontran's seltsame Befangenheit nicht in Schrecken gerathen; auch hätte ich gefürchtet, ihn durch Fragen ungeduldig zu machen.

Zweifelsohne durch ihren Instinkt unterrichtet, welcher sie antrieb, meine Feinde zu lieben, schien Fräulein von Maran eine zärtliche Neigung für Ursula zu fassen, und sie unternahmen zuweilen lange Spaziergänge mitsammen.

Meine Tante hatte Anfangs fest geglaubt, Gontran beschäftige sich mit Ursula. Ihre verrätherischen Scherze gegen Herrn Secherin hatten es bewiesen, allein die Beweise von Theilnahme, welche mir Gontran gab, und die Kälte, die ihm Ursula zeigte, schienen sie von ihrem Verdacht abzubringen.

Ursula erging sich jeden Morgen in dem Park und diese Zeit hatte Gontran gewählt, um, wie früher, mit mir zu musiciren.

Die Unbehaglichkeit abgerechnet, zwei Personen in unserer Nähe zu haben, welche ich mir feindlich gesinnt wußte, war ich seit jenen schönen Tagen von Chantilly nie wieder so vollkommen glücklich gewesen.

Und die erwähnte Unbehaglichkeit sollte aufhören, denn der letzte Brief, welchen Ursula von Herrn Secherin, dem sie regelmäßig täglich schrieb, erhalten

hatte, zeigte ihr dessen Ankunft auf den 13. Dezember an.

Ich werde dieses Datum nie vergessen.

Der Tag war gekommen.

Obschon Herr Secherin gewöhnlich höchst pünktlich mit den Antworten an seine Frau war, so hatte diese dennoch seit drei Tagen keinen Brief von ihm erhalten, was sie aber keineswegs unruhig machte, denn sie sah darin im Gegentheil ein Zeichen der nahen Ankunft ihres Mannes, der sie doch natürlicher Weise in Kenntniß gesetzt haben würde, so er seine Pläne geändert.

Ich wollte mich mit Gontran an mein Clavier setzen, als mich Blondeau zu fragen kam, ob ich Ursula empfangen könnte.

Mein Gatte kam der abschlägigen Antwort, welche ich zu geben im Begriff war, zuvor, indem er zu mir sagte:

„Sie reist heute ab; empfangen Sie sie immerhin, es ist nur eine Höflichkeitsform und ich bin sogleich wieder hier."

Obschon diese Zusammenkunft mir höchst widerwärtig sein mußte, so stand ich doch nicht an, dem Rath meines Mannes Folge zu leisten.

Ursula trat ein und wir blieben allein.

Achtes Kapitel.

Reue.

Ursula war traurig und ernst.

„Nach dem, was zwischen uns vorgefallen," sagte sie, „glaubte ich nicht abreisen zu dürfen, ohne Sie

noch einmal zu sehen und einen Augenblick mit Ihnen zu reden. Mein Mann wird diesen Morgen ankommen, in Zeit einer Stunde schon wäre eine letzte Erklärung unmöglich."

Eine Erklärung? Wozu? Sie ist unnütz.

„Für Sie vielleicht, denn Sie haben sich mir gegenüber Nichts vorzuwerfen, ich aber, ich gestehe es ohne Scheu, ich habe gegen Sie großes Unrecht begangen."

Ich sah Ursula mißtrauisch an, indem ich von ihr keine Rückkehr zu besseren Gefühlen, sondern bloß zur Heuchelei erwartete.

Sie hatte mich so oft betrogen, daß ich nun und nicht mehr befürchtete, so schwach und leichtgläubig, wie früher, zu sein.

Etwas aber verwunderte mich. Meine Cousine affektirte nicht jenen klagenden, schwermüthigen Ton, welchen sie gewöhnlich, als eine ihrer unwiderstehlichsten Verführungskünste, in Anwendung brachte. Ihr Gebahren war kalt und gleichmüthig.

Ja, sagte ich, Sie sind in der That im Unrecht gegen mich, ich hätte Sie aber im Augenblick des Abschieds nicht daran erinnert; jede Verbindung, jede Freundschaft ist zwischen uns aufgehoben und wir werden uns künftig fremd gegenüber stehen. Vielleicht vergesse ich indessen später das mir von Ihnen zugefügte Unrecht.

„Täuschen Sie sich nicht über die Ursache dieser letzten Zusammenkunft," sagte Ursula. „Ich komme nicht, Sie zu bitten, jenes Bekenntniß des Neides, welchen Sie mir eingeflößt, und der Abneigung, welche dieser Neid hervorbrachte, zu vergessen."

Wozu denn diese Zusammenkunft?

„Hören Sie mich, Mathilde! Sie haben mich schon in verschiedenen Gestalten gesehen: einmal weinend, seufzend und unverstanden, ein andermal stolz und spottend, unerhört kokett und die schamlosesten

Grundsätze zur Schau stellend; heute sahen Sie mich bemüht, selbst den gemeinsten Launen eines Mannes zu schmeicheln, ihn so sehr zu beglücken, wie er nur immer konnte und wollte, morgen ihn betrügen, ohne Gewissensbisse zu empfinden, und die schändlichste Heuchelei anwenden, um ihn von seiner Mutter loszureißen, welche mich verabscheute. Allein diese schon so großen Verschiedenheiten meines Charakters erschöpfen die Geheimnisse meiner Seele keineswegs. Ich vereinige gar viele Gegensätze in mir, Mathilde. So fühle ich ein unwiderstehliches Bedürfniß nach Luxus, Aufsehen und Reichthum. Die Sucht, zu glänzen, hat in mir einen so hohen Grad erreicht, daß ich, um sie zu befriedigen, den widerwärtigsten Greis geheiratet hätte. Dennoch besitze ich den Muth und die Geduld, mich in die Provinz zu vergraben, das jämmerlichste, bürgerlichste Leben zu führen, um meinem Manne Zeit zu lassen, sein Vermögen zu vergrößern und mich in den Stand zu setzen, in Paris das verschwenderische Leben zu führen, welches ich geträumt und für welches ich Alles zu opfern vermocht hätte. Ich liebe es, unumschränkt zu herrschen, und dennoch gibt es despotische, fast rohe Mächte, welche ich anbeten würde. Ich bin von Natur und aus Berechnung falsch und versteckt, aber bisweilen habe ich Anfälle von thörichter Offenherzigkeit. Kurz, ich bin zugleich zu vielem Bösen und zu vielem Guten fähig. O, lächeln Sie nicht so verächtlich und ungläubig, Mathilde! Ja, zu vielem Guten, und ich kann Ihnen gerade in diesem Augenblick einen Beweis hievon geben. Dieses Gute ist natürlich mit Bösem vermischt, wie alles Menschliche. Aber ich glaube doch, das Gute schlägt vor. Sie sollen darüber urtheilen. Vor acht Tagen hatten wir eine lange Unterredung. Ich bekannte Ihnen, was für eine Eifersucht Sie mir eingeflößt hätten, ja, ich beneidete Sie ernstlich, Sie, die Sie jung, schön, reich, geistvoll, unwiderstehlich liebenswürdig durch

Ihre Tugend, verführerisch selbst durch die Eigenschaften sind, welche gewöhnlich wohl imponiren, aber nicht anziehen. Ich sah nichts Vollkommeneres, als Sie."

Diese Schmeicheleien —

„O, es sind keine Schmeicheleien, Mathilde. Ich war Zeugin, welche Macht Ihre Liebenswürdigkeit ausübt. Um einer alten Bürgersfrau aus der Provinz zu gefallen, sah ich Sie mehr Mühe aufwenden, als hinreicht, zwanzig Modeherren den Kopf zu verrücken, denn Sie besitzen eine unschätzbare Eigenschaft, die Koketterie der Tugend, wie so viele andere Frauen die Koketterie des Lasters besitzen. Kurz, es vereinigten sich damals, wie jetzt, alle Vorzüge in Ihnen, die mir abgehen. Vor acht Tagen noch beneidete ich Sie um diese Vorzüge, weil ich der Meinung war, daß Sie denselben ein unerhörtes Glück verdankten, heute aber —"

Nun, sagte ich zu Ursula, als sie innehielt, heute? —

„Heute weiß ich, daß Sie unglücklich sind. Ja, ich weiß, Sie sind die unglücklichste der Frauen, und ich habe nicht mehr den Muth, Sie um jene seltenen, glänzenden Eigenschaften zu beneiden — das ist abermals ein Widerspruch, den Sie sich erklären mögen, so gut Sie können."

Diesmal, sagte ich, täuscht Sie Ihr gewöhnlicher Scharfblick, denn gerade seit acht Tagen, seit ich Ihnen so beneidenswerth erscheine, bin ich glücklicher, als ich jemals gewesen, und, fügte ich stolz hinzu, niemals benahm sich mein Gatte zärtlicher und zuvorkommender gegen mich.

„Wir werden später auf diese Zärtlichkeit und Zuvorkommenheit zu sprechen kommen," versetzte Ursula mit einem seltsamen Blicke. „Sprechen wir zunächst von dem, was meinen Neid und Haß in Mitleid, ich möchte, wenn Sie es gestatten, fast sagen in Theilnahme verwandelt hat. Fräulein von Maran

gefiel sich, ich weiß nicht zu welchem Zwecke, ohne Zweifel aber wohl, um meinen Neid noch mehr zu stacheln, stets darin, mir Ihr Glück noch vergrößert vor Augen zu stellen, bis zum Tage, wo ich Zeugin war, wie sie Sie mit den Verleumdungen bekannt machte, deren Opfer Sie sind. Obgleich ich ihre Bosheit theile, bin ich dennoch überzeugt geblieben, daß Sie die rechtlichste und edelste Frau von der Welt, und doch Ihr guter Ruf, wenn auch nicht verloren, doch für immer compromittirt ist."

Sie täuschen sich, die Wahrheit wird sich Bahn brechen —

„Ach, Mathilde, täuschen Sie sich nicht. Falsches und Wahres ist in den Ereignissen, welche der Welt zu so ungerechten Urtheilen Veranlassung geben, unglücklicherweise so verschmolzen, daß es schwer sein dürfte, sie zu bestreiten. In zweifelhaften Fällen schweigt die Welt nicht, sondern verdammt. Ich muß also noch einmal sagen, daß ich mich für die Vorzüge, um welche ich Sie beneidete, grausam gerächt sehe."

Das Mitleid, welches Ursula affektirte, machte mich zornig, ihre Lobeserhebungen empörten mich, und obgleich das, was sie mir Betreffs meines Rufes sagte, für mich leider nur zu wahrscheinlich war, wollte ich es ihr gegenüber doch nicht zugestehen, weßwegen ich sagte:

Ich gebe zu, daß Sie sich sehr geneigt fühlen mögen, an diese seltsame Vertheilung menschlicher Gerechtigkeit, welche ehrsame Frauen lästert, zu glauben, aber triumphiren Sie nicht zu frühzeitig! Obschon Sie das Gegentheil hoffen, wird dennoch früher oder später über Jeden nach Verdienst gerichtet werden. Lassen Sie also ab, mich zu beklagen, und was meine guten Eigenschaften angeht, so prophezeihen Sie ja denselben eine solche Belohnung, daß Ihr Lob schlimmer ist, als Ihr Hohn.

Mit unbezwinglicher Kaltblütigkeit versetzte Ursula:

„Gerade weil diese Eigenschaften so schlecht belohnt sind, lobe ich sie ohne Rückhalt, glauben Sie mir. Sie darum zu beneiden, hüte ich mich wohl. Ich habe von der Welt nicht mehr gesehen, denn Sie, aber Nachdenken hat sie mich besser kennen gelernt, als Sie sie je kennen lernen werden. Mögen Sie sagen, was Sie wollen, ich bin dennoch überzeugt, daß Ihrer glänzenden Tugend zum Trotz Ihr Ruf tödtlich verwundet wurde."

– Madame —

„Sehen Sie diese Wiederholung nicht als Beleidigung an, Mathilde; nein, nein, sehen Sie," fuhr Ursula nach einer augenblicklichen Pause fort, „Sie halten mich für die falscheste, verlogenste Frau, daher werden Sie anstatt von dem, was ich Ihnen sagte, gerührt zu werden, mich als eine Heuchlerin behandeln, doch einerlei, ich spreche in diesem Augenblicke nicht für mich, sondern für Sie. Also, da ich weiß, welchen furchtbaren Schmerz Sie jetzt empfinden, und da ich weiß, welcher Ihrer noch harrt, jetzt Mathilde, o gewiß, jetzt bereue ich, bereue schmerzlich das Leid, das ich Ihnen habe anthun wollen, ich wage nicht zu sagen, das Böse, welches ich Ihnen angethan."

Bei diesen Worten bebte ihre Stimme und ohne mein Mißtrauen hätte ich ihre Reue für aufrichtig gehalten, allein ich kannte ihre Falschheit und ihre Schauspielerei zu genau, so daß ich nur bitter lächelte und ihre Hand wegstieß, welche die meinige suchte.

„Mathilde, Sie glauben mir nicht?"

Nein, und wahrscheinlich werden Sie nun bald auch Ihre Thränen zu Hülfe rufen, um mich zu überzeugen.

„Thränen? Nein, Mathilde, nein, diesmal weine ich nicht, denn mein Schmerz ist so tief, so aufrichtig, daß ich nicht erheuchelter Thränen nöthig habe, um Sie daran glauben zu machen."

Betroffen von diesem unverschämten Bekenntniß sah ich meine Cousine mit Erstaunen an.

Und, ja, ja, ich muß es gestehen, sollte ich auch einfältig erscheinen — nach so vielen Enttäuschungen, nach so vielem Betruge bewegte und rührte mich der Ausdruck in Ursula's Gesicht und der unerklärliche Schmerz in ihrem Auge.

Dieser Ausdruck mußte mich um so mehr erschüttern, als er ihrem sonstigen, affektirten Gebahren keineswegs glich. Ich glaubte und glaube es noch, daß sie von einem wahren Gefühl beherrscht wurde.

Dessenungeachtet wollte ich diesem Eindruck mit aller Kraft entgegentreten.

O, rief ich aus, Sie sind die gefährlichste der Frauen! Lassen Sie mich, Lassen Sie mich! Ist Ihr Bedauern auch aufrichtig, so ist es doch überflüssig, es mindert das gräßliche Unrecht, welches Sie mir zugefügt, nicht: Sie haben mein Glück vernichten wollen. Ich war nicht blind Betreffs Ihres listigen Benehmens gegen meinen Gatten, und wenn dieser für Sie nicht Ver —

Das Wort kam mir zu hart vor und ich wollte es zurückhalten.

Ursula sprach es aus:

„Verachtung, wollen Sie sagen, Mathilde? Sagen Sie, sagen Sie! Ich muß und kann jetzt Alles von Ihnen hören."

Nun wohlan, es liegt nicht an Ihnen, daß Sie meinen Gatten nicht verführt, daß Sie einer Frau nicht den letzten Streich versetzt haben, einer Frau, welche gegen Sie stets nur Güte hegte und welche Sie ohnehin schon so unglücklich, so unverdient unglücklich finden, wenn ich der Annahme Raum geben darf, daß Ihre Theilnahme aufrichtig ist.

„So ists, es ist wahr, ja, in jener Unterredung, welcher Sie ohne mein Wissen anwohnten, wußte ich gar wohl, daß ich, anstatt Ihres Mannes Leidenschaft

zu vernichten, dieselbe durch meine scheinbare Gleichgültigkeit, meinen Hohn und meine Verachtung nur stachelte."

Seine Leidenschaft? sagte ich mit verächtlichem Achselzucken; Gontran, er sollte für Sie eine Leidenschaft —? Sagen Sie vielmehr Gefallen, eine flüchtige Grille.

„Ich sage Leidenschaft, weil es sich allerdings um eine Leidenschaft handelte, hören Sie, ich sage: um eine Leidenschaft!"

Um eine Leidenschaft? Und Sie wagen es, das jetzt noch zu sagen?

„Glauben Sie ja nicht, ich wolle in irgend einer Weise Ihrer Selbstliebe zu nahe treten; ich will Ihnen vielmehr einen Dienst leisten, Mathilde, will einen Theil des Bösen, das ich Ihnen zugefügt, wieder gut machen. Es ist hiezu, Gott sei Dank, noch Zeit."

Der Ton ihrer Stimme übte eine solche Gewalt über mich, daß ich sie wider willen schweigend anhörte.

„Ja," fuhr sie fort, „ich wußte die Leidenschaft Ihres Mannes zu schüren. Diese Berechnung muß Ihnen Beruhigung geben Betreffs meiner Gefühle für ihn."

O, das ist nichtswürdig! rief ich aus; welche gehässige Verleumdung! Das ist also Ihr Abschied? Im Fortgehen wollen Sie mir noch einen entsetzlichen Argwohn ins Herz senken?

„Mathilde, gestatten Sie mir um Ihrer willen, daß ich ausspreche. Mein Mann kann jeden Augenblick ankommen und ein weiteres Gespräch unmöglich machen."

Um meiner willen?

„Ja, ja, um Ihrer willen, unglückliche Frau! Hören Sie mich und glauben Sie mir, ich überlasse mich jetzt einer Anwandlung von Großmuth, was mich einst über manche böse That trösten wird. Hö-

ren Sie mich, wenn auch nicht Ihrer, doch um der Zukunft Ihres Kindes willen!"

Wie! rief ich bestürzt, denn ich hatte dieses Geheimniß nur Gontran vertraut — wie, Sie wissen?

„Ja, ja, ich weiß und besonders dieser Umstand schreibt mir, indem er meine Gewissensbisse verschärft, meine jetzige Handlungsweise vor."

Und nach einer kleinen Pause fuhr Ursula mit gesenktem Blicke uud gepreßter Stimme fort:

„Nicht wahr, Sie entsinnen sich genau jener lebhaften Unterredung, welche wir mit einander hatten?"

Ja, ja! Und nun? rief ich angstvoll, denn eine entsetzliche Ahnung erfaßte mein Herz, wenn ich bedachte, daß mein Gatte dieser Frau ein Geheimniß mitgetheilt habe, welches uns allein gehörte.

„Ich will meine Schuld nicht beschönigen," sagte Ursula mit immer steigender Bewegung, „aber wenn ich Ihnen damals ohne Rückhalt den Neid bekannt, welchen Sie mir eingeflößt, so waren Sie dagegen, Mathilde, für mich ohne Mitleid. Sie haben mir die Schmach eines Verhältnisses vorgeworfen, welches ich niemals eingestehen werde, Sie haben mir meine Falschheit vorgeworfen und endlich hielt ich Sie damals noch für die glücklichste Frau. Damals, ich schwöre es, wußte ich noch nicht, was Sie gelitten hatten, denn, denken Sie ja daran, Mathilde, erst am Abend dieses Tages erfuhr ich durch Fräulein von Maran einen Theil Ihrer Schmerzen."

Aber, um Gottes willen, sprechen Sie! Sprechen Sie! Was ist nach unserer Unterredung vorgefallen? Aber, ja, jetzt erinnere ich mich, Sie waren in den Wald gegangen —

„Mathilde, Gnade, Gnade! — ich suchte Ihren Gatten auf. Er erwartete mich in einem unbewohnten Jägerhause, wo er mir ein Rendez-vous gab."

Dieses Geständniß war so unerwartet, so gräß-

lich, daß ich ihm Anfangs keinen Glauben schenken konnte.

Es handelte sich ja um meine letzte Hoffnung!

Es handelte sich darum, zu glauben, daß Gontrans Betragen gegen mich seit acht Tagen ein Gewebe von Lüge und Falschheit gewesen!

Es handelte sich darum, zu glauben, daß die Zärtlichkeit, welche er mir bezeigt, nur ein Schein gewesen, welcher sein Verhältniß mit Ursula verbergen sollte!

Ich konnte und wollte nicht an diese entsetzliche Thatsache glauben und rief außer mir:

Sie verleumden Gontran! Er hat jenen Tag auf der Jagd verbracht, Einer seiner Leute hat es mir in seinem Namen gesagt.

„Dieser Mann hat bloß gesagt, was ihm sein Herr aufgetragen.“

Es war nicht so? Dieser Mann log?

„Ja, ja — Gnade, Mathilde! Verleitet von der Abneigung, welche ich gegen Sie hegte, wollte ich mich rächen, indem ich Ihnen Ihren Gatten entriß. Ich bin strafbar.“

Ich sage Ihnen, daß ich Ihnen nicht glaube, ich sage Ihnen, Sie verleumden sich selbst, um mir einen tödtlichen Streich beizubringen.

„Ich habe den Muth, Ihnen die Wahrheit zu sagen, so beschämend sie auch für mich, so peinlich sie für Sie ist.“

Mein Gott, mein Gott, rief ich, die Hände gen Himmel erhebend, du hörst es!

„Gnade, Mathilde! Als ich später erfuhr, wie unglücklich Sie gewesen, als mir später Gontran sagte, Sie wären Mutter, das hat mich entwaffnet. Ich erschrack vor meinem Fehler, als ich bedachte, daß ich nicht aus Liebe, sondern aus niedrigem Hasse, aus einem abscheulichen Rachegefühl mich hingegeben —“

Mein Gott, mein Gott, rief ich verzweifelnd,

mache mich wahnsinnig oder nimm mir das Leben! Ich will, ich kann nicht mehr leiden!

„Mathilde, Gnade! Ich schwöre Ihnen, ich ahnte damals noch nicht, wie sehr Sie Theilnahme und Mitleid beanspruchen durften, und dann — ich muß den Muth haben, Ihnen Alles zu sagen — wußte ich auch noch nicht, welche schändliche Gleichgültigkeit Ihr Mann gegen Sie hegt — nein, ich glaubte nicht, daß die Liebe zu mir ihn so treulos, ungerecht und grausam gegen Sie machen könnte. Ach, Sie kennen seine Absichten noch nicht."

Aber das ist ja entsetzlich, unerhört! Sie, die Sie der Schmach entgegengegangen, Sie klagen meinen Gatten an! Was sind Sie, was ist er, was bin ich? Was ist dieses Leben? Ists ein Traum? Ists furchtbare Wahrheit? Und Sie, die Sie vor mir stehen, mich anblicken — wer Sie auch sein mögen, antworten Sie mir: wo bin ich? Was ist Wahrheit? Was Lüge? Wie? Die Zärtlichkeit, welche Gontran mir seit acht Tagen bewies, war nur eine Falle, eine empörende Treulosigkeit? Aber wozu denn diese Verstellung, da Sie abreisen, sich entfernen wollen? O, das ist ein Chaos, in welchem ich mich verwirre und verliere — — ich bin wahnsinnig, mein Gott, ich bin wahnsinnig! Haben Sie Erbarmen mit mir, geben Sie mir Licht, Ursula! Bin ich noch nicht genug gedemüthigt? Bin ich unglücklich genug? Hier sehen Sie mich zu Ihren Füßen, Ursula, zu Ihren Füßen —

„In des Himmels Namen, Mathilde, stehen Sie auf! Ich bin es, ich, die Sie um Gnade fleht."

Ich verzeihe Ihnen, ich verzeihe Ihnen, aber sagen Sie mir nur die Wahrheit, die volle Wahrheit, so gräßlich sie auch sein mag. Ich bin Mutter, ich gehöre nicht mehr mir, dieser Schmerz wird mein Kind tödten! Ich sage, daß ich nicht länger leiden will, wenn Gontran mich so unwürdig betrogen, ich will nicht mehr! Jede Hoffnung, ihn jemals zu mir zurück-

zuführen, ist unwiderbringlich verloren. Ich werde ihn nicht widersehen, ich werde hier allein bleiben, und so ich mein Kind habe, kann ich vielleicht noch glücklich sein. Also fürchten Sie Nichts, Ursula, sagen Sie mir Alles. Sprechen Sie! Gewißheit, um Gottes willen, Gewißheit, so schrecklich sie auch sei! Lieber den Tod, als solche Todesqual!

„Armes, unglückseliges Weib!" sagte Ursula, ihr in Thränen schwimmendes Gesicht in die Hände verbergend.

Ja unglücklich, sehr unglücklich, nicht wahr? Jetzt können Sie mich nicht mehr beneiden, nicht wahr? Mich ferner zu verfolgen, wäre Barbarei. Sie sehen es ja, es ist unmöglich, unglücklicher zu sein. Das wollten Sie ja! Ist Ihr Haß nun gesättigt?

„Ich bin mehr gerächt, als ich es wollte. Es ist entsetzlich, entsetzlich! Unglücklicherweise kann ich die Vergangenheit nicht ändern, wohl aber die Zukunft. — Hier ist ein Brief, welchen Gontran mir geschrieben, und ein anderer, welchen ich ihm geantwortet. Jeden Tag wollte ich ihm diesen zustellen; er mildert meine Schuld nicht, allein er beweist, daß ich wenigstens hoffte, es wieder gut zu machen. Ich schildere mich in dieser Antwort mit so schrecklichen Farben, daß ich, so sehr ich es auch bedauerte, Sie gekränkt zu haben, bis jetzt zauderte, Gontran diese für mich so beschämenden Briefe zuzustellen. Hier sind sie."

So sprechend überreichte mir Ursula ein versiegeltes Couvert, welches ich mechanisch nahm.

„Und nun noch ein letztes Wort, Mathilde. Ich hätte Ihnen dieses furchtbare Geheimniß verschweigen, nach Paris abreisen und Sie in völliger Blindheit zurücklassen können, allein wenn Sie den Brief Ihres Mannes an mich lesen, werden Sie seine Pläne für die Zukunft daraus ersehen, werden Sie sehen, daß er eine maßlose Leidenschaft für mich hegt, deren Folgen mir Angst verursachen. — Bis jetzt habe ich nur von

dem Unheil gesprochen, welches ich Ihnen angethan; nun sollen Sie aber auch erfahren, wie ich es wieder gut machen will. Durch den Brief, welchen Gontran an mich geschrieben, werden Sie ihn beschämen, er kann sich dann nur Ihnen zu Füßen werfen und Ihre Verzeihung erflehen. Durch meine Antwort aber werden Sie ihm beweisen, daß ihm keine Hoffnung bleibt, mich jemals wieder zu sehen. Zudem sind Sie durch diese Briefe in den Stand gesetzt, sich für die Vergangenheit zu rächen und für die Zukunft sicher zu stellen. Gebe ich Ihnen je wieder Anlaß zur Eifersucht, so senden Sie an Herrn Secherin den Brief, welchen ich Ihrem Manne geschrieben; wenn Sie sich für die Vergangenheit rächen wollen, so stellen Sie ihm diesen Brief sogleich zu. Er wird ihm keinen Zweifel über die Größe meines Vergehens lassen und, ich kenne ihn, wie blind auch seine Güte und Liebe, er wird unbarmherzig gegen mich sein, wenn er die Gewißheit hat, betrogen worden zu sein. Er würde mich verstoßen, mein Vater würde mich niemals wiedersehen wollen, ich wäre jeder Hülfe beraubt und würde aus jenem Traum von Ueberfluß, welchen ich verwirklichen will, zum tiefsten Elend erwachen. Und Sie wissen nicht, Mathilde, wozu das Elend mich bringen könnte. — Es muß," setzte sie in feierlichem Tone hinzu, „etwas Verhängnißvolles, Unerforschliches darin liegen, was mir geschehen wird. Ich schreibe sonst niemals, ich bin zu schlau, Etwas zu thun, was mich compromittiren könnte, mein Vergehen konnte, wenn auch nicht ganz verborgen, doch ohne Beweise bleiben, und dennoch schrieb ich diesen Brief, der mich verderben kann, dennoch vertraue ich Ihnen denselben. Sie wissen, daß mich Niemand zwingt, mich in dieser Art Ihrer Discretion anheim zu geben, Nichts, als meine Reue ob der Vergangenheit, meine guten Vorsätze für die Zukunft und mein blindes Vertrauen zu Ihrer Gerechtigkeit; Nichts zwingt mich, so zu handeln, wenn

es nicht eben einer jener wunderlichen Gegensätze in meiner Natur ist, von welchen ich Ihnen sprach und über die Sie spotteten, Mathilde."

Das erwähnte Briefcouvert in den Händen haltend, stand ich wie vernichtet da.

Diese Verderbtheit, dieser Cynismus, welchem sich eine Art von Großmuth und Größe beigesellte, erschienen mir unerklärlich.

Ich fragte mich damals und frage mich noch, ob das Geständniß, welches Ursula mir gemacht, ein berechnetes Spiel der teufelischsten Grausamkeit war, oder aber eine zu späte Theilnahme für mich.

Affektirte sie, sich meiner Diskretion anheim zu geben, um sich, indem sie mir die Treulosigkeit meines Mannes bekannt machte, an meiner Verzweiflung zu ergötzen, oder wollte sie mir in der That für die Zukunft gegen sich und Gontran eine Garantie geben? — —

— — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

Ich blickte auf meine Cousine mit eben so viel Schrecken, als Staunen und Mißtrauen.

Da machte sich plötzlich das Rasseln eines Wagens auf dem Hofe hörbar.

Mein Schlafzimmer befand sich im Erdgeschoß und Ursula lief an's Fenster, blickte in den Hof und sagte hierauf mit einer so rührenden Einfachheit, daß ich erschüttert wurde:

„Mathilde, da ist der Wagen meines Mannes. Sie können ihm Alles sagen und sich für das Unrecht, das ich Ihnen angethan, rächen."

Eine kurze Pause trat ein.

Dann öffnete sich die Thüre meines Zimmers.

Ursula trat versteinert einige Schritte zurück.

Nicht ihr Mann trat ein, sondern dessen Mutter, Frau Secherin.

Neuntes Kapitel.

Die Züchtigung.

Frau Secherin schöpfte ohne Zweifel aus den Umständen, welche sie zu uns führten, eine übermenschliche Kraft.

Ich hatte sie bisher, von hohem Alter und von Schwäche gebeugt, bisher nur langsam einherschleichen sehen, heute aber schritt sie mit sicherem, festem, fast leichtem Gang bis in die Mitte des Zimmers vor.

Die Runzeln schienen von ihrer Stirne weggewischt, in ihren Zügen sprach sich drohende Genugthuung und niederschmetternder Triumph aus und verlieh denselben einem zugleich majestätischen und furchtbaren Ausdruck.

Man hätte sie für die Vollstreckerin der göttlichen Rache halten können.

Ihre aufrechte und stolze Haltung, ihr wildes Lächeln, ihr drohender Blick ließ errathen, daß die in ihrer abgöttischen Liebe für ihren Sohn verletzte Mutter, die einer strafbaren Gattin aufgeopferte Mutter, jetzt mit grausamer Freude kam, um furchtbare Vergeltung zu üben.

Der Anblick dieser bleichen Frau in langen, schwarzen Gewändern erschreckte mich so sehr, daß ich Alles vergaß, was zwischen Ursula und mir vorgegangen war.

Gleich meiner Cousine blieb auch ich stumm und wie versteinert.

Frau Secherin aber rief mit zum Himmel erhobenen Augen und erstickter Stimme:

„Mein Gott, mein Gott, verlasse mich nicht, gib mir nach deiner Gnade die Kraft, deinen Willen zu Ende zu führen! Zu viel Freude ist zu viel Freude, zu viel Schmerz zu viel Schmerz!“

Und als wäre sie von einer heftigen Bewegung übermannt worden, stützte Frau Secherin für einen Augenblick ihre runzelvolle Hand auf die Lehne eines Armstuhls.

Dann rief sie, Ursula einen durchbohrenden Blick zuwerfend:

„Ich sagte es wohl, Unglückliche, daß der gute Gott endlich alle Bösen entlarvt und sie früher oder später zu Boden schmettert.“

Und zu mir gewendet, fügte sie bei:

„Ich sagte es gleichfalls voraus, eines Tages würden Sie für das strafbare Mitleid, welches Sie dieser Frau zu Theil werden ließen, durch dieselbe Frau bestraft werden. Ich sagte es voraus, mein Sohn würde dereinst zu mir zurückkehren und bei mir Trost suchen.“

Und sie kreuzte ihre Arme und schüttelte mit triumphirendem Stolz den Kopf. — — — — — — — — — — — — — — — — — —

In diesem Augenblick trat Gontran mit Fräulein von Maran und einem mir unbekannten jungen Manne herein.

„Darf ich fragen, Madame,“ sagte Herr von Lancry, „welcher Umstand uns die Ehre Ihres Besuches verschafft, und wer der junge Mann ist, welcher sich durch einen meiner Leute bei mir einführen ließ und mich in Ihrem Namen hieher beschieden hat?“

„Dieser Herr ist der erste Buchhalter meines Sohnes; ich konnte nicht allein reisen und mein Sohn hat ihn mir deßhalb als Begleiter mitgegeben.“

Dann sagte Frau Secherin zu dem jungen Mann:

„Firmin, wir werden in einer Stunde wieder abreisen; gehen Sie und schließen Sie die Thüre.“

Gontran sah mich überrascht an.

Der Buchhalter verließ das Zimmer.

Mein Gatte, Fräulein von Maran, Frau Secherin, Ursula und ich, blieben zurück.

Gontran und meine Tante wußten Nichts von dem Beginn dieser Zusammenkunft und ahnten durchaus nicht, daß es sich um ein sehr ernstes Ereigniß handeln sollte.

Frau Secherin sagte zu meiner Tante:

„Sie gehören zur Familie, Madame?“

Fräulein von Maran betrachtete Ursula's Schwiegermutter, und fragte dann vermittelst eines Blickes mich, wer diese Frau sei.

Frau Secherin, sagte ich zu ihr, und Ursula's Schwiegermutter auf meine Tante hinweisend, fügte ich bei: Fräulein von Maran.

Frau Secherin fielen die Lobsprüche ein, welche ihr Sohn, der Betreffs des Charakters meiner Tante völlig im Unklaren war, immer über diese Dame ausgesprochen, und näherte sich ihr deßhalb, ergriff ihre Hand und sagte:

„Sie sind auch eine der Unsrigen, denn sie ergreifen ebenfalls die Partei der Guten gegen die Bösen. Mein Sohn hat es mir oft genug gesagt. Sie sind, wie ich, einfach, loyal und eine Feindin der Heuchelei. Ihre Gegenwart ist mir daher sehr erwünscht, es können nicht zu viel Richter hier sein, denn an Schuldigen wird es nicht fehlen.“

„Obschon ich nicht das Geringste davon verstehe, was Sie mit Ihren Richtern und Schuldigen sagen wollen, meine liebe Frau, so kann ich doch eine so schöne Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, um Ihnen zu erklären, daß Sie den allerartigsten Sohn von der Welt haben, ohne erst noch zu erwähnen, daß das, was er Bezugs meiner offenherzigen Güte gesagt hat, einen großen Beweis seines Scharfblickes und seiner Gerechtigkeitsliebe abgibt. Ich wage deßhalb auch, zu hoffen, daß das, was er mir über Sie mittheilte, nicht minder begründet ist. Es bleibe uns dann Nichts mehr übrig, als uns zu diesem gegenseitigen Zusammentreffen von Herzen zu gratuliren.“

Frau Secherin betrachtete meine Tante aufmerksam, und mochte es nur Beobachtungsgabe, Scharfsinn, Instinkt des Mutterherzens sein oder mochte das spöttische Lächeln meiner Tante ihre Ironie verrathen haben: Ursula's Schwiegermutter antwortete nach einer Pause meiner Tante, während sie den Zeigefinger ihrer rechten Hand erhob und den Kopf schüttelte:

„Nein, nein, ich sehe es wohl, Sie sind Keine der Unsrigen und werden es nie werden! Ihr Blick ist boshaft, und mein Sohn hat sich in Ihnen getäuscht, wie er sich in Andern täuschte."

In ein helles Gelächter ausbrechend, rief Fräulein von Maran:

„Ei, wer hätte das gedacht, werthe Madame? Sie kommen mir auf ein Haar mit Ihren tiefsinnigen, wenig schmeichelhaften Prophezeiungen wie eine Sybille oder Pythia vor, nur gestatten Sie mir, gerade, als ob ich zu Ihrem Sohn spräche, die Bemerkung, daß diese Prophezeiungen etwas grober Natur sind, da ich doch einmal, Ihrer Ansicht zufolge, niemals gemeinschaftliche Sache mit Ihren sogenannten guten Leuten machen werde."

„Ich weiß zwar nicht, Madame, was eine Sybille ist, aber ich weiß, wenn man mich verspottet," bemerkte Frau Secherin höchst würdevoll.

„Ich mache mir ein wahres Vergnügen daraus, Sie zu unterrichten, meine werthe Frau, und Ihnen zu sagen, daß die berühmte Sybille eine Art von Wahrsagerin war, welche mit teufelischen Grimmassen und allem möglichen Hokuspokus die Zukunft enthüllte."

Mein Gatte wandte sich, erschreckt durch die Leichenbläße Ursula's, von welcher er kein Auge verwandte, abermals zu Frau Secherin mit den Worten:

„Madame, darf ich die Frage wiederholen, welcher Zufall uns die Ehre Ihres Besuches verschaffte? Meine Frau scheint sehr beunruhigt, Ihre Schwiegertochter sehr bewegt zu sein. Sie haben mich bitten las-

sen, sogleich hieher zu kommen. Was ist vorgefallen? Was wünschen Sie? Haben Sie die Güte, sich auszusprechen."

„O, Sie sollen es sogleich erfahren, mein Herr, Sie sollen es sogleich erfahren," versetzte Frau Secherin.

Ich empfand Todesangst. Ich ahnte, daß diese Frau irgend einen schlagenden Beweis von Ursula's schlechter Aufführung erhalten habe. Allein sie beeilte sich nicht, denselben darzulegen, sie schien sich vielmehr in ihrem Rächeramt zu gefallen und sich an der furchtbaren Angst zu ergötzen, welche meine Cousine befangen hielt.

Denn ihrer Kaltblütigkeit und ihrer gewohnten Kühnheit ungeachtet schien Ursula völlig niedergeschmettert zu sein, indem sie wohl fühlen mochte, daß Ihrer Schwiegermutter gegenüber alle ihre Verstellungsversuche ohnmächtig sein würden.

Ich bekenne es, daß ich, den vielfachen Gründen zum Trotz, welche meine Abneigung gegen Ursula rechtfertigten, mich dennoch einer Regung des Mitleids nicht enthalten konnte bei dem Gedanken, daß sie gerade in dem Augenblick verloren sein sollte, wo die Reue über ihren Fehltritt vielleicht ein edleres Gefühl in ihr erweckte.

Frau Secherin zog langsam ein Briefcouvert hervor, welches dem vollkommen ähnlich war, das Ursula vorhin mir übergeben hatte.

Diese Aehnlichkeit war um so leichter wahrzunehmen, da beide Couverts aus dem bläulichen Papier gefertigt waren, welches man zu Ursula's Disposition auf ihr Zimmer gelegt.

„Kennen Sie diesen Brief?" fragte Frau Secherin laut und hielt Ihrer Schwiegertochter das Couvert entgegen.

Dann fügte sie, mit der Hand gen Himmel weisend, sehr ernst und würdevoll hinzu:

„Sehen Sie, ob hier nicht Gottes Hand gewaltet

hat. Der Beweis Ihres ersten Fehltritts war ein Brief, dessen Sie mich verwegen beraubten. Der Beweis Ihres zweiten Verbrechens ist wiederum ein Brief, aber dies Mal haben Sie ihn selbst meinem Sohne zugestellt. Der Herr hatte sie mit rächender Zerstreutheit geschlagen."

Ursula erwiederte kein Wort, erbleichte, eilte auf mich zu, nahm den Brief, welchen sie mir gegeben, und den ich noch in der Hand hielt, erbrach das Siegel, faltete das Schreiben aus einander, warf einen schnellen Blick darauf und ließ ihn dann zu Boden fallen, während sich ihr Kopf in einem Zustand furchtbarer Niedergeschlagenheit auf ihre Brust senkte.

Das Opfer eines verhängnißvollen Irrthums, hatte Ursula beide Briefe verwechselt, als sie die Adressen schrieb.

Sie hatte so ihrem Manne Gontran's Brief und ihre Antwort auf denselben zugesandt, mir aber den Brief überliefert, welchen Sie an Herrn Secherin geschrieben.

„Ich widerhole es, hier hat die Hand Gottes gewaltet!" rief Frau Secherin. Der Herr hat Sie, die Sie so listig, so schlau waren, vermittelst einer einzigen Unvorsichtigkeit entlarvt. Er hat Sie die Briefe verwechseln lassen, das ist Alles. Dieser einfache Irrthum hat meinem Sohn endlich die Augen über Sie geöffnet und er leugnet es jetzt nicht mehr, daß mich damals in Rouvray der Herr erleuchtet hatte, als ich zu ihm sagte: ich schwöre es, diese Frau ist schuldig! Trenne Dich von ihr, wenn auch die Beweise ihrer Schuld mangeln. — Damals, nicht wahr? erschien ich als eine Wahnwitzige, da ich ohne hinlänglichen Beweis meinem Sohn einen Schritt zumuthete, welchen er als ein unsinniges Opfer bezeichnete. Aber Gott nahm mich in seinen Schutz, er hat mich gerechtfertigt und meinem Sohne bewiesen, daß mütterliche Ahnungen unfehlbar sind!"

Es lag in der That in dieser Entdeckung etwas so Verhängnißvolles, daß wir Alle einen Augenblick lang starr vor Erstaunen waren.

Fräulein von Maran brach das Stillschweigen zuerst, indem sie bitteren Tones zu Frau Secherin sagte:

„Um der Liebe Gottes willen, dessen kleine Geheimnisse Sie alle so genau kennen, Madame, erklären Sie uns doch diese hübsche Couvertverwechslung! Erlassen Sie uns Ihre moralischen Lehren und sagen Sie uns, was das Alles bedeutet."

„Das gottlose, boshafte und sittenlose Alter geht immer mit schlechtem Beispiele voran," entgegnete Frau Secherin, Fräulein von Maran fest anblickend. Dann fügte sie rauh hinzu:

„Jetzt, seitdem ich weiß, daß Sie diese beiden jungen Frauen erzogen haben, setzt mich die Verdorbenheit dieser Unglücklichen (sie wies auf Ursula) nicht mehr in Erstaunen, allein ich muß mich über die Tugenden ihrer Cousine (sie wies auf mich) verwundern."

„Was ist's denn? Was ist's denn?" schrie Fräulein von Maran dazwischen; „ei, liebe Madame, weil Sie Allem nach die Haushälterin der Vorsehung sind, so gibt das doch noch keinen Grund ab, so mitleidslos gegen die arme Welt zu sein. Was würden Sie denn wohl sagen, wenn ich nun meinerseits Ihnen vorwürfe, Ihren Sohn zu einem so lächerlichen Wesen erzogen zu haben, daß er sein Schicksal ganz verdient? Sagen Sie mir, habe ich nicht vollkommen Recht, wenn ich Sie für die schlimmen Folgen seiner Heirat verantwortlich mache?"

„Madame," sagte Gontran zu Frau Secherin, „lassen Sie uns diesem Wortwechsel ein Ende machen. Es ist unglaublich, daß ich nicht erfahren soll, um was es sich handelt."

„Ich will, mein Herr," versetzte Frau Secherin, „Ihrer Frau den Brief zu lesen geben, welchen Sie der Frau meines Sohnes geschrieben haben."

Und sie übergab mir einen Brief.

„Ich will ferner Ihnen, mein Herr, den Brief zu lesen geben, welchen die Frau meines Sohnes Ihnen schrieb. Gott ist gerecht. Dieses Geschöpf soll eben so sehr von dem Manne, der ihr Verbrechen theilte, als von dem, welchen sie unwürdig betrogen, verabscheut werden.“

Und sie übergab Gontran einen Brief.

„Ich will endlich, mein Herr, dieser Ehebrecherin den Brief vorlesen, welchen mein Sohn an sie geschrieben hat.“

Hierauf kreuzte Frau Secherin immer noch mitleidslos die Arme und blickte uns schweigend an.

Mein Mann war wie niedergedonnert; er begriff endlich die furchtbare Lage meiner Cousine und den Schmerz, womit diese unerwartete Entdeckung mich erfüllen mußte.

Ursula schien, in einen Zustand von Gefühllosigkeit versunken, weder zu sehen noch zu hören.

Es hatte dieser Auftritt einen so ernsten Charakter angenommen, daß Fräulein von Maran für einen Augenblick ihrer boshaften Ironie vergaß und wirklich ernst schien.

Eine fieberische Aufregung gab mir einige Augenblicke noch Kraft, mich aufrecht zu erhalten, allein ich fürchtete meine Besinnung zu verlieren, bevor sich dieses unselige Geheimniß aufgeklärt habe.

Während Ursula ganz in Gedanken versunken war, während Gontran den Brief las, welcher Ursula's Antwort auf den seinigen enthielt und welchen die unglückliche Frau mir übergeben zu haben wähnte, entfaltete ich den Brief meines Mannes, der den meiner Cousine veranlaßt hatte.

Zehntes Kapitel.

Herr von Lancry an Ursula.

Nein, nein, Ursula! Ich vermag Ihren Befehlen nicht Folge zu leisten.

Ihr Benehmen ist auf das unverhoffte Glück hin, womit Sie mich überhäuft, so unerklärlich, was ich empfinde, ist so seltsam, daß ich, weil ich Sie nicht sprechen kann, da Sie zweifelsohne aus Vorsicht die seltenen Augenblicke zu meiden schienen, in welchen ich Sie vor Ihrer Abreise noch sprechen konnte, Ihnen schreiben muß.

Ich weiß nicht, wache oder träume ich.

Vielleicht können Sie mir dieses Wunder erklären.

Der Besitz einer hochgeliebten Frau macht immer stolz und glücklich, und dennoch bin ich am Tage nach jenem glücklichen Morgen, welcher der schönste Tag meines Lebens hätte sein sollen, in tiefe Trauer versunken, welche durch Ihr unbegreifliches Benehmen nur noch vermehrt wird. Ich wiederhole es Ihnen: das, was ich für Sie fühle, ist so seltsam, Ursula, daß es mich erschreckt. Aus der tiefen, gewaltigen Aufregung meiner Seele schließe ich, daß das bedeutungsvollste Ereigniß seiner Erfüllung naht.

Meine Leidenschaft für Sie ist unwandelbar, sie ist verhängnißvoll, weil sie gränzenlos und ohne Ausweg ist, sie ist unwandelbar und unselig, weil ich Sie tausendmal mehr liebe, als Sie mich lieben. Sie sind die erste Frau, die mich beherrscht hat; ich fühle mich, offen sei es bekannt, in Ihrer Nähe ganz bedeutungslos. Sie wollten, sagten Sie zu mir, entweder einen Sklaven oder einen Tyrannen. Nun, sehen Sie, Sie haben in mir einen blinden, demüthigen, in sein Loos ergebenen Sklaven zu Ihren Füßen.

Es beschämt mich, Ihnen das zu sagen, und doch spreche ich es aus. Ich hoffe, diese demuthsvolle Selbstverleugnung wird der mitleidslosen Ironie den Stachel nehmen, womit Sie mich sogar in den Schooß dieses entzückenden Glückes, welches bis jetzt noch keinen Morgen erlebte, verfolgen. Ja, es hat mir geschienen, als wäre ich damals der Ihrige, Sie aber nicht die Meinige gewesen. In Ihren Blicken sprach sich weder Liebe, noch Wollust, noch Reue aus, sondern es lag in ihnen vielmehr der Ausdruck irgend eines triumphirenden Hasses, einer höhnischen Herrschsucht, eines grausamen Sarkasmus.

Sehen Sie, Ursula, wenn ich an den Teufel glaubte, wenn ich es für möglich hielte, daß er einen Seelenschacher treiben könnte, ich würde ihn mir vorstellen mit Ihrem verachtungsvollen und stolzen Blick, in dem Augenblick, wo er vermittelst seiner höllischen Zaubergewalt gerade ein unglückliches Opfer für immer seiner Macht verfallen sieht.

Dieses Bild wird Ihnen abgeschmackt und verrückt vorkommen, Sie werden seiner vielleicht lachen, erbarmungslose Spötterin. Sie meinen vielleicht, ich scherze; und doch ist es mir Ernst mit diesem Bild. Es erklärt, so weit eine Erklärung möglich, ein wirkliches und dennoch unbeschreibliches Gefühl.

Ja, Ursula, von jenem Tage an habe ich meine Seele eingebüßt, sie gehört nicht mehr mir. Sie gehört Ihnen, Engel oder Teufel! Was wollen Sie mit ihr beginnen?

Es ist unsinnig, wahnwitzig, aber es kommt mir vor, als schlüge mein Herz nicht mehr in meiner Brust, als schläge es in der Ihrigen.

Ach, mit Entsetzen sehe ich, daß ich bis jetzt noch niemals geliebt!

Nehmen Sie dieß nicht für eine hergebrachte Redensart, Ursula. So ich Ihnen fade Schmeicheleien sagen wollte, würde ich nicht diese traurige und bittere

Sprache wählen. Sie kann mich nicht in Ihrer Gunst erhalten, sie ist langweilig, seltsam und wiederholt Ihnen nur, was Sie schon wissen, denn Sie sind sich schon längst Ihrer Allgewalt über mich bewußt.

Nein, nein, ich versichere Sie, bis zu diesem Augenblick habe ich noch nicht geliebt. Ich habe immer geglaubt und glaube es noch, daß der Mann, der eine einzige wahrhafte Liebe in seinem Leben empfindet, fast von ähnlichen Gefühlen belebt, werden müsse, wie sie die Brust der Frauen erfüllen, wo sie viel zarter, viel ergebener, viel furchtsamer und argwöhnischer sich aussprechen. Und das, Ursula, empfinde ich in Ihrer Nähe. Noch nie ist mein Herz von ähnlichen Gefühlen bewegt gewesen — ein Jüngling würde Ihnen das nicht gestehen, und ich räume Ihnen dadurch eine unermeßliche Gewalt über mich ein. Aber wofür noch kämpfen? Was hatte ich davon, daß ich meine Liebe bekämpfte, seitdem Sie mir in jenem Gespräche, welches meine Frau mit anhörte, in einer ganz neuen Gestalt erschienen? Warum hat von diesem Tage an, an welchem Sie mich so unbarmherzig verspotteten, meine Neigung für Sie so schnell den Charakter der wahnsinnigsten Leidenschaft angenommen? Warum wurde ich nicht durch Ihre Tugenden, sondern durch die Kühnheit Ihrer Grundsätze, durch die blitzende Ironie Ihres Geistes, durch jene glutvolle Beredtsamkeit für Sie eingenommen, mit welcher Sie so wollustathmend die Verwirrung Ihrer Sinne schilderten, welche bei der Annäherung des Ihnen geliebten Mannes über Sie kommen würde?

Sehen Sie, Ursula, es ist entsetzlich, daran zu denken, allein ich muß Ihnen Alles sagen: wissen Sie, warum Ihr Besitz mich so sorgenvoll, so elend, so gramschwer macht, warum er mir nicht jene Gewalt, jene Herrschaft, welche er sonst immer mit sich bringt, über Sie gibt, warum ich Ihnen, Sie aber nicht mir gehören?

Weil — mich schaudert, es zu denken, es niederzuschreiben, — weil — weil mir vorkommt, als hätten Sie nicht der Trunkenheit der Liebe, nicht einmal dem Rausch der Sinne nachgegeben.

Ich wäre fast geneigt, zu glauben, Sie hätten sich weniger durch mich, als vielmehr durch irgend einen geheimnißvollen Einfluß, der mir fremd ist, besiegen lassen.

O, Sie werden nie eine Ahnung davon haben, welches gräßliche Sehnen, welches brennende Verlangen, welche stralenden und unsinnigen Hoffnungen Sie in mir zurückgelassen haben! Sie begreifen nicht, was es heißt: diese Frau, welche Alles besitzt, was nur immer der exaltirteste Wunsch verlangen kann, habe ich besessen, ohne sie zu besitzen, ich habe alle Rechte über sie und habe doch nicht ein einziges, eines Tages hat sie sich mir — mit so viel Sorglosigkeit und Geringschätzung hingegeben, daß ich darob nur Demüthigung und Bitterkeit empfinde.

Wer war ich, wer bin ich denn in Ihren Augen? Habe ich Ihnen nur zum Spielball gedient? Wenn Sie nicht lieben, warum diese Gunstbezeugungen? Haben Sie mir nur den Beweis liefern wollen, daß Sie mir eines Tages ungestraft Alles gewähren konnten, um es am andern Tag wieder zu vergessen, um sich nicht einmal zu einem Erröthen verpflichtet zu halten? Nein, nein, Ursula, es hat nie eine römische Kaiserin gegeben, welche in ihrer gränzenlosesten Nichtachtung auf eine verwegenere Art gezeigt hätte, daß ein Sklave kein Mann sei.

Seit diesem Tage suche ich in Ihren undurchdringlichen Zügen umsonst eine zärtliche Rückerinnerung zu lesen. Ist es Heuchelei, Berechnung, Gefühllosigkeit oder Klugheit? Ihre Blicke geben Nichts kund, Nichts, außer hochmüthigen Spott oder Gleichgültigkeit. Weshalb mich so behandeln? Bin ich nicht Ihr Geliebter? …n ich es nicht mehr? Haben Sie, von einer uner-

hörten, teuflischen Koketterie getrieben, mir Nichts verborgen gehalten, um mich durch diese Offenbarung nachher nur desto unglücklicher zu machen?

Beim Himmel, das kann nicht sein!

Ich habe kein Vertrauen zu mir, sondern nur zu meiner verzweiflungsvollen Liebe. Diese berauschenden Gefühle, von welchen Sie mir mit so glühender Beredtsamkeit sprachen, diese sollen Sie für mich empfinden, hören Sie? Ich will Ihnen die volle Glut der Leidenschaft einflößen — o, wie schön werden Sie dann sein! Bei dieser Hoffnung schon fängt mein Blut zu sieden an und mein Kopf verwirrt sich — — —

Ursula, Ursula, um von Ihnen geliebt zu werden, würde mir Nichts zu theuer sein, ich wäre für Sie jedes Opfers, der Schande, ja, wenn ich es wagte, würde ich sagen, sogar jedes Verbrechens fähig!

Und wenn ich daran denke, daß, während Ihr wollustvoller und verwirrender Reiz die Liebe bis zu diesem Gipfel steigert, Ihr glänzender, kühner Geist entzückt, beherrscht, auf ewig fesselt — — —

Wenn Sie mich liebten, o, wenn Sie mich liebten, könnte es da für mich noch eine bezauberndere Geliebte geben? Ach, Ursula, der Gedanke könnte wahnsinnig machen, Sie, die Sie so selbstständig, so unlenksam sind, könnten aus Liebe zärtlich und ergeben werden, zärtlich, ergeben bei diesem göttlichen Reiz, welcher nur Ihnen eigen ist, nicht nach der Weise anderer Frauen, deren Zärtlichkeit und Ergebung Sie, wenn nicht mit Haß, doch mit Verdruß und Verachtung wahrnehmen, weil diese gewöhnliche Zärtlichkeit und Ergebung oft nur die Folge einer schwächlichen Natur sind — — —

Was hat das auf sich, daß das Lamm sanft und demüthig ist? Was ist das für ein Verdienst? Doch wenn der Panther furchtsam und schmeichelnd sich mir zu Füßen schmiegte, dann, o dann würde ich ein Glück, einen Stolz, einen Triumph ohne Gleichen empfinden.

Ursula, Ursula, ich wiederhole es, ich fühle es hier, hier an dem schnellen Klopfen meines Herzens, Sie werden mich einst lieben, wie ich von Ihnen geliebt sein will.

O, ich werde Sie schon dazu zu zwingen wissen. Ja, die hoffnungslose Liebe imponirt durch die Fülle ihrer Ergebung. Sie wird ihren Eindruck auch auf Sie nicht verfehlen.

Sehen Sie dieß nicht als lächerliche und blinde Voraussetzung an, die Tiefe meiner Leidenschaft gibt mir diese Zuversicht.

Manchmal hoffe ich, bilde ich mir dennoch ein, Ihre scheinbare Gleichgültigkeit sei nur Verstellung, damit es mir um so leichter gelingen solle, meine Frau vollkommen von der wiedererwachten Liebe zu überzeugen, welche ich für sie zu fühlen mir den Anschein gebe. Aber nein, in diesem Falle hätten Sie mir einige Worte zugeflüstert, würden sich durch irgend ein Zeichen mit mir verständigt haben. Allein seit jenem, zugleich so süßen und so grausamen Tage haben Sie sorgfältig jede Gelegenheit vermieden, allein mit mir zu sprechen. Wer weiß, ob es mir auch nur gelingen wird, Ihnen diesen Brief zuzustecken?

Seltsame, unbegreifliche Frau, wenn ich Ihnen durch irgend eine Anspielung von meiner Liebe rede, so antworten Sie mir mit Sarkasmen. Ja, was noch wunderlicher ist, meine Frau fürchtet und haßt Sie, Sie wissen es recht gut und seit dem Tage, an welchem Sie sie gekränkt haben, betrachten Sie sie mit einer rührenden Theilnahme. Ist das Reue? Nein, Sie werden niemals Reue empfinden, und weshalb auch Reue?

Als ich Ihre unerklärliche Gleichgültigkeit wahrnahm, schmeichelte ich meiner Frau nicht nur aus dem Grunde, weil ich ihren Argwohn zerstreuen wollte, sondern auch deßhalb, weil ich durch die Liebkosungen, welche ich an meine Frau verschwendete, Ihre Eifer=

sucht zu erregen hoffte. Doch anstatt beunruhigt und gereizt zu werden, schienen Sie mein Benehmen eher zu billigen.

Ursula, könnte man darob nicht den Verstand verlieren? Wer sind Sie denn eigentlich? Was fordern Sie von mir? Sind Sie mein böser Dämon oder mein guter Geist? Dann und wann erschrecken Sie mich und mir kommt vor, als müßten Sie auf mein Leben den unseligsten Einfluß üben.

Nein, nein, Verzeihung! Ich rede im Delirium. Ursula, Sie lassen sich durch diesen Brief nicht beleidigen; gehören Sie doch jenen erhabenen Frauen an, welchen man Alles sagen darf.

Es kann Ihnen diese Verwirrung meiner Gedanken Bürgschaft leisten für die Aufregung meines Geistes. Meine Ideen kreuzen sich, springen wild durch einander und Tausende von Truggestalten umlagern meine Phantasie, weil mein Geist und mein Herz ungewiß sind, weil ich nicht weiß, ob Sie mir gehören.

Dieß ist ein gräßlicher Zustand und wenn er andauert, wenn Sie mich nicht bald beruhigen, so wird mir endlich die Kraft und der Wille ausgehen, für meine Frau noch ferner eine Zärtlichkeit zu erheucheln, vermittelst welcher ich ihren Argwohn ablenken und jedes Aufsehen verhindern will, das Sie verrathen könnte. Zum Glück sieht Mathilde die gränzenlose Zerstreuung, in welche mich meine Gedanken so oft versetzen, blos für verliebte Träumerei an, deren einziger Gegenstand zu sein sie sich einbildet. Noch einige Tage und Alles wird sich aufklären.

Hier haben Sie meine Absichten, meine Pläne. Geben Sie sich keine Mühe, dieselben zu bekämpfen, es würde Ihnen nicht gelingen.

Sie werden nach Verfluß von wenig Tagen nach Paris reisen. Gegen Mathilde die Verleumdungen vorschützend, welche Fräulein von Maran uns zugetra-

gen, habe ich sie bewogen, den ganzen Winter über in Maran zu bleiben. Vierzehn Tage nach Ihrer Abreise suche ich Sie in Paris auf. Geschäfte sehr dringender Art werden in Mathilde's Augen einen genügenden Vorwand meiner Abreise abgeben. Einmal in Paris, werde ich schon Gründe finden, meinen Aufenthalt zu verlängern. Der Zustand, in welchem meine Frau sich befindet, wird es ihr unmöglich machen, mich in Paris zu überraschen und sollte sie den Wunsch äußern, mir nachzukommen, so würde ich ihn nicht billigen. Niemals bin ich unerbittlicher gewesen, als gerade jetzt. Mitleidslos und ohne Erbarmen, wäre ich im Stande, Alles grausam von mir zu stoßen, was nicht auf meine Liebe zu Ihnen Bezug hat. Die Besorgniß, daß meine Frau durch ihre Eifersucht so weit gebracht werden könnte, Sie bei Ihrem Manne zu verklagen, diese Besorgniß allein kann mich bewegen, für Mathilde noch Gefühle zu erheucheln, welche ich schon längst nicht mehr für sie empfinde.

Und jetzt, Ursula, noch einen Beweis, der dem Gesagten noch mehr zur Bekräftigung dienen soll. Eine tiefe und wahre Liebe flößt uns ein unbeschreibliches Zartgefühl ein. Bis jetzt hatte ich immer, ohne daß es mir im Geringsten Mühe oder Schmerz machte, Galanterie gelogen, doch jetzt, ich schwöre es Ihnen, jetzt ist es mir verhaßt, meiner Frau Zärtlichkeiten zu sagen, welche ich nicht mehr empfinde. Es kommt mir vor, als seien das eben so viele Lästerungen meiner Liebe für Sie.

Man muß ganz so blind sein, wie Mathilde, um nicht zu errathen, welchen Zwang mir die Rolle, welche ich ihr gegenüber spiele, verursacht, wie sehr sie mich empört. Aber diese Rolle soll bald ausgespielt sein.

Ich werde Sie in Paris wieder finden. Unsere nahe Verwandtschaft gibt mir das Recht, Sie jeden

Tag zu sehen, ohne daß dadurch der Argwohn Ihres Mannes erregt würde.

Dann, Ursula, sobald mich kein Zwang mehr belästigt, dann werde ich mir Ihre Liebe wieder zu erringen wissen und gewiß, Sie werden mich lieben müssen. Fordern Sie von mir alle nur möglichen und unmöglichen Opfer, ich werde mich denselben freudig unterziehen. Nichts wird mir zu theuer, zu heilig sein, mit Niemand werde ich mehr Mitleid haben, weil Alles, was nicht Sie sind, für mich gar nicht mehr existirt. Es ist abscheulich, es zu sagen, aber es ist nun einmal so und meine Vernunft, mein Wille lehnt sich vergebens dagegen auf.

Dich, Dich, immer nur Dich, Ursula, Nichts, als Dich!

O sage, willst Du es?

Laß uns die schwachen Fesseln brechen, welche uns noch halten, und laß uns in einem fernen Lande ein stilles Asyl für unsere Liebe suchen.

Ursula, lassen Sie sich nicht vom Mitleid umstimmen; mag meine Liebe nun glücklich oder unglücklich sein, nie mehr wird sich das Schicksal meiner Frau ändern. Mag sie noch so viele Tugenden und noch so viele neue Vollkommenheiten in sich vereinigen, so ist, ich fühle es, dennoch alle Neigung für sie auf ewig in meinem Herzen erstorben.

Sie allein sind jetzt das Ideal, der Traum meines Herzens, meiner Sinne, meines Lebens!

Urtheilen Sie selbst, ob wohl Mathilde im Stande ist, jemals Ihren Einfluß zu bekämpfen, wenn Sie mich lieben, oder mir je Trost geben kann, wenn Sie mich verschmähen?

Noch einmal, Ursula, Sie! — Sie unbedingt, ich zweifle nicht, will nicht zweifeln, weil ich den bodenlosen Abgrund nicht sehen mag, welcher sich vor mir öffnen müßte, wenn — — aber nein, nein, Sie müssen mich lieben! Der Zufall hat Ihnen nicht umsonst

meine Seele in die Hand gegeben, ich athme nur noch durch Sie, für Sie, denn Sie waren die Meine. Was Sie auch sagen, was Sie auch thun mögen, wir müssen künftig und für allzeit für einander leben! Ich werde vor keinem Mittel zurückbeben, hören Sie wohl, vor keinem Mittel, um diesen Zweck zu erreichen. Das Schicksal will es so und es wird geschehen.

Leben Sie wohl, Engel oder Teufel! Ich werde Ihren Himmel oder Ihre Hölle theilen!

G.

* * *

Ich werde mich später über die furchtbare und tiefe Veränderung äußern, welche beim Lesen dieses Briefes in mir vorging.

Während ich las, durchflog auch Gontran Ursula's Antwort, welche sie mir eingehändigt zu haben wähnte.

Eilftes Kapitel.

Ursula an Gontran.

Ich bin wenigstens sehr großmüthig: ich beantworte Ihren Brief, der mir viele Unterhaltung gemacht hat. Mißtrauen und Albernheit, Blindheit und Scharfsinn, Hingebung und Egoismus, Zärtlichkeit und Grausamkeit sind darin bunt durch einander gemischt und bieten dem Beobachter vielen Stoff zur Unterhaltung dar. Dem Allen fehlt aber jede Erhabenheit, jeder Reiz, ja selbst der Geist, obschon Sie solchen unstreitig besitzen. Aber da das Alles ganz natürlich ist, will ich Ihnen selbst mit abscheulicher Naivität sagen: Sie haben mich überzeugt.

Ich glaube also an Ihre Leidenschaft, ja, ich glaube es, daß Sie zum ersten Mal lieben, ich glaube, daß Sie Alles zu unternehmen im Stande wären, um meine Liebe zu gewinnen. Ich halte Sie der unsinnigsten Versuche, der schwärzesten Handlungen fähig, dieses schöne Resultat zu erlangen, ich glaube endlich, daß Sie wirklich dieser wahren Ergebung für mich fähig wären. Sie sind fast nicht wieder zu erkennen, mein armer Vetter.

Wenn ich gleich nicht dem Verlangen Raum gebe, jene teuflischen Eigenschaften, die Sie mir in Ihrem stolzen Erstaunen gnädig verleihen, besitzen zu wollen, als ob man in der That zu geheimen Künsten seine Zuflucht nehmen müßte, um Ihrer Verführung würdig und fähig zu sein, so bin ich doch der Ueberzeugung, eine große Gewalt über Sie auszuüben.

Ob diese Gewalt, wie Sie meinen, verhängnißvoll für Sie werden wird, dieß wird ganz von Ihnen abhängen.

Ich glaube ferner mit Ihnen, daß ich es nur meinen abscheulichen Fehlern danke, Ihnen so unwiderstehlich den Kopf verrückt zu haben.

Sie haben, vor Allem sei es gesagt, auch nicht im Mindesten das Verlangen in mir erregt, Tugenden zu besitzen, welche ich nicht habe, oder den Wunsch, diese Tugenden, wenn ich sie wirklich besäße, zur Schau zu stellen. Diese jungfräulichen Perlen ruhen, wie die Perlen auf dem Meeresgrunde, in der Tiefe der Seele, diese Schätze gehören niemals Solchen, welche sich auf der Oberfläche aufhalten und Spielbällen gleich von den Wellen hin- und hergeworfen werden. Sie ruhen in jenen geheimnißvollen Tiefen, welche das kurzsichtige oder schwache Auge nicht zu durchdringen vermag.

Wir sind hierüber vollkommen einverstanden, mein theurer Vetter, leider aber ist es gerade der allerwichtigste Punkt, über welchen wir sehr verschiedener An-

sicht sind. Sie glauben nämlich fest, daß Sie durch die Stärke Ihrer Liebe mich zur Gegenliebe bewegen werden, ich aber erkläre Ihnen mit nicht geringerer Bestimmtheit, daß ich Sie niemals lieben werde und daß Sie durch die Größe Ihrer Liebe höchstens meine Verachtung erzielen werden, denn die Liebe, welche man einflößt, steht gewöhnlich im umgekehrten Verhältniß zu der, welche man empfindet. Sie sollten, Herr Don Juan, doch wenigstens ihr ABC kennen.

Wenn die Leidenschaft Sie nicht so albern, wenn wie einen Schüler gemacht hätte, müßten Sie in dem folgenden Satze Ihres Briefes, welchen Ihnen wohl nur Ihre schwerverletzte Eitelkeit eingegeben, eine tiefe Wahrheit erkennen. Dieser Satz lautet nämlich:

Niemals hat eine römische Kaiserin auf eine verwegenere Weise es ausgesprochen, daß ein Sklave kein Mann sei.

Ich habe diese Worte unterstrichen, denn sie verdienen es. Sie haben dießmal den Nagel auf den Kopf getroffen. Mit andern Worten heißt es: Rache ist nicht Liebe.

Nun wie, verstehen Sie dieses Räthsel? Errathen Sie jetzt die Beweggründe meines so sonderbaren Benehmens? Nicht? Noch immer nicht? Ei, dann sind Sie sicherlich nicht mit besonderer Weisheit begabt!

Ich werde ein wenig weit ausholen und hoffe, mein Geständniß werde Ihnen einen gränzenlosen Abscheu gegen mich einflößen. Es ist jetzt unglücklicherweise schon zu spät, als daß ich Ihnen noch achtbar erscheinen könnte; mit diesem Scheine hätte ich gewiß Ihre verrückte Leidenschaft geheilt.

Hören Sie also.

Als ich nach Maran kam, als ich selbst daran dachte, das Anerbieten anzunehmen, welches Mathilde mir früher gemacht, in Paris eine Wohnung in Ihrem Hause zu beziehen, ging mein ganzer Plan darauf hinaus, Sie wahnsinnig in mich verliebt zu machen,

hören Sie wohl, wahnsinnig in mich verliebt, um mich dieser tollen Liebe zu bedienen — Sie sollen sogleich hören wozu.

Ich vereinigte alle zu Ihrer Verführung nöthigen Eigenschaften in mir. Zuvörderst liebte ich Sie nicht, ich fühlte mich weit über Sie erhaben und bildete mir ferner ein, daß man einen durch viele Erfolge verwöhnten Mann nicht leichter in sich verliebt machen könnte, als wenn man ihn verhöhnt, wenn man ihn in seiner Eitelkeit angreift und ihm endlich die Ueberzeugung beibringt, sein Verdienst lasse uns zwar gleichgültig, aber man würde dieß gegen einen Andern keineswegs bleiben.

Dieses artige, mit ziemlich viel Bosheit entwickelte System hat bei Ihnen den gewünschten Erfolg gehabt.

In Nouvray machten Sie mir noch am nämlichen Morgen, wo sie bei uns eingetroffen, eine etwas ungestüme und ziemlich impertinente Erklärung und ich beantwortete dieselbe so, wie es meine Pläne heischten. Hier, in Maran, haben Sie Ihre zärtlichen Bewerbungen erneuert und ich habe Ihnen geantwortet und bewiesen, daß ich mich ganz und gar nicht um Sie kümmere. Aus Widerspruchsgeist haben Sie sich verliebt; das ging ganz einfach zu. Einige Tage über habe ich Ihre Liebe noch gesteigert und zwar nicht dadurch, daß ich sie theilte, sondern indem ich Sie verhöhnte, indem ich mich Ihnen im wunderlichsten Lichte zeigte, indem ich einen Cynismus der Grundsätze, eine Frechheit des Denkens affektirte, welche jeden edelherzigen Mann empören mußte.

Kaum vermochte ich selber an die Fortschritte zu glauben, welche ich vermittelst so erbärmlicher Mittel in Ihrem Herzen machte. Hätte ich auch eine hohe Meinung von Ihnen gehegt, die Leichtigkeit meines Erfolgs würde sie sofort wieder zerstört haben.

Merken Sie sichs, Herr Don Juan, Frauen mei-

nes Charakters lieben gewöhnlich um so mehr, je schwieriger es Ihnen wird, Liebe zu erringen. Sie verachten die schnellen Erfolge, aber je mehr sie ringen müssen, desto mehr steigert sich ihre Leidenschaft, die Hindernisse reizen sie und sie schwärmen für das Unerreichbare. Kurz, ziehen Sie Nutzen aus dieser Erfahrung, und wenn Sie je wieder einer Frau meines Gleichen begegnen sollten, so werden Sie dieselbe nur dann verführen können, wenn Sie ihr eine gänzliche Abneigung zeigen.

Wir sind einander in zu vielen Stücken ähnlich, theurer Vetter, als daß Sie mir gefallen könnten.

Unsere Natur gehorcht dem Gesetze der Anziehungskraft des Gegensatzes. Wenn Sie dieser Normalrichtung, wie es der gelehrte Herr Bisson nennt, folgen werden, so erreichen Sie gewiß Ihr Ziel. Sehen Sie, Mathilde verehrt Sie vielleicht gerade darum so sehr, weil sie eben so rein und mackellos ist, als Sie verderbt sind. Wenden Sie sich dagegen an mich, die vielleicht in der Theorie Ihnen nicht nachsteht, so werden Sie nie Ihren Zweck erreichen. Sie gehen Ihrer Vortheile verlustig und ich verspotte Sie.

Doch wir wollen uns jetzt wieder zu dem Gegenstand Ihres Staunens zurückwenden.

Eines Tages, plötzlich, ohne Beweggrund, wenigstens in Ihren Augen, waren Sie der Meinige, ohne daß ich die Ihrige war. Von diesem Augenblick an fanden Sie mich immer kalt, geringschätzig und über das Vorgefallene völlig unbekümmert, als wäre es gar nicht vorgefallen. Sie verwundern sich über diese plötzliche Gleichgültigkeit, Sie schreiben dieselbe den Dämonen, dem Verhängniß und wer weiß wem Allem zu. Sie fragen mich, ob ich Sie liebe, ob ich wenigstens nicht ein Interesse für Sie fühle? Keineswegs.

Sie sind zwar allerliebst, allein ich bin leider so unglücklich, einen sehr schlechten Geschmack zu haben.

Wie denn, werden Sie fragen, Sie fühlten für mich weder eine Leidenschaft noch Liebe, selbst nicht eine oberflächliche Neigung, und Sie — Sie?

Nein, nein! es ist unmöglich! wiederholen Sie.

Sie vergessen, theurer Vetter, daß es Leidenschaften aller Art gibt und daß die Liebe nicht einmal die heftigste von Allen ist. Sie wissen also noch nicht, daß eine Frau, wie ich, um ihren Haß, ihre Rache zu befriedigen, Alles wagt, was sie niemals wagen würde, wenn sie eine leidenschaftliche Liebe oder auch nur eine zärtliche Neigung in sich zu fühlen glaubte? In diesem letztern Falle würde sie sich ganz von einem Instinkt der Koketterie leiten lassen, der ihr sagt, daß ein zu leichter Triumph eine flüchtige Neigung sehr schnell vernichten muß.

Würde sie aber leidenschaftlich lieben, so hätte das Grübeln ein Ende. Die wahre, tiefe Liebe müßte ihr ein unbegränztes Zartgefühl einflößen. Unterläge sie, so würde sie mit einem keuschen und züchtigen Rausche unterliegen. In ihrer blinden Hingebung würde sie nicht früher zur Erkenntniß ihrer Schuld gelangen, als bis sie dieselbe begangen hätte; sie würde sich dann die bittersten Vorwürfe machen und diesen würden Gefühle folgen, wie sie nur die edelsten Frauen hegen, denn eine wahre Liebe erhebt oft die am tiefsten Gesunkenen wieder bis zur höchsten Höhe der Reinheit.

Welches ist denn dieses Mysterium? Was sind Sie mir denn? fragen Sie wieder.

So erfahren Sie denn: seit dem Augenblick, der mich über meine Eindrücke aufklärte, seit dem Augenblick, wo ich mir Rechenschaft über das Gute und Böse geben konnte, seit diesem Augenblick habe ich Ihre Frau gehaßt.

Ich habe sie gehaßt, weil nicht ein Tag, nicht eine Stunde meines Lebens verging, in welcher ich ihr nicht geopfert, in welcher ich nicht um ihrer Vorzüge willen zurückgesetzt worden wäre.

Nie war ein Neid, eine Eifersucht bis zu diesem Grade gestiegen.

Um sie um so sicherer zu treffen, wollte ich sie in dem verwunden, was ihr auf Erden das Theuerste. Deßhalb entschloß ich mich, ihr Sie zu entreißen, nicht, weil Sie mir gefielen, sondern einzig und allein, weil Sie von Mathilde angebetet wurden.

Einige Tage nach jener Unterredung, welcher Mathilde ohne mein Vorwissen anwohnte, hatte ich mit ihr eine Zusammenkunft. Sie überhäufte mich mit Vorwürfen, sie drohte mir. Durch ihre Verachtung, heute muß ichs sagen, durch ihre gerechte Verachtung steigerte sie meine böse Gesinnung noch. Sie hatten mir gerade ein Rendez-vous vorgeschlagen — ich beschleunigte den Augenblick, um mich zugleich meiner Rache und meiner Gewalt über Sie zu versichern, denn damals — doch nein, Sie sollen niemals erfahren, mit welchen schändlichen Plänen ich umging, Sie würden mich sonst zu sehr lieben, und ich will mich Ihrer entledigen.

Jetzt erinnern Sie sich, daß am Abend dieses glücklichen Tages ohne ein Morgen, wie Sie sich ausdrückten, Fräulein von Maran Briefe aus Paris empfangen hatte und daß sie in meiner Gegenwart alle jene abscheulichen Verleumdungen auskramte, deren Opfer Ihre Frau geworden.

Der boshaften Uebertreibungen Ihrer Tante ungeachtet begriff ich dennoch sogleich, daß der Ruf Ihrer Frau auf eine unerhörte Weise vor den Augen der Welt müsse gelitten haben. Der Zufall belehrte mich also, daß diese Frau, deren Glück mich seit meiner frühesten Kindheit stets zur Verzweiflung gebracht hatte, eines der unglücklichsten Wesen auf Gottes Erdboden sei.

Sie hatte bis dahin nur Ihnen und der Tugend gelebt, sie hatte sich jederzeit Aller Liebe und Aller Achtung würdig bewiesen, und nun war dennoch ihr guter Ruf beinahe völlig zu Grunde gerichtet, und Sie — Sie verließen sie um meiner willen!

Das war zu viel.

Wer hat mir die Theilnahme, das Mitleid eingeflößt, welches plötzlich die Stelle des Hasses einnahm, den ich bisher gegen Mathilde gehegt? Ist es ein edles und richtiges Gefühl? Ist es nicht vielmehr die Ueberzeugung, daß Ihre Frau, weil sie immer unglücklich war, jetzt für mich nicht mehr ein Gegenstand des Neides sein könne? Oder ahnte ich, welches Schicksal Mathilde's harre, seit ich Ihren Charakter vollkommen kennen gelernt?

Ja, dieser Grund allein hat mich entwaffnet. Meine Rache war mehr als befriedigt, wenn ich der Zukunft dachte, mit welcher Sie Ihre Frau bedrohen. Ihre Liebe war mir daher jetzt ganz und gar überflüssig. Entschuldigen Sie mich daher, theurer Vetter, daß ich Sie so ganz vergeblich verführte.

Was nun Ihre arme Mathilde angeht, so vermag ich leider Nichts Betreffs der Vergangenheit, wohl aber Betreffs der Zukunft.

Ich bin eine so seltsame Frau, daß ich von dem Augenblicke an, wo mein Mitleid für sie angeregt wurde, es als ein Verbrechen betrachten würde, Ihrer Frau um Ihrer willen die allergeringste Ursache zur Eifersucht zu geben.

Dieß ist der Grund meiner plötzlichen Kälte, dieß der Grund, weßhalb Sie völlig der etwas koketten Hoffnung sich entschlagen müssen, mich aus einem Panther in ein Lamm zu verwandeln und meinen Himmel oder meine Hölle zu theilen.

Mein Gott, theurer Vetter, ich bin weder ein Panther, noch ein Teufel, noch ein Engel, ich übe weder über den Himmel, noch über die Hölle eine Ge-

walt, ich bin ganz einfach eine arme Frau, welche Sie nicht liebt, und ich lege um so leichter den Schwur ab, Sie meiner Jugendfreundin wieder zu geben, als das Opfer mir ein angenehmes ist, so sehr, daß meine Ergebenheit beinahe für Selbstsucht gelten könnte.

Sie werden mir daher gestatten, die Bande nicht zu brechen, welche mich an den besten der Männer knüpfen, um für unsere Liebe in einem fernen Lande ein Asyl zu suchen. Man braucht für Etwas, was gar nicht vorhanden ist, kein Asyl zu suchen. Eben so freiwillig lege ich meine Souveränetät über Ihr Herz nieder.

Rechnen Sie ferner, ich beschwöre Sie, nicht auf die Vertraulichkeit, in welcher Sie zu meinem Manne stehen, um mich in Paris wieder zu sehen, im Falle Sie wirklich so verrückt wären, mir dorthin zu folgen.

Ich sehe mich, um Herrn Secherin mein plötzliches Fortgehen von mir zu erklären, zu dem Geständniß gegen ihn genöthigt, daß Sie sich ein wenig allzuviel mit meiner Person beschäftigten, und ich sei, um Mathilde's Ruhe nicht zu beeinträchtigen und Ihrer Bestürmung zu entgehen, entschlossen, Maran zu verlassen.

Sie werden demzufolge leicht begreifen, daß Ihre Rolle eben keine sehr angenehme sein würde, so Sie Ihre Vetterschaft auf's Neue geltend machen wollten.

Bleiben Sie bei Mathilde. Sie sprachen von einem guten und einem bösen Genius. Mathilde ist es, die stets Ihr guter Genius sein wird. Wenn Sie aber, meiner gränzenlosen Gleichgültigkeit gegen Sie zum Trotz, dennoch hartnäckig darauf bestehen wollten, meine Liebe zu erringen, so würde ich Ihr böser Dämon werden.

Nehmen Sie sich wohl in Acht, sehen Sie sich ja vor. Ich werde ganz mitleidslos sein. Ich werde Mathilde's Rechte vertreten, ich werde Mathilde rächen, indem ich Sie

quäle, und um diese Rache vollständig zu machen, wäre ich im Stande, Mitleid zu erheucheln, zu thun, als hätte eine so tiefe und treue Liebe mich endlich gerührt, wäre im Stande, Ihnen trügerische Versprechungen zu machen und auf grausame Weise mein Spiel mit Ihnen zu treiben.

Mit einem Wort und ein für allemal: Trauen Sie mir ja nicht, wenn ich mir je den Anschein geben sollte, irgend etwas Anderes, denn Gleichgültigkeit, für Sie zu empfinden.

Vergessen Sie mich, theurer Vetter, wenden Sie Ihre Liebe wieder der Frau zu, welche tausendmal besser ist, als ich bin. Kehren Sie zu Mathilde zurück; ihr Herz ist lauteres Gold und ihre Seele nur zu gut für diese Zeit und diese Welt.

Jetzt, wo sie in Folge eines wunderlichen Gegensatzes durch ihr Unglück meine Theilnahme ebenso sehr erregt, als sie mich früher durch ihr Glück abgestoßen, kann ich es sagen, daß sie eine jener herrlichen, jener reichbegabten Naturen ist, welche stets geneigt sind, an das Gute zu glauben, und an dem Bösen zu zweifeln, weil ihr Wesen von Edelsinn und Großmuth so erfüllt sind, daß sie nur einiges Scheines von Glück bedürfen, um vollständig glücklich zu sein.

Unfähig, an die Lüge zu glauben, haben diese armen Seelen das Vertrauen eines Kindes. Ihre kindliche, schuldlose Freude ist so leicht erregte, daß man ein Ungeheuer sein müßte, um sie zu betrüben.

Sie haben es bemerkt, wie seit den acht Tagen, in welchen Sie sich ihr aus Klugheit wieder näherten, ihr reizendes Gesicht vor Freude stralte. Und dann, sie ist Mutter, sie ist Mutter, mein Herr, und Sie können den schmachvollen Muth haben, mir zu schreiben: Der Zustand, in welchem sich meine Frau befindet, wird es ihr unmöglich machen, mich in Paris zu überraschen?

Sehen Sie, Herr von Lancry, ich bin sehr schlech-

ter Handlungen fähig und schuldig, ich weiß nicht, was Alles die Zukunft mir noch vorbehalten wird, zu thun, doch niemals, ich schwöre es Ihnen, werde ich mir etwas Aehnliches mit diesen abscheulichen Worten vorzuwerfen haben.

Entschieden sind Sie der undankbarste, selbstsüchtigste, gefühlloseste Mensch, denn die Leidenschaft erniedrigt Sie, statt daß sie davon erhoben werden. Das ist übrigens ganz natürlich: eine niedrige Leidenschaft vermag das Herz nicht zu erheben.

Nehmen Sie sich auch vor Ihrer Eitelkeit in Acht, welche Ihnen vielleicht zuflüstern wird, daß Lovelace und Don Juan nicht besser waren, denn Sie, und daß mein Vorwurf weiter Nichts bedeute, als: anbetungswürdiger Bösewicht!

Sie würden sich da auf eine außerordentliche Weise täuschen. Ich bin ein weiblicher Don Juan, ich weiß, was dieser Don Juanismus werth ist, ich schäme mich selbst, wenn ich sehe, wie die Leidenschaft, welche ich einflöße, sich so abscheulich äußert. W.e der Hexenmeister des deutschen Märchens bebe ich erschreckt vor dem Ungeheuer zurück, das ich in's Leben gerufen und welches mich jetzt mit wildem Gebrüll auffordert, mich ihm zu gesellen.

Vergessen Sie mich also, mein theurer Vetter! Sollten Sie auf Ihrer unsinnigen Liebe bestehen, so prophezeihe ich Ihnen das unglücklichste Ende von der Welt, und Sie werden mir dann den Glauben an jene göttlichen Vergeltungen und Strafgerichte beibringen, von welchen mir meine unerträgliche Schwiegermutter immer die Ohren voll schrie.

Für einen Schuldigen, wie Sie einer sind, wäre eine Strafe, wie ich eine bin, wohl nöthig, allein da diese Rolle, eine Vollzieherin der göttlichen Rache zu sein, für mein Alter ein wenig zu ernst ist, so würde ich Ihnen außerordentlich verbunden sein, wenn Sie mich dieser Rolle entbänden und, in sich gehend,

der achtbarste und treueste Gatte werden wollten, was, da Mathilde Ihre Frau ist, nichts Anderes heißt, als der glücklichste und angebetetste Mann.

Leben Sie wohl, leben Sie wohl und für immer! Denken Sie stets daran, daß zwischen uns nie von Liebe, sondern bloß von einem an der edelsten der Frauen verübten Verrath die Rede gewesen ist. Sie waren wohl mein Mitschuldiger, aber niemals mein Geliebter.

Zwölftes Kapitel.

Herr Secherin an Ursula.

Sobald Frau Secherin an Gontran's und meiner Niedergeschlagenheit bemerkte, daß wir die Briefe, welche sie uns übergeben hatte, gelesen hatten, las sie den Brief ihres Sohnes an Ursula vor und zwar mit so langsamer Stimme, als ob sie die Qual meiner Cousine noch verlängern wollte.

Dieser Brief lautete:

„Ich werde Sie in meinem Leben nie wieder sehen, Ursula; meine Verachtung gegen Sie übertrifft noch meinen Haß. Gott hat mich dafür gestraft, daß ich nicht auf den Rath meiner armen Mutter hörte. Sie bleibt mir, sie bleibt mir und bei ihr beklage ich Nichts, ich danke im Gegentheil dem Himmel, daß er mich von einem solchen verrätherischen und verworfenen Ungeheuer, wie Sie sind, befreit hat. Ich verwünsche mich, wenn ich daran denke, daß ich um Ihrer willen, mein Gott, um Ihrer willen, die beste der Mütter betrüben und beinahe verlassen konnte. Doch meine Zärtlichkeit soll sie jetzt für den Kummer entschädigen, welchen ich

ihr verursachte; sie wird mir verzeihen. Wenn ein so gefährliches, so entsetzliches Weib, wie Sie, in eine Familie tritt, muß man sich auf Alles gefaßt machen. — Ich will Ihnen Etwas sagen, was Sie ärgern wird, ich weiß es: an demselben Tage, wo der Himmel wollte, daß mir der Brief in die Hände fiel, der mir die ganze Abscheulichkeit Ihrer Seele enthüllte, hatte ich eben das Document abgefaßt, welche Ihnen nach meinem Tode mein ganzes Vermögen zusicherte — Sie, die Sie so sehr den Luxus lieben, Sie werden nun arm sein — — desto besser, desto besser; es ist dieß der einzige Schmerz, welcher Sie berühren kann. Die 60,000 Francs Ihrer Ausstattung sind seit heute bei einem Notar deponirt. Ihr Vater wird Sie aus seiner Nähe verbannen, denn ich habe ihm eine Abschrift Ihres schändlichen Briefes zugeschickt. Endlich, um Ihnen noch einen Schlag beizubringen, der Ihnen noch empfindlicher sein wird, als die übrigen, muß ich Ihnen anzeigen, daß mir Ihre Abscheulichkeit durchaus keine Schmerzen verursacht, hören Sie's, ich leide nicht. Nein, nein, denn Sie sind so furchtbar, daß ich mich vor Ihnen bloß entsetzen kann, und ich fühle mich glücklich, — o sehr glücklich, für immer von Ihnen getrennt zu sein. Meine gute, herrliche Mutter wird Ihnen das Nämliche sagen — und das wird Ihre letzte Strafe sein.

Secherin."

Nachdem Frau Secherin diesen Brief gelesen, sah sie Ursula mit einem unversöhnlichen Blicke an.

Ursula aber erwachte endlich aus der Betäubung, in welche sie seit dem Beginn dieses Auftritts versunken war.

Sie richtete sich gebieterisch, stolz, festen Blickes und mit einem bitteren, verächtlichen Lächeln auf und sagte zu Frau Secherin:

„Sie triumphiren, nicht wahr? Blindes, thö-

richtes Weib! Sie freuen sich, während das Herz Ihres Sohnes von einer tödtlichen Wunde blutet!"

„Zu dieser Stunde denkt er nicht einmal mehr an Sie," versetzte Frau Secherin, „er schreibt es Ihnen und, Gott sei Dank, es verhält sich so."

„Ich glaube nicht an die Worte dieses Briefes," entgegnete Ursula; „ein Mann, wie er, kann ein Weib, wie mich, nicht vergessen. Wissen Sie, daß, wenn ich wollte, hören Sie nur, daß, wenn ich wollte, er morgen wieder zu meinen Füßen liegen und mich dringend bitten würde, wieder zu ihm zurückzukehren, aber ich will nicht. Das Schicksal wirft mich nieder in demselben Augenblicke, wo ich mich einem großmüthigen Gefühle hingab, in demselben Augenblicke, wo ich Mitleid empfand für eine Frau, die ich gehaßt und gekränkt, in demselben Augenblicke, wo ich das von mir verübte Böse wieder gut machen wollte. Wohlan, so will ich allein gegen das Schicksal kämpfen. Und ein Tag wird kommen, wo Ihr Sohn, verzweifelnd über meinen Verlust, Sie verwünschen wird, daß Sie ihn nicht aufgefordert, mir zu verzeihen!"

„Hören Sie die Unglückliche?" rief Frau Secherin aus, mit Entsetzen die Hände erhebend. „Er sollte Ihren Verlust bedauern, Ihren Verlust? Höllischer Stolz!"

Ursula zuckte mit einem Ausdruck des Mitleids die Schultern.

„So wissen Sie also nicht," sagte sie, „was ich ihm gewesen bin, was ich ihm gewesen wäre, denn er war einfach, gut und anhänglich, und es unterhielt mich, ihn glücklich zu machen, wie Einen die Freude eines Kindes unterhält. Sie haben es selbst gehört, wie groß sein Glück, wie ich ihm Alles war. Sie freuen sich und denken nicht daran, daß er weinen wird, daß er vielleicht blutige Zähren um die Vergangenheit weinen wird, welche für ihn ewig das Ideal des menschlichen Glückes sein wird. Blind für meine Mängel

aus Liebe, blind für mein Betragen aus Bedauern, floß sein Leben leicht und glücklich dahin — — in Verzweiflung wird er fortan es hinschleppen! Doch, Sie müssen befriedigt sein. Arm, verlassen, selbst von meinem Vater, stehe ich da. Sie, Mathilde, sind gerächt, und auch Sie, mein Herr Vetter, Sie, Mathilde, deren Freundschaft ich verrathen, Sie, mein Herr, dessen Liebe ich verhöhnt habe. Ihrem Triumphe mangelt nur das Eine, mich vernichtet, zerschmettert zu sehen unter den Schlägen eines unerhörten Mißgeschicks, allein diese Freude werde ich Ihnen nicht bereiten; ich besitze Willen und Energie. Ich befinde mich in einem jener Augenblicke, welche über die Zukunft, über das ganze Leben entscheiden können. An das Erwachen eines edeln Gefühls hätte sich vielleicht ein zweites, ein drittes geknüpft: das Schicksal hat es nicht gewollt. Wohlan, ich bin achtzehn Jahre alt, habe einen eisernen Charakter, einen schmiegsamen Geist, bin kühn und schön — Gott habe mit mir Erbarmen!"

Mit diesem gotteslästerlichen Spott schloß Ursula ihre Rede.

Frau Secherin stand stumm und erschrocken vor diesem verwegenen Weib.

Gontran betrachtete sie mit Angst und Bewunderung.

Mit einmal stand Fräulein von Maran auf, that, als wische sie sich Thränen aus den Augen, und sagte:

„Nein, nein, man soll nicht sagen, die Qualen dieses armen lieben Kindes hätten mich unempfindlich gelassen! Ich bin ganz hingerissen von dieser himmlischen Ergebung. Es ist unmöglich, seine Fehler aufrichtiger zu bekennen und mehr Reue an den Tag zu legen. Und eure Härte empört mich. Ich werde diese liebe Kleine mit mir nach Paris nehmen, und zwar heute noch, denn hier vermag ich keinen Tag mehr zu bleiben. Sie könnte euch ehrliche Leute anstecken."

„Sie wagen es, sie in Schutz zu nehmen?" rief

Frau Secherin empört, „Sie wagen es, ihr ein Asyl anzubieten?“

„Und warum nicht, wenn ich fragen darf? Sollte ich etwa auch mit einstimmen in Ihre Klagelieder Jeremiä über die Verheerungen der Sünde? Sollte man nicht glauben, es handele sich um das Schicksal der ganzen Christenheit, oder die Welt wolle untergehen, weil Ihrem Sohne etwas Unangenehmes passirte? Ist das ein Grund, wie ein Nachtrabe die arme Ursula anzukrächzen und sie ohne Erbarmen zu vernichten? Für Sie, die Sie so gern die Gottesfürchtige spielen, liebe Madame, ist das nicht sehr barmherzig.“

Frau Secherin blickte gen Himmel und sagte ernst und feierlich:

„Herr, mein Gott, erbarme dich über diese alte Frau! Ihr Grab ist schon geöffnet, ihr Ende nahe und sie lästert dich!“

Dann fügte sie mit so imponirender Stimme hinzu, daß selbst Fräulein von Maran einen Augenblick betreten schien:

„Sie gewähren dem Laster Schutz, Sie beleidigen rechtschaffene Leute, Sie lästern Gott. Aber Geduld — auf dem Sterbelager wird eine gräßliche Qual Sie erfassen, wenn Sie an das Böse denken, welches Sie angestiftet, und an die Strafe, welche Ihrer harrt. Sie sind so bösartig und gottlos, daß Sie keinen Priester finden werden, der für Ihre Seele betet!“

Nach einem augenblicklichen Stillschweigen rief Fräulein von Maran mit ihrem höhnischen Lächeln:

„Ha, ha, ha! Ist sie nicht drollig mit Ihren Excommunicationen? Ei, wahrscheinlich wissen Sie ganz vertraut mit den Blitzen des Vaticans umzugehen, werthe Dame! So eben incommodirten Sie Himmel und Vorsehung. Sagen Sie mir, ohne Bitterkeit meine ich's, Sie scheinen mir auf eine sehr altfränkische, ich will nicht sagen, leichtfertige Weise, mit den Dingen da oben umzugehen. Doch beruhigen Sie sich, ich

werde zur Reue immer noch eine passende Viertelstunde auftreiben und ein Thälerchen, um eine Messe für mich lesen zu lassen, wenn der Augenblick kommt, wo ich an den Abschied denken muß."

* * *

Noch an demselben Abend reiste Fräulein von Maran mit Ursula nach Paris ab.

Frau Secherin kehrte zu ihrem Sohne zurück.

Gontran und ich blieben allein in Maran zurück.

Dreizehntes Kapitel.

Die beiden Gatten.

Es vergingen zwei Tage, ohne daß ich Herrn von Lancry wiedersah.

Das Kommen und Gehen der Frau Secherin hatte unsere Leute auf die Vermuthung geführt, es müsse zwischen meinem Manne und mir ein ernstlicher Zwiespalt Statt gefunden haben. Sie hielten es daher für ihre Pflicht, noch stiller und zurückhaltender, als gewöhnlich, ihrem Dienst nachzugehen, während sie unter sich leise flüsterten.

Es war, als ob in diesem Hause Jemand im Sterben läge.

Es ist unmöglich, den unheimlichen Anblick dieses großen, düstern, stummen Schlosses zu beschreiben, dessen einen Flügel ich, dessen andern Gontran inne hatte.

Ich hatte allein sein wollen, um mich auf die Unterredung vorzubereiten, welche ich mit Gontran haben sollte.

Im Verlauf dieser zwei Tage ging eine Veränderung in mir vor, welche ich mir noch nicht erklären kann.

Ich sah es als eine Pflicht an, ganz offen mit meinem Manne zu sprechen.

Dieses Ereigniß war das wichtigste meines ganzen Lebens, seine Nachwehen werden bis zu meinem letzten Tage dauern.

Die unbedeutendsten Einzelnheiten dieser Zusammenkunft sind treu in meinem Gedächtniß haften geblieben.

Es war Sonntag.

Nachdem ich in der Dorfkirche die Messe gehört und lange gebetet hatte, kam ich nach Hause.

Das Wetter war düster und wolkig, und es fing an zu schneien.

Die Uhr meines Wohnzimmers schlug die zehnte Stunde.

Es war dies ein einfacher, kleiner Salon, wo ich mich gewöhnlich aufhielt. Seine beiden Fenster gingen nach dem Parke, rechts und links am Kamin hingen die Portraits meines Vaters und meiner Mutter, über meinem Schreibtische ein Medaillon mit dem Miniaturportrait Gontran's.

Betreffs dieses Miniaturportraits kann ich hier einflechten, was ich erst später erfuhr: es war meinem Manne von der Herzogin von Richeville zurückgegeben worden.

Seiner Frau ein Portrait zu geben, welches einst für eine Geliebte gemalt wurde, ist eine jener außerordentlichen Unzartheiten, die ein Mann sich erlaubt, ohne auch nur daran zu denken, wie abscheulich und beleidigend ein solches Thun ist.

Meinem Schreibtisch zur Seite trug ein kleines Büchergestell von Rosenholz meine Lieblingsbücher, und zwischen den beiden Fenstern stand mein Clavier.

An einem Spiegel vorübergehend, betrachtete ich

mich; ich war entsetzlich blaß und abgemagert, und meine schon etwas gerötheten Wangen verriethen das Fieber, welches schon zwei Tage in mir glühte. Mein Blick war lebhaft und glänzend, aber meine Lippen waren blau, meine Hände kalt.

Ich trug ein schwarzes Kleid, meine Haare lagen glatt an den Schläfen, denn ich hatte nicht daran gedacht, sie zu locken.

Mit einer Art trüber Freude nahm ich die Verheerungen wahr, welche der Kummer in meinem Antlitz zuwege gebracht. Ich verglich mich mit Ursula, welche ewig frisch und rosig war.

Es schlug auf der alten Schloßuhr elf, als Gontran bei mir eintrat.

Auch er hatte sich seit zwei Tagen schrecklich verändert, er war entsetzlich blaß und Nachtwachen, vielleicht Thränen, hatten seine Augen geröthet. Er schien niedergebeugt, sein Blick war scheu.

„Ich will es nicht leugnen," begann er barsch, „daß das Unrecht, welches ich Ihnen zugefügt, sehr groß ist. Sie müssen mich verabscheuen — nun gut, verabscheuen Sie mich!"

Ich bitte, hören Sie mich, Gontran. Unsere künftige Stellung wird noch heute festgesetzt werden. Ich will Ihnen mit der größten Offenheit das Resultat meines Nachdenkens, meinen unerschütterlichen Entschluß mittheilen.

„Ich höre Sie."

Während der zwei Tage, welche ich einsam zugebracht, sind mir in einem seltsamen Gedankenreflex alle Ereignisse, welche seit unserer Bekanntschaft stattgefunden, so zu sagen in einem einzigen Augenblick vor die Seele getreten. Ich vermochte den Gesammteindruck und die einzelnen Umstände aufzufassen und sie mit einer Sicherheit und aus einer Höhe des Gesichtspunkts zu beurtheilen, der mich in Erstaunen setzt. Während ich auf diese Weise die Vergangenheit über-

blickte, habe ich ohne thörichten Stolz erkannt, daß sich meine Ergebenheit für Sie nie verleugnet, daß ich Wunder der Zärtlichkeit vollbracht habe, um Ihrer Geringschätzung zum Trotz meine Liebe rein und makellos zu erhalten. Einige spärliche Klagen abgerechnet, welche mir durch unerträgliche Schmerzen entrissen wurden, habe ich mein Leid mit Resignation getragen, habe bei der geringsten, mir von Ihnen erwiesenen Zärtlichkeit meine Thränen schnell getrocknet, kam mit einem Lächeln auf den Lippen wieder zu Ihnen, und gab mich, wie oftmals auch getäuscht, immer von Neuem Hoffnungen des Glückes hin.

„Das verhält sich in Wahrheit so, aber es ist ungroßmüthig, in dieser Stunde meinen Fehlern Ihre Tugenden gegenüber zu stellen," sagte Gontran mit Bitterkeit.

Wenn ich so spreche, Gontran, so geschieht es keineswegs, um mich zu loben, sondern im Gegentheil, um mich zu tadeln.

„Wie, Sie bedauern?" —

Ich bedaure, gerade das gethan zu haben, was mich unglücklich gemacht, ohne Sie glücklich zu machen; vielleicht wären Sie weniger grausam gegen mich gewesen, wenn ich mich anders benommen.

„Was wollen Sie damit sagen?"

Das kommt Ihnen sonderbar vor, aber das Resultat meiner Betrachtungen läuft beinahe darauf hinaus, daß ich Sie losspreche und mich anklage.

„Mich lossprechen — mich?"

Ich spreche Sie los, Sie. Ich täusche mich nicht mehr, Gontran, niemals war ich eine Ihrer würdige Gefährtin, niemals meines Werthes bewußt und charakterfest genug, mir Achtung zu erzwingen. Ich war Ihre demüthige Sklavin und besaß nur jene negativen Eigenschaften, welche der Sklaverei angemessen sind. Blinde Ergebung, einfältige Resignation und unerschöpfliche Geduld. Da ich so war, mußten Sie mich

behandeln, wie Sie mich behandelten; Sie konnten für mich weder Schonung noch Mitleid haben.

„Ich kann nicht errathen, zu welchem Zwecke Sie mich als unschuldig darstellen wollen," sagte Gontran, mich mißtrauisch anblickend.

Ich könnte sagen, es geschehe dieß, um Ihnen das Bekenntniß, welches ich Ihnen noch zu machen habe, weniger schrecklich erscheinen zu lassen, allein dann würde ich lügen, denn wenn ich Sie auch nicht ohne Grund zu verletzen wünsche, so ist es mir doch gleichgültig, ob Ihnen das, was ich Ihnen mittheilen muß, Schmerz verursacht oder nicht.

Mein Mann war betroffen über die Kälte, womit ich sprach.

„Ihre Sprache ist neu für mich, Mathilde."

Sie muß es sein, wie das Gefühl, welches sie diktirt, neu, wie das, was ich Ihnen zu bekennen habe.

„Aber so erklären Sie sich doch endlich!"

Dieser Blick auf die Vergangenheit hat mich noch eine Entdeckung machen lassen, eine gräßliche Entdeckung, ich schwöre es Ihnen. Mein Kummer, so aufrichtig und schmerzlich er auch gewesen sein mag, war doch kaum der Theilnahme werth, meine Klagen waren mehr langweilig, als rührend, meine ewigen Thränen mußten Sie mit Recht ungeduldig machen, erbittern und nur selten rühren.

„Spotten Sie, Mathilde? Der Spott wäre grausam."

Ich nahm meinen Mann bei der Hand, führte ihn vor den Spiegel und, indem ich ihm mein welkes Gesicht zeigte, sagte ich:

Um mich so zu verändern, muß ich sehr gelitten haben, Gontran, nicht wahr? Nun stellen Sie sich vor, was ich fühlte, als ich mir bekennen mußte, mein Kummer sei kaum des Mitleids werth, als ich mir sagte, so ich ihn morgen einem unparteiischen Richter

mittheilte, hätte er das Recht, zu sagen: Es ist Ihre eigene Schuld. — Glauben Sie nun wohl, ich hätte mit einer solchen Ueberzeugung den Muth, zu spotten?

„Diese Ueberzeugung haben Sie, Mathilde?“

Allerdings. Wenn die Welt die Qualen, welche ich erduldete, erfährt, so wird sie verächtlich sagen: Die Thörin, das langweilige Ding, mit ihren ewigen Klagen und Seufzern! Ihr ist nur geworden, was sie verdiente! Man kann demnach keine ehrbare und zugleich unglückliche Frau-sein, ohne unausstehlich zu werden. Ihr Charakter ist so schwach, jammerselig und sentimental, daß er die Härte ihres Mannes fast entschuldigt. Gewiß, Ursula ist sehr verrätherisch, frech und verderbt, aber es läßt sich begreifen, daß Herr von Lancry sie Mathilden tausendmal vorzieht, denn Ursula hat wenigstens etwas Reizendes, Anziehendes, man findet in ihr jene Abwechslung von gut und böse, welche so zu sagen den Geist immer wach erhält; Mathilde aber hat weiter Nichts, als ewige Resignation und Klagen; sie besitzt alle Tugenden, nun ja, das will Niemand leugnen, allein sie weiß ihre Tugenden nicht sehr liebenswürdig zu machen. Kurz, sie hat den größten aller Fehler, sie versteht wohl zu lieben, aber nicht Liebe zu erwecken. — So wird die Welt sprechen, Gontran, und sie hat ein Recht dazu, nach ihrer Art die Dinge zu betrachten. Einige mitleidige Seelen werden mich vielleicht beklagen, aber blos beklagen — denn zwischen Mitleid und Sympathie ist eine große Kluft.

„Welche Sprache, Mathilde!“

Noch einmal, Gontran, glauben Sie, ich scherze, da mir nach tausend Thränen nicht einmal der Trost bleibt, der Theilnahme werth zu sein?

„Und wer, mein Gott, konnte Ihnen eine so unselige Ueberzeugung beibringen?“

Die Vernunft, die kalte, unbeugsame Vernunft, aber es muß im Herzen sehr öde und leer sein, wenn diese strenge Stimme eindringen soll.

„Was sagen Sie? Ihr Herz? —"

Mein Herz ist leer und öde, seitdem ich Sie nicht mehr liebe, Gontran, und erst, seitdem ich Sie nicht mehr liebe, vermag ich Ihr und mein Betragen unparteiisch zu beurtheilen.

„Sie lieben mich nicht mehr?" rief Gontran.

Ich liebe Sie nicht mehr und gerade deßhalb kann ich Alles so unparteiisch betrachten, gerade deßhalb fürchte ich nicht, Sie zu betrüben, indem ich so spreche. Hätte man mir dereinst gesagt, daß die unendliche Liebe, welche ich für Sie empfand, daß diese Liebe, die so siegreich aus schweren Proben hervorging, eines Tages sich vermindern könnte, ich hätte es für Gotteslästerung gehalten, und doch — sie ist erloschen.

„Mathilde! Mathilde!"

In den wenigen Augenblicken, deren ich bedurfte, um den Brief zu lesen, welchen Sie an Ursula schrieben, ist sie völlig erloschen. Ich mache Ihnen keinen Vorwurf, Gontran; ich habe hiezu nicht mehr das Recht. Sie verlieren mein Herz und — ich sage es ohne Eitelkeit — dadurch sind Sie genugsam bestraft.

Anfänglich stumm vor Verwunderung, versetzte Gontran mit unterdrücktem Aerger:

„Gerade die Raschheit, die Plötzlichkeit Ihrer Entzauberung Betreffs meiner sollte Ihnen beweisen, daß diese Entzauberung nicht aufrichtig ist. Gewiß, ich habe Ihnen gegenüber Unrecht, großes Unrecht; aber eine solche Behandlung verdiene ich nicht."

Es kam, wie es kommen mußte, Gontran. Ich war darauf gefaßt, daß Ihre Eigenliebe sich gegen den Gedanken auflehnen werde, ich könne Sie nicht mehr lieben und liebe Sie nicht mehr. Ich kann es wohl fassen, daß meine schnelle Entzauberung Ihre Illusion

zu unterstützen im Stande ist, — allein Sie irren sich, ich habe mich niemals Bezugs meiner Gefühle getäuscht.

Mein Mann entgegnete mit Achselzucken:

„Sie haben auch geglaubt, Sie würden mich ewig lieben, Sie selbst haben es oft gesagt, und dennoch glauben Sie in diesem Augenblicke, Ihre Liebe sei erloschen.“

Und mit unzerstörbarem Selbstvertrauen setzte er hinzu:

„Gerade so wird es mit Ihrer jetzigen Empfindlichkeit gehen; sie wird einmal ein Ende nehmen.“

Ihr Vergleich ist unrichtig, Gontran; ich würde Sie allerdings ewig geliebt haben, dessen bin ich gewiß, wenn Sie nicht selbst Alles aufgeboten hätten, diese Liebe zu tödten. Mit der nämlichen Offenheit sage ich Ihnen, daß, wenn Sie jetzt auch Alles aufböten, meine Gleichgültigkeit zu zerstören, Sie dennoch keinen Erfolg haben würden.

„Aber bei alledem waren es am Ende nur Unbesonnenheiten, war es nur eine einzige Untreue, und es gibt keine Frau, welche nach der ersten Regung verletzter Eitelkeit einen solchen Fehler nicht verzeihen würde.“

Ich will Ihnen nicht widersprechen, ich bin nicht so anmaßend, zu verlangen, daß alle Frauen wie ich denken oder denken sollen. Gewiß, ich habe Unrecht, aber es ist einmal mein unglückliches Schicksal, immer angeklagt zu werden, oder es ist vielmehr ein Fehler meines Charakters, Alles zu übertreiben.

„Aber noch einmal, wenn es nur der Brief ist, welchen ich an Ihre Cousine geschrieben, was Ihre Entfremdung gegen mich herbeiführt, so mangelt es dieser Entfremdung an hinlänglichen Gründen.“

Ich will Sie nicht anklagen und abermals anklagen, Gontran; doch weil Sie jenes Briefes erwähnen, so erinnern Sie sich seiner Worte und Sie wer-

den einsehen, daß jedes derselben meinen liebsten Hoffnungen einen Todesstoß versetzte. Sie haben mich unheilbar verletzt als Weib, als Gattin, als Mutter. Doch das ist nicht Alles. Die Leidenschaft, um welcher willen Sie mich ohne Zaudern, ohne Erbarmen geopfert haben, ist und wird die einzige wahre Ihres Lebens sein. Sie werden sehen, daß meine Ahnungen in Erfüllung gehen werden. Ich gestehe es ohne falsche Demuth, sondern vielmehr mit Stolz, daß ich Nichts besitze, wodurch ich mit Aussicht auf Erfolg gegen Ursula kämpfen könnte, wenn sie ihrer Versprechungen ungeachtet Sie ferner verführen will; eben so wenig kann Ihnen mein Herz jetzt einen Ersatz bieten, wenn sie fortfährt, Sie zu verachten. Aber auch das ist noch nicht Alles. Verzeihen Sie mir meine Offenherzigkeit, es kostet mich viele Ueberwindung, so zu sprechen. So sehr ich Sie geliebt, im nämlichen Grade war ich auch über gewisse Ereignisse in Ihrem Leben verblendet und beredete mich zuletzt, daß ich nicht minder strafbar gewesen, als Sie. Nun aber sind meine Illusionen verschwunden, Ihr Betragen erscheint mir in einem andern Lichte, und wenn ich auch den Fall setzte, ich könnte Ihr Unrecht, Ihre Treulosigkeit vergessen, so wäre es mir doch unmöglich, fürder einen Mann zu lieben, welchen ich nicht mehr achten kann.

„Mathilde! Was soll das heißen?“

Das soll heißen, daß, wenn ich vor unserer Verheiratung, bevor die wahnsinnigste Leidenschaft mich verblendete, gewußt hätte, was ich später erfuhr, ich Sie nicht geheiratet hätte.

„Aber noch einmal, gnädige Frau, was wissen Sie denn, das mich Ihrer Achtung berauben kann? Denn ich denke, man ist deßhalb kein ehrloser Mann, wenn man eine unüberwindliche Neigung für ein Weib fühlt, welches dieser Neigung unwerth ist.“

Nach einem nochmaligen, letzten Zaudern erzählte Gontran das ganze Ereigniß in Lugarto's einsamem

Hause und die Art und Weise, in welcher Herr von Mortagne und Herr von Rochegune diesen Mann gezwungen hätten, die Verfälschung herauszugeben, welche Gontran begangen hatte.

Mein Mann war wie niedergedonnert.

Während meiner Erzählung sprach er kein Wort.

Wie ich jetzt zu ihm stand, brauchte ich mir keine Skrupel mehr zu machen; es konnten keine solche Verheimlichungen, keine Schonung mehr zwischen uns stattfinden. Ich wollte meine Stellung meinem Manne gegenüber ohne Rückhalt sicher stellen, und wenn ich auch später großmüthig sein wollte, so hatte ich dennoch nicht im Sinne, jetzt einfältig zu erscheinen.

An den düstern Blicken, welche mir Gontran von Zeit zu Zeit zuwarf, an der Bewegung, mit welcher er im Zimmer auf und ab ging, nahm ich wahr, daß er mir, wie Herr von Mortagne vorausgesehen, die Mitwissenschaft jener unseligen Thatsache nie verzeihen könne.

Endlich warf sich mein Mann in einen Lehnstuhl und verhüllte sein Gesicht mit den Händen.

Er flößte mir Mitleid ein.

Ich liebe Sie nicht mehr, sagte ich, Sie haben eine strafbare Handlung begangen, aber ich werde dessen ungeachtet Ihren Namen tragen. Sie sind der Vater meines Kindes und wenn Sie auch ein Herz, erfüllt mit der heiligsten, innigsten Liebe, verloren haben, so soll Ihnen vor den Augen der Welt dennoch eine Frau bleiben, welche keine der Pflichten versäumen wird, welche ihre Stellung Ihnen gegenüber verlangt. Dem Scheine nach wird in unseren Verhältnissen keine Aenderung statthaben.

Ohne die Verleumdungen freilich, deren Opfer wir sind, würde ich verlangen, von Ihnen getrennt zu werden, allein demzufolge, was ich durch Fräulein von Maran erfuhr, würden wir Beide, glaub' ich, bei einem solchen Skandal verlieren. Es ist daher wohl

passend, daß wir vor der Hand noch einige Zeit fortleben, wie bis jetzt und später nach den Umständen uns richten.

„Es sei!" sagte Gontran barsch. „Ich werde es nicht versuchen, Sie von Ihren Vorurtheilen abzubringen und Sie sobald als möglich von meiner verhaßten Gegenwart befreien. Sie sind nicht im Stande, das Ihnen zugefügte Unrecht zu vergeben und zu vergessen. Sie thun wohl daran."

Ich gebe Ihnen die Versicherung, daß ich es bereits vergessen habe und weit entfernt bin, mich rächen zu wollen. Die Folgen sind da, ihre Ursachen sind mir gleichgültig.

Nachdem er einen Augenblick geschwiegen, rief Gontran aus:

„Aber, nein, nein, es kann nicht sein, daß so viel Kälte auf so viel Anhänglichkeit folgen kann! Sie können mich nicht mit so viel Grausamkeit behandeln, besonders in diesem Augenblicke — —"

Wo Sie vielleicht trostbedürftig sind? Ich kann Ihnen auch noch die Versicherung geben, daß es keineswegs Eifersucht ist, was mich abhält, Sie zu beklagen, sondern die rein menschliche Achtung vor mir selbst. Ich sehe es nur zu klar ein, daß die Liebe, welche Sie hegen, unheilvoll für Sie ausschlagen wird, daß sie zu gewaltig und zu gefährlich ist, als daß sie mich nicht schrecken sollte. Kein Unglück, welches Ihnen widerfährt, wird mich theilnahmlos finden.

„Nach diesem Allen," rief Gontran, heftig aufspringend, „wäre ich ein Narr, wenn ich mich länger verstellen wollte! Es ist, wie Sie sagen, gnädige Frau, unser früheres Verhältniß ist für immer zerstört. Sie lieben mich nicht mehr, gut: man führt ohne Liebe eine treffliche Haushaltung. Meine Nähe ist Ihnen lästig, ich werde Sie davon befreien. Sie werden für sich und ich für mich leben. Ich widersetze mich Ihren Plänen durchaus nicht."

Gontran, ich muß nur noch einen einzigen, sehr zarten Punkt berühren. Ich wünsche nämlich, daß zwei Drittheile meines Vermögens so festgestellt werden, damit die Zukunft meines Kindes gesichert sei.

„Das ist meine Sorge, gnädige Frau, überlassen Sie es mir."

Ich glaube, Sie in Kenntniß setzen zu müssen, daß ich, da ich von Geschäften Nichts verstehe und doch wünsche, diese Angelegenheit möchte so gut, als möglich, besorgt werden, Herrn von Mortagne darüber um Rath angehen werde.

„Ich werde mit diesem Manne niemals in Verbindung treten, gnädige Frau."

Das fordere ich auch keineswegs. Sie werden bloß die Güte haben, mir den Beweis zu liefern, daß mein Wille erfüllt ist. Wenn Herr von Mortagne diesen Beweis sodann für richtig und genügend erklärt, verlange ich Nichts weiter von Ihnen.

„Das Alles kann nicht so gehen, wie Sie es wünschen, gnädige Frau. Das Geschick unseres Kindes geht mir so nahe, wie Ihnen; mir aber, mir gehört die Sorge hiefür und ich werde alles Nöthige thun, ohne daß Sie über Angelegenheiten, die mir allein obliegen, Controlle führen müssen."

Sie wollen mir also für das, was ich verlange, keine sichere Garantie geben?

„Nein, gnädige Frau."

So muß ich Ihnen erklären, daß ich Alles aufbieten werde, um diese Garantie zu erlangen.

„Thun Sie das, gnädige Frau, Sie haben völlige Freiheit."

So endete die Unterredung mit meinem Manne.

Vierzehntes Kapitel.

Verzweiflung der Liebe.

Wenige Tage nach diesem Gespräch sandte Herr von Lancry seinen Kammerdiener, welchem er vollkommen vertraute, nach Paris, und seit dieser Mann in Paris angekommen, erhielt Gontran Tag für Tag Briefe von ihm.

Mit Ungeduld und Unruhe harrte ich auf eine Antwort von Herrn von Mortagne. Schon zweimal hatte ich ihm geschrieben und ich konnte sein Stillschweigen nicht begreifen.

Mein Leben schleppte sich traurig und trübe dahin.

Bisweilen mußte ich mich wundern, wie so plötzlich an die Stelle der Liebe Gleichgültigkeit getreten sei.

Aber es war dies ganz natürlich zugegangen. Heftige, tiefe Gefühle können nicht nach und nach in Erstarrung übergehen. Sie leben immer, oder aber, sie erlöschen, wie sie entstanden sind, — plötzlich, nachdem sie lange und muthig den grausamsten Angriffen widerstanden haben.

Ja, diese Gefühle sinken und sterben mit einmal, dem Krieger gleich, welcher, wenn er verathmet, bemerkt, daß er mit Wunden bedeckt ist und daß er in der Schlacht sein Blut vergossen.

Etwas verwunderte ich mich und wußte nicht, ob mich dies stolz machen oder beschämen sollte. Diese Abneigung erkältete mein Herz, obgleich viele Ereignisse in meinem Leben mich viel schmerzlicher berührt hatten.

War es Muth, war es Ergebung, war es Gleichgültigkeit?

Bald entdeckte ich das Geheimniß meiner Empfindungen.

Ich tröstete mich nämlich darüber, daß ich Herrn von Lancry nicht mehr liebte, damit, daß ich dachte, alle Kräfte meiner Seele würden künftig nur auf ein Wesen concentrirt sein. Oder betrog mich auch da noch mein Herz? Fuhr ich etwa noch fort, Gontran zu lieben, indem ich sein Kind vergötterte?

Ich konnte mich nicht täuschen. Die Mutterliebe erfüllte mein Herz ganz und gar, und sie allein war die Ursache meiner Standhaftigkeit. Denn als ich unglücklicherweise einmal daran dachte, die Hoffnung, welche der Himmel mir gegeben, sei nur eine Hoffnung, als ich mich fragte, wie leer es in meinem Herzen sein würde, so mir diese Hoffnung geraubt wäre, als ich daran dachte, o, da erfaßte mich ein Schwindel und ich wandte meinen Blick von diesem finstern Abgrund weg, um ihn auf die stralende Zukunft hinzulenken, welche mich allein noch an's Leben knüpfte.

* * *

Der Winter war gekommen mit seiner unfreundlichen Kälte, seinen düstern Nebeln und seinen langen Abenden, welche keine süße Traulichkeit des häuslichen Herdes mir verkürzte.

Beim Frühstück und Mittagessen wechselten Gontran und ich einige Worte, dann begab er sich wieder in seine Zimmer und ich in die meinigen.

Seine Lebensgewohnheiten hatten sich gänzlich verändert.

Er ging nicht mehr auf die Jagd, aber der strengen Kälte ungeachtet begab er sich täglich in den Wald und brachte viele Stunden dort zu. Mit merkwürdiger Pünktlichkeit kehrte er indessen jedesmal zu der Stunde zurück, wo die Post ankam; dann ging er abermals aus und kehrte oftmals erst spät in der Nacht zurück.

Zuweilen blieb er auch zwei bis drei Tage in seinen Zimmern, ohne sie zu verlassen.

Seine Züge veränderten sich auf eine erschreckende

Weise. Seine eingefallenen Wangen, seine eingesunkenen Augen, das krampfhafte Lächeln, welches seine Lippen zusammenzog, gab seinem Gesicht einen Ausdruck von Schmerz, Gram und Hoffnungslosigkeit, wie ich noch nie auf ihm wahrgenommen.

Zur Poststunde vermochte er seine Angst kaum zu bezwingen. Er ging sogar dem Boten entgegen. Eines Tages sah ich aus einem meiner Fenster, wie er einen Brief empfing, denselben eine Zeit lang betrachtete, als fürchtete er sich davor, ihn zu öffnen, dann ihn hastig las, zerriß, die Stücke auf die Erde warf und wüthend mit den Füßen zertrat.

Zweimal traf er Vorbereitungen zur Abreise und zweimal blieb er wieder.

Eines Abends befand ich mich mit Blondeau in meinem Empfangzimmer und öffnete eine Kiste mit Kinderzeug, welches ich aus England hatte kommen lassen.

Da kam Gontran plötzlich blaß und verstört herein und rief mit herzzerreißender Stimme:

„Mathilde, länger kann ich nicht —“

Nun erblickte er aber Blondeau, verstummte und ging weg.

Ich wollte ihn aufsuchen, allein er hatte sich eingeschlossen und wollte mir nicht öffnen.

Ein andermal kam er gegen seine jetzige Gewohnheit höchst elegant gekleidet zu mir und fragte mich mit wilden Blicken:

„Sagen Sie mir offen, wie finden Sie mich? Bin ich sehr verändert? Kurz, bin ich nicht mehr fähig, zu gefallen? Oder bin ich noch eben so hübsch, wie vordem?“

Ich sah ihn verwundert an.

Er aber rief heftig und mit dem Fuße stampfend:

„Ich frage Sie, ob ich sehr verändert bin, hören Sie mich?“

Mein Erstaunen wich dem Schrecken, so wahnsin-

nig kam mir diese Frage vor, und die Art, wie sie gethan wurde.

Wüthend verließ Gontran das Zimmer, nachdem er eine Schale von chinesischem Porzellan, welche auf dem Tische stand, zu Boden geworfen.

Soll ich es sagen?

Blondeau hatte vom Haushofmeister erfahren, daß sich Herr von Lancry zuweilen in starken Liqueuren betrinke.

Ich konnte es nicht mehr bezweifeln. Diese Ausschweifungen, dieses ungestüme Wesen, diese wunderlichen Grillen gaben mir den Beweis, daß Gontran von einer unseligen Leidenschaft verzehrt werde und im Rausche zuweilen Vergessenheit seiner Qualen suche.

Das Mitleid, welches ich für ihn fühlte, machte mich glauben, daß alle Liebe für immer in meinem Herzen erloschen sei. Mein Herz blutete, ihn so unglücklich zu sehen, und ich klagte Ursula an. Allein Eifersucht fühlte ich keine mehr und zu meinem Bedauern sah ich ein, daß ich Nichts für Gontran thun könne, und daß meine Tröstungen fruchtlos bleiben müßten.

Uebrigens wollte und wagte ich nicht, ihm von diesem Gegenstand zu sprechen, und wartete daher eine günstige Gelegenheit ab.

*　　*
*

Eines Tages kam der Postbote früher, als gewöhnlich. Man brachte Gontran Briefe in das Bibliothekzimmer, wo ich ihn traf, da ich mir ein Buch holen wollte. Aufgeregt erbrach er einen Brief, las ihn, ließ ihn zu Boden fallen und verbarg sein Gesicht in die Hände.

Gerührt näherte ich mich ihm.

Gontran, sagte ich, Sie leiden.

Er erbebte und erhob lebhaft den Kopf.

Er weinte!

Eine tiefe Verzweiflung lag auf seinen Zügen.

„Nun, ja, ja, ich leide," sagte er bitter, „aber wie kann das Sie interessiren?"

Hören Sie, mein Freund, sagte ich, und faßte seine brennende, abgemagerte Hand, ich kann Sie jetzt bedauern um Ihres Kummers willen.

„Sie? Sie?"

Ja, gerade deßhalb, weil ich keine Liebe mehr für Sie fühle. Ich kann, ich will Sie als Freundin trösten. Sie leiden, und ich brauche nicht erst nach der Ursache der Veränderung zu fragen, welche ich seit einiger Zeit an Ihnen wahrgenommen.

„Nun wohlan," rief er außer sich; „warum soll ich mich Ihnen gegenüber noch verstellen? Ja, ich liebe Ursula leidenschaftlich, liebe sie, wie ein Kind, wie ein Wahnsinniger, ja, ich liebe sie, wie noch nie ein Mensch geliebt hat, und dennoch ist sie erbarmungslos mit ihrer Verachtung. Ich bin Schuld an ihrem Unglück, und dennoch will sie nicht einmal, daß das Mißgeschick, welches ich über sie brachte, mir ein Recht geben soll. Denn es ist jetzt sogar eine Ehrensache für mich, daß ich mich ihrer annehme, und doch — — aber verzeihen Sie, ich vergesse — mein Gott, ich vergesse, mit wem ich spreche."

Sie können es mir wohl sagen, Gontran, es ist mir nichts Neues; ich kann nicht mehr im Zweifel sein über die Leidenschaft, welche Sie so untröstlich macht über diese unselige Leidenschaft, welche mir mein Glück geraubt und auch Ihnen nur Kummer verursacht.

„O, ja wohl eine unselige Leidenschaft! Sie wissen nicht, wie viele Thränen, stille Verzweiflung, wie viele Anfälle rasender Wuth, wie viele wahnsinnige, verbrecherische Entschlüsse sie schon in mir erzeugt hat! Sie wissen nicht, daß ich im Rausche entehrende Betäubung gesucht habe! — O, dieses infernalische Weib wußte es wohl, was für eine Liebe sie mir in's Herz schleuderte! Niederträchtige, entsetzliche Liebe, welcher

ich Sie schon aufgeopfert habe — Sie! Sehen Sie, ich bin ein Elender oder ein Narr vielmehr, und dennoch wächst diese Liebe noch von Tag zu Tag. Zweimal schon war ich im Begriff, zu ihr zu gehen, allein ich wagte es nicht. Bei einem so unbeugsamen Charakter, wie diese Frau ihn besitzt, kann man durch einen einzigen falschen Schritt Alles verlieren, denn leider bewahre ich noch immer einen Schimmer von Hoffnung, aber — noch einmal — verzeihen Sie mir — mein Gott — ich beleidige, verletze Sie."

Ich vermag jetzt Alles zu hören, Gontran, ich schwöre es Ihnen — — — es ist dieß für mich und für Sie ein trauriger Ersatz für das, was wir verloren.

„O, ich weiß es, ich weiß es! — Ich darf nicht mehr auf Ihre Liebe rechnen; aber seien Sie nicht erbarmungslos, lassen Sie mich mein Herz vor Ihnen ausschütten. Jetzt, da Sie mich nicht mehr lieben, kann es Sie nicht mehr verletzen. Mathilde, ich bin so unglücklich, daß ich Sie selber räche, indem ich Sie zum Zeugen meiner Leiden mache. O, wenn Sie wüßten, was es heißt, solch einen rasenden Schmerz stumm und einsam zu tragen!"

Ich weiß es, Gontran, ich weiß es.

„Zwanzigmal stand ich schon auf dem Punkt, mich Ihnen zu Füßen zu werfen, Ihnen Alles zu bekennen und wenigstens um Ihr Mitleid zu flehen. Aber da trat all das Unrecht, welches ich an Ihnen verübt, vor meine Seele, ich schämte mich vor mir selbst und wagte es nicht. Im Stillen habe ich Thränen vergossen, Sie sehen es wohl, ich bin schwach, ich weine wie ein Kind."

Und er weinte in der That wieder.

Dann trocknete er seine Thränen und rief aus:

„Aber Ursula ist ohne Erbarmen, aber sie bedenkt nicht, daß ich ihr Sie geopfert, Sie, ein ebenso edles, großmüthiges Wesen, als sie verderbt und abscheulich

ist — — doch sie bedenkt wohl nicht, daß meine Verblendung ein Ende nehmen kann! Was sie auch sagen mag, ihr teuflischer Ehrgeiz fühlt sich geschmeichelt, mich zu ihren Füßen zu sehen. Sie weiß nicht, daß, so meine Illusion verschwunden, ich nur Verachtung und Haß gegen sie hegen werde. O, ihrer Eitelkeit kann noch eine grausame Strafe warten, wenn sie mich zu Ihnen zurückkehren sieht, zu Ihnen, welche Sie noch immer beneidet, ob sie es auch leugne."

Jede Rückkehr zur Vergangenheit ist unmöglich, Gontran. Sie müssen darauf Verzicht leisten, Ursula diesen Aerger bereiten zu wollen, welchen Sie für ihren Ehrgeiz so empfindlich glauben.

„Wohlan, so verachten Sie mich, Mathilde! Aber ich darf es Ihnen nicht verschweigen, daß, seitdem Sie jene Worte, welche aus Ihrem Munde so furchtbar klangen, die Worte: ich liebe Sie nicht mehr! gesprochen haben, ich erst recht empfunden, was ich in Ihnen verliere, ja, das erhöht noch meinen Kummer, daß ich nicht mehr sagen kann: ein edles, liebevolles, großmüthiges Herz ist noch mein, welches vergessen und vergeben kann und zu welchem ich immer mit Vertrauen zurückkehren darf, denn seine Güte ist ohne Gränzen."

Ja, so gehörte Ihnen dieses Herz, Gontran, o, es gehörte ganz Ihnen.

„Aber dieses Herz gehört mir noch. Sie täuschen sich, Mathilde, — eine Liebe, wie die unsrige, faßt für ewig in den Herzen Wurzeln; sie kann eine Zeit lang schlummern, aber bald wieder erwacht sie lebhafter, als jemals. Mathilde, bringen Sie mich nicht zur Verzweiflung, helfen Sie mir diese entsetzliche Leidenschaft bewältigen; ich schwöre Ihnen, nie habe ich klarer erkannt, wie groß und erhaben Ihr Herz ist. O, wie groß würde die Wuth jenes Weibes sein, wenn sie uns glücklich glaubte, vereinigt, liebend, Eines nur mit dem Andern beschäftigt! Welche

tödtliche Wunde würde ihr Stolz empfangen. Kommen Sie, Mathilde, lassen Sie uns ohne Erbarmen für sie sein, kommen Sie mit nach Paris und lassen Sie uns vor ihr erscheinen, zärtlicher, als sie uns je gesehen; auch sie soll die Angst und das Weh kennen lernen, welches sie uns auferlegt hat."

Dieser wunderliche Vorschlag bewies mir, wie aufgeregt Gontran und wie blind und egoistisch die Leidenschaft stets sei.

Er konnte in diesem Augenblick nicht beabsichtigen, mich zu beleidigen, und dennoch schlug er mir vor, eine abscheuliche Rolle zu übernehmen, um Ursula's Eifersucht zu reizen!

Früher hätten mir diese Worte sehr weh gethan, sagte ich zu meinem Manne, jetzt aber entlocken sie mir blos ein trauriges Lächeln. Ach, die Liebe beherrscht Sie so sehr, daß Sie nicht wahrnehmen, daß Ihre Absicht, zu mir zurückzukehren, nur ein neuer Beweis von der Gewalt ist, welche Ursula über Sie übt.

„Aber es ist doch entsetzlich, wenn diese Frau mich niemals lieben sollte!" rief er aus, „wenn sie meiner Leiden lachte! Wenn ihre Verachtung nicht eine List ihrer Koketterie ist, warum kann ich denn der Hoffnung nicht entsagen, daß sie mich einst lieben werde? Warum verursacht mir der Kummer, welchen sie mir bereitet, eine bittere Wollust? Warum bete ich sie denn an, da ich weiß, daß sie falsch, treulos und gegen meine Liebe gleichgültig ist?"

O, Gott, mein Gott! rief ich, die Hände faltend, Dein Wille ist allmächtig! Um Gontran zu bestrafen, läßt Du ihn all das Leid dulden, das er mir bereitet hat!

„Was wollen Sie damit sagen, Mathilde?"

Wissen Sie wohl, Gontran, daß in dem, was jetzt geschieht, ein höherer Wille sich sichtbar macht? Als ich für Sie eine blinde und unwiderstehliche Lei-

denschaft hegte, sagte ich auch zu mir: Wenn Gontran mich nicht mehr liebt, warum habe ich denn die feste Hoffnung, daß er mich einst wieder lieben werde? Warum ermüdet mich seine Gleichgültigkeit, seine Härte nicht? Wie Sie, Gontran, fragte ich mich, wie Sie fand ich in meinem Kummer eine bittere Wollust, wie Sie trotzte ich täglich neuer Geringschätzung mit verzweifeltem Vertrauen, wie ohne Zweifel Sie auch, brachte ich lange, bange Nächte damit zu, das schmerzliche Geheimniß meiner Seele zu erforschen —

„O, nicht wahr, es ist entsetzlich, sich von einem unwiderstehlichen Gefühl fortgerissen zu sehen? Ach, dieß ist gräßlich! Was soll ich thun, mein Gott, was soll ich thun?“

Und abermals begann dieser Mann, mit dem harten, unbeugsamen Charakter, zu weinen; allein diese beschämende Schwäche empörte mich mehr, als sie mich rührte.

Was Sie thun sollen? sagte ich; was Sie thun sollen? Und das fragen Sie mich? Wenn man Ihren Schmerz, Ihre ohnmächtigen Klagen, Ihre blinde Hingebung an eine verbrecherische Neigung sieht, sollte man da nicht sagen, Sie seien gezwungen, zu handeln, wie Sie handeln?

„Mathilde, ich sage Ihnen, diese Macht ist unwiderstehlich —“

Ich aber entgegne Ihnen, daß das leere Entschuldigungen sind. Was Sie thun sollen, fragen Sie mich? Sie müssen sich endlich benehmen wie ein Mann von Gefühl und Ehre! Hören Sie mich, Gontran, ich bin nicht mehr für Sie verblendet und der Augenblick ist gekommen, wo ich mit strenger Offenheit mit Ihnen reden muß. Mein und meines Kindes Zukunft hängt von dem Entschlusse ab, welchen Sie heute fassen werden! Sie haben mich ohne Liebe geheiratet, Sie haben eine Handlung begangen, welche Sie fast ehrlos macht, Sie haben mich so unglücklich, als Ihnen nur immer

möglich, gemacht, Sie nähren eine strafbare Leidenschaft —

„Noch mehr Vorwürfe? — Haben Sie doch Erbarmen mit mir, Mathilde!"

Wenn ich Sie an diese traurige Vergangenheit erinnere, so thue ich es nur, um Ihre Stellung und die meinige festzusetzen und die Frage, was Sie thun sollen, zu beantworten. Ich will es Ihnen sagen. Heute, in dem Augenblicke, wo wir sprechen, hängt es noch von Ihnen ab, ein glückliches, ehrenhaftes Leben zu führen, morgen ist es vielleicht schon zu spät.

„Wohlan, so erklären Sie sich, trösten Sie mich, stehen Sie mir bei. Sie können blos edle Vorschläge machen, Mathilde, und ich werde dieselben befolgen."

Sie sind jung, besitzen Geist, Muth, Vermögen, Sie sind so glücklich, den Beweis einer unseligen Handlung, welcher Sie entehren könnte, vernichtet zu wissen, das Gute und Böse wird in der Welt durch Verleumdung so vermischt, daß rechtliche Menschen sich scheuen werden, gegen Sie zu sprechen: ändern Sie Ihr Leben, machen Sie sich nützlich und die gute Meinung der Gesellschaft wird Ihnen wiederkehren.

„Aber wie, Mathilde? Durch welche Mittel?"

Sie haben bis jetzt, Ihre militärische Dienste abgerechnet, Ihr Leben müßig in Zerstreuungen hingebracht, setzen Sie ihm einen ernsten Zweck vor, beschäftigen Sie sich, dienen Sie Ihrem Vaterlande! Stehen Ihnen nicht ehrenvolle Laufbahnen offen? Sind Sie nicht Militär und Diplomat gewesen?

„Ich werde von der jetzigen Regierung nie wieder ein Amt annehmen!"

Gut, Sie haben Recht. Diese Empfindlichkeit läßt sich erklären durch die Dankbarkeit für ein Königshaus, welches Sie und die Ihrigen stets mit Gnaden überhäuft hat und dem auch meine Verwandten stets ergeben

waren. Sie gehören zu Denen, welche die Rechte und Hoffnungen dieser königlichen Familie vertreten, wohlan, so vereinigen Sie sich mit den Vertheidigern derselben!

„Sie rathen mir also, in die Vendée zu gehen?"

Ich rathe Ihnen nicht, am Bürgerkriege theilzunehmen. Ich begreife, entschuldige und bewundere vielleicht allerdings die Begeisterung, die ihn hervorruft, allein ich möchte Sie diese Begeisterung nicht theilen sehen. Gibt es denn nicht andere Mittel dieser Sache zu dienen?

„Welche denn?"

Was weiß ich? In der Kammer z. B. gibt es da keine Stelle für Sie unter den Royalisten?

„In der Kammer? Daran ist nicht zu denken! Welcher besondere Glücksfall müßte da eintreffen?"

Wenn Sie wollten, hätten Sie in dieser Beziehung gewiß gute Aussichten. Unsere Besitzungen hier herum, das Andenken, welches meine Familie hinterlassen hat, begünstigen gewiß ihre Wahl. Ergreifen Sie diese Hoffnung und richten Sie Ihre Gedanken diesem Zwecke zu. Ihr Verstand ist scharf, Ihr Fassungsvermögen bedeutend, versehen Sie es mit den gründlichen Kenntnissen, die ihm abgehen. Sie wollen Ihr Land vertreten, studiren Sie seine Verfassung, seine Gesetze, vervollständigen Sie durch ernsten Unterricht die Vortheile, welche Ihre Weltkenntniß Ihnen sichert. Sie haben um sich her Pächter und Gutsbesitzer, Männer, von denen eine Wahl abhängt. Ueben Sie über diese den Zauber, welchen Sie besitzen, sobald Sie wollen, erforschen Sie die Interessen, die Bedürfnisse derselben, machen Sie sich beliebt. Bis jetzt sind Sie diesen Leuten blos ein müßiger, gegen die wichtigen Fragen, welche den Staat bewegen, gleichgültiger Edelmann, beweisen Sie ihnen, daß man aus einem alten Geschlechte sein und dennoch die Grundsätze, welche man für heilsam, die Rechte, welche man für göttlich hält, vertheidigen kann, zeigen Sie ihnen, daß Sie

noch zu Anderem berufen sind, als den Jagdhunden zu folgen. Wenden Sie die langen Winterabende zu nützlichen Studien an, während Sie unter Tags unsere Güter durchwandern und beaufsichtigen; seien Sie gut, gerecht und freundlich und überall werden Sie sich Herzen gewinnen; lassen Sie mich jenen wohlthätigen Plan, den Sie so schnell verwarfen, verwirklichen und in Folge Ihres Wohlthuns, Ihrer Verdienste werden Sie sich nothwendig machen und dereinst werden Ihre Mühen, Ihre Arbeiten sicherlich in dem Beifall des Landes ihren Lohn finden. Richten Sie Ihr Leben auf diesen Zweck und Sie werden die unselige Leidenschaft überwinden, welche Sie schwächt und niederbeugt. Um Ihnen auf dieser schönen, ehrenvollen Bahn immer neuen Muth einzuflößen, werden Sie, wenn auch kein glühendes, leidenschaftliches Herz mehr in Ihrer Nähe haben, aber doch eine aufrichtige Freundin, welche Sie segnen wird, wenn Sie gut und muthig sind und dann werden Sie sich sagen, daß die Anfgabe, welche Sie sich stellen, Sie nicht allein von einer jämmerlichen Schwäche heilen, sondern auch den Namen, welchen Ihr Kind tragen wird, noch erheben und veredeln wird. Dann vielleicht, Gontran, wenn ich Sie so verändert, so gut und glücklich sehe, dann wird vielleicht dieses traurige Herz, welches jetzt für Sie so kalt und todt ist, durch eines jener Wunder, mit denen der Himmel energische Entschlüsse zuweilen belohnt, sich von Neuem wieder beleben. Wenn aber der Schlag, der es getroffen, ein tödtlicher war, nun so wird meine aufrichtige Freundschaft, die Erziehung unseres Kindes, die Bewunderung der Welt, Ihr Ruhm und ein löblicher Ehrgeiz Ihr Leben vielleicht so sehr ausfüllen, daß Sie die Liebe in der Ehe, von welcher Sie einst sprachen, weniger vermissen werden.

„Nicht ich — nur die Umstände haben diese schöne Hoffnung zerstört — und wir haben auch schöne Tage genossen.“

Nur zu schöne Tage, Gontran. Eines Ihrer Vergehen ist das gewesen, daß Sie mich Anfangs zu glücklich machten, da Sie doch wußten, daß ein solches Glück nicht von Dauer sein könne, ich aber that Unrecht, daß ich an die Unvergänglichkeit eines solchen Glückes glaubte. Als die Täuschungen begannen, hatte ich nicht den Muth, entschlossen einen Ausweg zu suchen, mein Zartgefühl steigerte sich zu übertriebener Empfindlichkeit, ich vermochte Nichts zu thun, als zu leiden. Es bedurfte dieser völligen Enttäuschung, um mich mir selbst und der Vernunft wiederzugeben. Vielleicht hätte eine feste, verständige Sprache, wie ich sie heute rede, edle Wünsche in Ihnen erzeugt und beschämende Plane erstickt, ich hätte Sie zugleich in meinen und Ihren Augen erhoben, aber — ich hatte Ihren Worten vertraut — die Enttäuschung war fürchterlich! Während des Kampfes zwischen meiner Liebe und Ihrer Verachtung hatte sich meine Vernunft umflort, aber ich fühle es, durch die neuen Pflichten, welche die Natur mir auferlegt, erhebt und befestigt und verstärkt sie sich — jetzt schon urtheile und spreche ich anders, als vordem.

„Anders — ja anders in der That," sagte Gontran, welcher mir mit wachsendem Erstaunen zugehört und dabei den Muth verloren hatte, mich zu unterbrechen. „Wie, sind Sie es, Mathilde, welche ich höre? Sie, die Sie stets nur so schwach und ergeben waren?"

Nun, wohlan, Gontran, antworten Sie mir, werden Sie jetzt noch weinend jene unmännlichen Worte wiederholen: Was soll ich thun gegen die unsinnige Leidenschaft, welche mich beherrscht?

„Nein, nein!" rief Herr von Lancry aus; „nein! Sie sollen wieder mein guter Engel sein! Ihre strengen, edeln Worte haben einen neuen Gesichtskreis vor mir aufgethan. Ja, ja, ich will diese unselige Leidenschaft bekämpfen und bezwingen! Ich habe einen dop-

pelten Zweck zu erreichen, eine doppelte Belohnung zu hoffen: meine Ehre vor den Augen der Welt wieder herzustellen und das edle Herz, welches ich verlor, wieder zu erringen. O, edelstes aller Weiber! Wenn ich diese würdevolle, erhabene Sprache mit dem schamlosen Geschwätz Ursula's vergleiche, wenn ich die reine, heilbringende Bewegung, welche Ihre großmüthigen Gedanken in mir hervorruft, mit den bitteren Gefühlen in Vergleich bringe, welche das hochmüthige, höhnische Wesen jener Frau in mir erzeugte, dann vermag ich nicht zu begreifen, wie ich im Stande war, Sie ihr aufzuopfern. O, Mathilde, um mir Muth zu machen, um meinen Entschluß zu kräftigen, geben Sie mir den Glauben, daß die Erkaltung Ihres Herzens bald aufhören werde. Dieses neue Leben würde, von Ihnen getheilt, so süß für mich sein!"

Gontran, das ist unmöglich; ich wiederhole es, Sie sollen jederzeit eine Stütze finden, und so viel Zuneigung, als die Pflicht mir vorschreibt, allein mehr kann ich nicht versprechen. Unsere Ehe in Liebe ist vorüber, die Convenienzehe beginnt; es wird ein ruhiges, trauriges Verhältniß sein, aber erfüllt mit Sorgfalt und Aufrichtigkeit. Ich will meinen Werth nicht höher anschlagen, Gontran, aber bedenken Sie Alles, was zwischen uns vorgefallen, und sagen Sie, ob mein Benehmen —

„Nicht das der großmüthigsten Frau von der Welt? — das ist wahr, nur allzu wahr. Die Gewohnheit des Glückes macht so begehrlich, daß ich auch auf das Anspruch mache, was ich nicht verdiene."

Muth, Muth, Gontran! Ihr Leben kann noch sehr schön werden. Ein edles Streben, anhaltende Beschäftigung und ruhmvolle Triumphe werden Sie trösten; vielleicht werden Sie dereinst sogar Nichts vermissen, vielleicht werde ich allein es sein, welche den Unterschied zwischen Einst und Jetzt wahrnimmt, den Sie heute beklagen. Ein neues Dasein kann für

Sie beginnen. Wohlan, nur Muth, und wenn Sie unglücklich sind, so denken Sie derer, welche noch unglücklicher sind, als Sie.

„Ja, ich will Muth fassen, Mathilde. Sie sollen sehen, ich werde Ihrer würdig sein. Von heute an soll ein neues Leben für mich beginnen. Sie haben in mir einen rühmlichen Ehrgeiz geweckt, ich will Ihren Rath befolgen. Unwillkürlich habe ich es ja schon bedauert und mir Vorwürfe gemacht, daß ich bei dieser Revolution ein unthätiger Zuschauer geblieben und nicht zum Wenigsten einer Familie, der ich Alles verdanke, meine Anhänglichkeit gezeigt habe. O Dank Ihnen, die Sie mir den rechten Weg gewiesen!" — — —

— — — — — — — — — — — —

Ich gestehe es, daß diese Unterredung mir wieder einige Hoffnung gab, und dankte Gott, daß meine Absicht so wohl gelungen.

Je mehr ich über die Rathschläge und Hoffnungen nachsann, welche ich Gontran gegeben, desto mehr freute ich mich darüber.

So der Ehrgeiz einmal in seiner Seele Wurzel faßte, konnte er schnell genug wachsen, um seine Leidenschaft für Ursula zu ersticken.

Wenn Gontran mit seinem Geiste und seiner Menschenkenntniß einmal an den politischen Geschäften theilnahm, konnte er gewiß bald eine bedeutende Stellung erschwingen.

Fünfzehntes Kapitel.

Die Abreise.

Am Tage nach dieser Unterhaltung, welche mir so viele Hoffnung eingeflößt, und in welcher Gontran

einen so herzhaften Entschluß ausgesprochen, sah ich ihn nicht.

Gegen zwei Uhr hellte sich das Wetter auf und ich ließ Herrn von Lancry fragen, ob er mit mir ausfahren wolle. Blondeau brachte mir die Antwort, er sei sehr beschäftigt und bedaure, mich nicht begleiten zu können.

Ich glaubte, er denke bei der Lebhaftigkeit seines Temperaments bereits an die Arbeiten, welche ihm eine so nützliche Zerstreuung gewähren sollten, und fuhr deßhalb allein aus.

Die bleiche Wintersonne that mir wohl, mein beklemmtes Herz athmete freier und gegen meinen Willen leuchtete mir aus der Ferne eine unbestimmte Hoffnung.

Wenn ich auch keine Liebe mehr für meinen Mann empfand, wenn mir auch seine Gegenwart oft peinlich war, weil sie mir nur düstere Erinnerungen hervorrief, so konnte ich dennoch nicht umhin, an die Möglichkeit einer schönern Zukunft zu glauben.

Konnte Herr von Lancry durch Arbeit und festen Willen es dahin bringen, seine Leidenschaft für Ursula zu bewältigen und sie durch einen edeln Ehrgeiz zu ersetzen, so war er gerettet, so kehrte er zu mir zurück. Ist einmal in Männern von seiner Sinnesart der Ehrgeiz erwacht, so gestattet er zärtlichen Gefühlen wenig Raum und vielleicht genügte dann Gontran, wenn er meiner Ergebung und Anhänglichkeit gedachte, der Besitz meines Herzens. Ach, diese Vorstellungen bewiesen mir die Schwachheit und Unbeständigkeit meiner Empfindungen.

Gewiß, es war so, wie ich meinem Manne gesagt, ich liebte ihn nicht mehr, und dennoch, bei der entferntesten Hoffnung, ihn als den wiederzusehen, der er mir früher gewesen, kam es mir vor, als ob ich dieselbe Liebe, wie früher, wieder für ihn fühlen müßte.

Ich wollte lieber an einen Starrkrampf, als an den Tod meines Herzens glauben.

* * *

Es war fast Nacht geworden, als ich mich nach einer langen Spazierfahrt wieder dem Schlosse näherte.

Ich war sehr verwundert, Blondeau in der langen Allee, welche auf das Thor zuführte mir entgegen kommen zu sehen.

Sie gab dem Kutscher ein Zeichen und der Wagen hielt an.

Das traurige und ängstliche Aussehen dieser trefflichen Frau erschreckte mich.

Steig' ein und fahre mit mir zurück, rief ich ihr zu.

„Ich wollte Sie eben darum bitten, gnädige Frau," sagte sie.

Blondeau stieg ein.

Mein Gott, rief ich aus, was hast Du denn? Du bist blaß und unruhig — — gewiß geht etwas Ungewöhnliches vor.

„Vor allen Dingen beruhigen Sie sich, gnädige Frau."

Aber was gibt es denn? Du erschreckst mich.

„Ich bin Ihnen entgegen gegangen, weil ich besorgte, man möchte Ihnen im Schlosse zu überraschend —"

Aber, noch einmal, was ist vorgefallen? Sprich!

„Beruhigen Sie sich, gnädige Frau, beruhigen Sie sich — — es ist Etwas, was Sie wohl verwundern, aber nicht betrüben kann, wenn Sie vernünftig sind — — es ist vielleicht sogar gut, Sie werden dadurch ruhiger werden."

Ruhiger? So sprich doch!

„Uebrigens wird ein Brief, welchen mir der Herr Vicomte für Sie gegeben, Sie ohne Zweifel in Kenntniß setzen — "

Ein Brief? Wo ist er?

„Hier, gnädige Frau, aber es ist schon so dunkel, daß Sie ihn nicht lesen können.“

Aber was hat Dir Herr von Lancry gesagt?

„Gnädige Frau, Sie waren kaum ausgefahren, so kam Germain, welchen der Herr Vicomte vor einiger Zeit nach Paris geschickt und der ihm seither täglich geschrieben hat, von Paris an. Sogleich verlangte er seinen Herrn zu sprechen, und kaum hatte er fünf Minuten mit ihm gesprochen —“

Nun?

„Ich versichere Sie, gnädige Frau,“ fuhr Blondeau fort, mich mit schmerzlicher Theilnahme ansehend, „es ist vielleicht besser — — diese Abreise — —“

Eine Abreise? Herr von Lancry ist abgereist? rief ich, die Hände faltend.

„Und gebe der Himmel, daß er nicht wiederkehre,“ versetzte Blondeau hastig und außer Standes, sich länger zurückzuhalten, „denn Sie würden sonst noch vor Kummer sterben, arme gnädige Frau!“

Ohne zu antworten, lief ich, als wir im Schloß angekommen, auf mein Zimmer, um Herrn von Lancry's Brief zu lesen.

Dieser Brief lautete folgendermaßen:

„Maran, drei Uhr.

„Sie werden den Grund meiner schnellen Abreise unschwer errathen — wie wir zu einander stehen, ist es überflüssig, sich zu verstellen. Sie sehen, es gibt Verhängnisse, denen man nicht widerstehen kann, ohne dem Wahnsinn zu verfallen.

„Meine Gegenwart müßte Ihnen künftig unerträglich sein und die Ihrige mich an das Vergehen erinnern, welches ich weder leugnen kann noch will. Ihre Eigenschaften und meine Fehler sind so beschaffen, daß wir nicht hoffen können, in jener negativen Vertraulichkeit zu leben, welche so vielen Gatten genügt.

„Ihre Sehnsucht nach der ersten Zeit unserer Verheiratung würde stets zu Vorwürfen sich gestalten und

Ihre Tugenden mich immerfort an meine Fehler erinnern; dadurch müßte mein Charakter immer spröder werden und wir Beide könnten bei einer Annäherung nur verlieren.

„Ich gebe Ihnen unbeschränkte Freiheit, überzeugt, daß Sie den Anstand nicht verletzen werden. Uebrigens steht mein Entschluß unwiderruflich fest und Sie würden umsonst versuchen, meine Vorsätze zu ändern.

„Ich glaube, daß Sie mit 25,000 Francs jährlich ausreichen werden. Mögen Sie in Maran bleiben, wie ich Ihnen rathe, oder nach Paris gehen, dieser Jahrgehalt wird Ihnen pünktlich ausbezahlt werden.

„Geben Sie mir Nachrichten über Ihr Befinden, und so Sie gegen die finanziellen Anordnungen, welche ich Ihnen vorgeschlagen, Etwas einzuwenden haben, so schreiben Sie es mir; ich werde stets trachten, Alles Ihren Wünschen gemäß einzurichten.

„Bei meinem gestrigen Entschlusse war ich befangen, wie Sie. Es war eine Schwachheit, ich hatte den Kopf verloren, ich sprach wie ein Mann ohne Willenskraft.

„Die Flut reißt mich weg, ich schließe die Augen und überlasse mich ihr. Was Sie auch sagen mögen, es gibt Umstände, welche den Willen machtlos machen.

G. v. L."

* * *

Die plötzliche Abreise meines Mannes, das Lesen dieses Briefes brachte in mir eine Bewegung, eine so heftige Erschütterung hervor, daß ich mit einmal einen furchtbaren, unbekannten innern Schmerz verspürte. Mein Blut gerann zu Eis — wie ein Blitz flog eine entsetzliche Ahnung durch meine Seele — — ich wurde besinnungslos vor Schreck und Schmerz. —

Heute, wie damals, wie allzeit, sage ich:

Verflucht seist Du, Gontran! — Du hast mein Kind in meinem Schooß getödtet!!! — — — — — — — — — — — — — — — —

Wie lange ich in diesem Zustand, der an Wahnsinn, an Blödsinn gränzte, verharrte, kann ich nicht angeben.

Blondeau wich weder bei Tag, noch bei Nacht einen Augenblick von mir.

Später sagte sie mir, meine Sinne hätten sich, als ich die fürchterlichen Wirkungen meines Schreckens erfahren, verwirrt und ich sei in einen Lachkrampf verfallen.

Dieser Nervenparoxysmus dauerte an, bis meine Kräfte ganz und gar erschöpft waren. Hierauf versank ich in eine Art Schlafsucht, in träge Mattigkeit. Während dieser Zeit sprach ich kein Wort und schien es gar nicht zu hören, wenn man mich anredete.

Es vergingen etwa zwei Monate, bevor ich wieder meiner Sinne mächtig wurde.

Als ich wieder zu mir gekommen, mußte mir Blondeau Alles erzählen, was vorgegangen war, Alles bis zur Abreise meines Mannes, Alles bis zu der Revolution, welche seine Abreise in mir hervorgebracht, Alles endlich bis zu dem Augenblicke, wo —

Meine Hand bebt, ich kann nicht weiter schreiben — ich schaudere zurück vor dieser herzzerreißenden Erinnerung —

O, mein Kind! — Mein Kind!

O, wehe über Dich, Gontran! Wehe über Dich!

Noch in dieser Stunde möchte ich verzweifeln!

O, wehe über Dich, der erbarmungslos das letzte, einzige Band zerriß, welches mich noch an das Leben knüpfte!

Wehe über Dich, der Du mir den einzigen Vorwand, den ich noch hatte, um Dir einmal das Böse, das Du mir angethan, zu verzeihen, raubtest!

Sei verflucht, für ewig verflucht!

* * *

Oftmals habe ich die Frage an mich gerichtet, ob Gontrans plötzliche Abreise allein es war, welche jene Katastrophe herbeigeführt, oder ob ich sie meinem heftigen Kummer während der vorhergehenden Monate zuzuschreiben hätte.

Ueber meine Schwäche erröthend, wollte ich mir diesen letzten, unverzeihlichen Fehler lange nicht eingestehen; doch leider ist es wahr und ungeachtet des schändlichen Verraths meines Mannes, ungeachtet seines Briefes an Ursula, ungeachtet seiner Bekenntnisse und meiner Gefühle, ungeachtet ich ihm zuletzt sagte, daß ich ihn nicht mehr liebe — — ungeachtet alles dessen — Schmach und Fluch über mich! — liebte ich ihn noch, liebte ich ihn, denn die Erschütterung, welche seine Abreise in mir hervorbrachte, hat ja den Tod meines Kindes herbeigeführt.

Jetzt, wo jede Illusion für immer in mir vernichtet ist und ich klar in die Vergangenheit sehe, bemerke ich, daß mich inmitten verzweiflungsvollen Schmerzes ohne mein Wissen eine geheime Hoffnung erfüllte.

Gontrans Flucht erst ließ mich erkennen, was seine Nähe für mich gewesen.

Ein entsetzlicher, unauslöschlicher Vorwurf wird mich durch mein ganzes Leben verfolgen: eine unwürdige Liebe hat mir das Leben meines Kindes geraubt!

Wenn ich, wie meine lügnerischen Lippen es sagten, den verrätherischen Mann wirklich verachtete, vergaß und meine Zukunft einzig und allein der Mutterpflicht weihte, so hätte ich es mit Ruhe und Fassung ertragen können, daß dieser Mann mich verließ.

Dem war nicht so.

Der qualvolle Schmerz, den die Abreise meines Mannes mir bereitete, ließ mich erkennen, wie sehr mein Herz noch immer an ihm hing.

Doch seine schändliche Flucht tilgte, leider zu spät,

doch für immer, diese entsetzliche Liebe bis auf die letzte Spur aus meiner Seele hinweg.

Sechszehntes Kapitel.

Das Testament.

Während ich krank darniederlag, waren nachfolgende Briefe von der Herzogin von Richeville für mich in Maran angekommen.

Das schwarze Siegel dieser Briefe veranlaßte Blondeau, sie mir erst zu übergeben, als ich außer Gefahr mich befand. Sie befürchtete, ihr Inhalt möchte ein trauriger sein, und wollte mich nicht einer, leicht gefährlich werdenden Bewegung aussetzen.

Es hatte sich diese treue Frau in ihren Ahnungen nicht getäuscht.

Die Briefe der Frau von Richeville lauteten also:

„Paris, zwei Uhr, Januar 1831.

Ich schreibe Ihnen in aller Eile, meine liebe Mathilde, um Sie von einem sehr schmerzlichen Ereignisse zu benachrichtigen.

So eben erfahre ich nämlich, daß Herr von Mortagne im Duell sehr gefährlich verwundet worden ist.

Man sagt, daß unser unglücklicher Freund, dessen biedern Charakter Sie kennen, der fordernde Theil gewesen ist.

Die Aerzte vermögen noch keine Hoffnung zu geben, denn der erste Verband wird erst heute Abend abgenommen.

Ich kann nicht sagen, warum ich besorge, dieses

Duell möchte wohl die Folge eines abscheulichen Complottes sein.

So eben habe ich selber Nachrichten über den Verwundeten eingezogen.

In eine Ecke meines Wagens gedrückt, wartete ich an der Thüre seines Hauses, welches er, wie Sie wissen, allein bewohnt, bis mein Diener zurückkam. Zwei hochgewachsene Männer, gut angezogen, aber von gemeinem Gebahren, kamen herbei, wahrscheinlich in der gleichen Absicht, wie ich. Bevor sie in das Haus traten, erschöpften sie sich in grotesken Höflichkeitsbezeugungen Betreffs des Vortritts, die mich verwunderten. Nachdem sie einen Augenblick in dem Hause geblieben, kamen sie wieder heraus und standen einige Secunden still, nach allen Seiten um sich blickend. Dann sagte einer dieser Männer, — und zwar der größere, dessen gemeines, widerwärtiges, kupferiges, von rothem Barte eingerahmtes und von kleinen, blitzenden Augen erleuchtetes Gesicht ich nie vergessen werde —:

„Wenn ich Ihnen sage, eine Kugel in der Brust ist ebenso gut, wie eine in der Hirnschale, so werden Sie zufrieden sein. Ich hatte zwar nach dem Kopfe gezielt, allein ich, der ich eine Fliege auf vierzig Schritte nicht verfehle, war gezwungen, vor dem Blick dieses Mannes mit den Augen zu blinzeln. Nie habe ich einen solchen Blick gesehen. Er machte, daß ich mein Ziel verfehlte.“

„Es thut Nichts, wenn nur der Schuß wirklich gut ist,“ versetzte der Andere mit ausländischem Accent, „und in diesem Falle muß gehalten werden, was versprochen ist. Nur sein Wort und —“

Weiter hörte ich nicht, denn die Beiden entfernten sich.

Ich vermag nicht zu sagen, wie sehr mich dieses beunruhigte.

Wer sind diese Männer? Welches Verhältniß konnte zwischen Herrn von Mortagne und solchen Menschen bestehen? Was bedeuteten diese Worte: Was versprochen ist, muß gehalten werden — wenn der Schuß ganz gut ist, d. h. ohne Zweifel: wenn der Schuß tödtlich ist? Was ist das für ein Geheimniß?"

„Acht Uhr Abends.

„Der Herr von Mortagne befindet sich noch in demselben Zustande und die Aerzte haben die gewissenhafteste Stille vorgeschrieben. Ich habe den Herrn von Saint-Pierre, welcher einer der Zeugen des Verwundeten wahr, zu mir bitten lassen, um ihm das Gespräch jener beiden Männer mitzutheilen. Er ist über diese seltsamen Worte erschrocken, wie ich. Jener Mann mit dem rothen Barte war der Gegner des Herrn von Mortagne.

„Ich theile Ihnen nachfolgend die Einzelnheiten des Duells mit, wie ich sie von Herrn von Saint-Pierre erfuhr.

„Am Freitag Abend war Herr von Mortagne zu Letzterem gekommen, um ihm mitzutheilen, daß er mit einem Manne, welchen er nicht kenne, mit dem er aber öfters in dem Kaffeehaus, wo er zu Mittag speise, zusammengetroffen, einen heftigen Streit gehabt habe. Dieser Mann und sein Begleiter hatten sich, so oft sich Gelegenheit darbot, an einen dem seinen zunächst stehenden Tisch gesetzt, und einmal dem Herrn von Mortagne so nahe, daß sie von diesem gehört werden mußten, in den beleidigendsten, verächtlichsten Ausdrücken über den Kaiser gesprochen. Sie kennen, liebe Mathilde, die abgöttische Verehrung, welche Herr von Mortagne für Napoleon bewahrt, Sie können daher leicht begreifen, mit welcher Ungeduld er dieser Unter-

haltung zuhörte, welche seine lebhaftesten Sympathieen verletzte.

„Vergangenen Freitag begab er sich wie gewöhnlich zum Mittagessen in das Kaffehaus, und kaum hatte er sich zu Tische gesetzt, als die beiden Unbekannten wieder eintraten und dieselbe Scene wieder erneuten, wieder dieselbe Unterhaltung führten. Unserem unglücklichen Freunde wurde es um so schwerer, sich zurückzuhalten, da es ihm vorkam, als wechselten diese beiden Menschen, so oft sie nach ihm hinsahen, Blicke des Einverständnisses. Indessen blieb er seiner so weit mächtig, daß er aufstand und fortging, weil er keinen eigentlichen Grund zum Angriffe hatte. Es stand ja den Beiden frei, ihre Meinungen unter sich auszutauschen, an ihn hatten sie sich ja nicht gewendet.

„Herr von Mortagne begab sich ins Theater Française. Das Haus war ziemlich leer und nach wenigen Augenblicken erschienen die beiden Fremden, ließen sich an seiner Seite nieder und nahmen ihre vorige Unterhaltung wieder auf.

„Herr von Mortagne glaubte in der seltsamen Beharrlichkeit, womit sie ihn verfolgten, eine Provocation zu sehen; unglücklicherweise ging ihm die Geduld aus, seine heftige Gemüthsart brauste auf und er rief dem Mann mit dem rothen Barte zu, bloß ein Niederträchtiger sei im Stande, so über den Kaiser zu sprechen.

„Anstatt dem Herrn von Mortagne eine Antwort zu geben, verdoppelte der Mann mit dem rothen Bart seine Lästerungen auf Napoleon, indem er sich fortwährend an seinen Begleiter wandte. Unser unglücklicher Freund aber, durch diese Kaltblütigkeit außer sich gebracht, vergaß sich so weit, daß er den Unbekannten am Arme ergriff, ihn heftig schüttelte und ihn fragte, ob er ihn denn nicht verstanden hätte.

„Nun, rief der Rothbärtige lebhaft: Sie haben mich einen Hundsfott genannt, Sie haben mich ange-

faßt, ich habe nicht mit Ihnen gesprochen, Sie sind der Angreifer und mir Genugthuung schuldig. Hier ist meine Adresse, morgen in der Frühe wird mein Zeuge bei Ihnen sein.

„Und er gab den Herrn von Mortagne eine Karte.

„Auf dieser Karte stand: Le Blanc, Capitain.

„Noch am selben Abend begab sich Herr von Mortagne zu dem Herrn von Saint-Pierre, gestand ihm, daß er Unrecht gehabt, daß er sich aber nicht habe enthalten können, aufzubrausen, als er das Andenken des Mannes, welchen er auf der Welt am höchsten bewundere, beschimpfen hörte. Er bat Herrn von Saint-Pierre, sich mit dem Sekundanten des Capitains Le Blanc zu verständigen indem er beifügte, daß er zu jeder Genugthuung bereit sei.

„Am folgenden Morgen fand sich des Capitains Sekundant, welcher ein Italiäner war und sich Chevalier Peretti nannte, bei Herrn von Saint-Pierre ein, um für den Capitain Le Blanc die Wahl der Waffen zu beanspruchen. Der Capitain forderte Pistolen, zwanzig Schritte Distanz und, als Beleidigter, den ersten Schuß.

„Herr von Saint-Pierre wollte den Vortheil im Kampfe getheilt wissen und verlangte, die beiden Gegner sollen zugleich feuern, allein Le Blancs Sekundant willigte nicht ein. Zum Unglück war Herr von Mortagne der Angreifer gewesen und so sah sich Herr von Saint-Pierre genöthigt, den Zweikampf so anzunehmen, wie er vorgeschlagen worden.

„Als Herr von Mortagne das Resultat dieser Besprechung erfuhr, schien er bekümmert und sorgenvoll, und bevor er nach dem Ort des Duells fuhr, übergab er dem Herrn von Saint-Pierre einen Schlüssel mit der Bitte, die Papiere, welche er in einem bezeichneten Kästchen finden würde, an ihre Adresse gelangen zu lassen.

„Herr von Saint-Pierre, welcher den Muth seines Freundes kannte, schrieb die Bewegung, welche derselbe an den Tag legte, einem traurigen Vorgefühle zu.

„Unser Freund drückte wiederholt sein Bedauern aus, daß er sich so weit vergessen, diesen Mann zu beleidigen, als ob des Kaisers Andenken irgend einer Vertheidigung bedürfe. Zu wiederholten Malen sagte er: Mein Benehmen wäre kaum verzeihlich, wenn mein Leben mir allein gehörte, aber mich zu gebahren, wie ich es gethan, ist mehr als Thorheit, ist fast Verbrechen.

„Um zwölf Uhr kam Herr von Mortagne und seine beiden Zeugen, so wie der Capitain Le Blanc mit den seinen im Gehölz von Ville d'Avry an. Alles war besorgt, wie es ausgemacht worden.

„Die beiden Gegner stellten sich in der Entfernung von zwanzig Schritten einander gegenüber. Herr von Mortagne richtete seine hohe Gestalt auf, kreuzte, seine Waffe in der rechten Hand haltend, die Arme über die Brust und warf dem Capitain einen so durchdringenden Blick zu, daß dieser einen Augenblick die Augen senkte und Herr von Saint-Pierre deutlich wahrnahm, wie seine Hand für einen Moment zitterte. Allein dessen ungeachtet fiel der Schuß — ach, sehr unheilvoll! Herr von Mortagne drehte sich um und sank in die Kniee, mit der rechten Hand nach der linken Seite greifend. Dann fiel er rücklings zu Boden, indem er rief: Mein armes Kind! — Sie sehen, er dachte an Sie, Mathilde.

„Seine Sekundanten fingen ihn fast sterbend in ihren Armen auf. Die Kugel war ihm durch die Brust gedrungen. Man brachte ihn mit der höchsten Vorsicht nach Paris zurück und es hat sich sein Zustand, wenn auch sehr bedenklich, seit gestern wenigstens nicht verschlimmert.

„Soweit, liebe Mathilde, der traurige Bericht des Herrn von Saint-Pierre.

„Den abscheulichen Reden zufolge, welche mich ein

Zufall aus dem Munde des Gegners des Herrn von Mortagne vernehmen ließ, denkt Herr von Saint-Pierre, gleich mir, daß diese beiden Menschen ihn absichtlich so lange gereizt, bis ihn seine gewöhnliche Mäßigung verlassen und er sich durch ein unvorsichtiges Wort den Händen dieser Raufbolde überliefert hätte.

„Aber wer ist der geheimnißvolle Anstifter dieser schändlichen Rache? Gewiß handelten diese zwei Elenden nicht für sich, sondern waren bloß die Werkzeuge einer abscheulichen Machination. — —

„So eben erhalte ich Nachricht von Herrn von Mortagne; es geht ihm etwas besser. Er hat über sehr ernste Dinge mit mir zu sprechen und ich werde nicht zaudern, diese traurige, theure Pflicht auf mich zu nehmen. Ich verlasse Sie jetzt, mein Kind, um bald wieder mit Ihnen zu reden."

„Paris, elf Uhr Abends.

„Ich komme so eben von unserem Freunde zurück.

„Danken wir Gott, Mathilde, und beten wir für ihn! Es bleibt noch einige Hoffnung. Er wird leben! O, er wird leben zum Glück seiner Freunde und zur Strafe seiner Feinde, denn die Worte, welche ich gehört, haben ihn einem schändlichen Complott auf die Spur gebracht.

„Welcher Abgrund von Schurkerei!

„Aber sprechen wir zuerst von Ihnen!

„Sein erstes Wort war Mathilde. Er bat mich, Ihnen zu sagen, daß ernste Pflichten ihn abgehalten hätten, Ihnen nach jenem Auftritt in dem einsamen Hause einige Tage zu widmen. Er hat meiner Freundschaft die Ereignisse jener gräßlichen Nacht vertraut; Sie werden sogleich sehen, warum.

„Die politischen Krisen, welche die Revolution des vorigen Jahres herbeiführten, und der Sieg der Grundsätze, deren eifrigster Anhänger Herr von Mortagne ist,

zeigen Ihnen hinlänglich, welche Interessen ihn einige Monate über beinahe ausschließlich in Anspruch nahmen.

„Er hat den Brief erhalten, welchen Sie Betreffs der Verschwendung Ihres Gemahls an ihn gerichtet haben. Seiner Gewohnheit gemäß wollte er Sie in seiner Antwort beruhigen oder Ihnen einen wirksamen Rath ertheilen, allein er bedurfte hiezu mehrerer Gutachten von Geschäftsmännern, und erst gestern konnte er diese erhalten, und darunter, mit großer Schwierigkeit, eine Abschrift Ihres Ehekontrakts.

„Ach, armes Kind, Sie sind das Opfer eines vollständigen, verrätherischen Complottes geworden. Sie können über Nichts verfügen, Ihr Gemahl kann Alles durchbringen, und Ihnen, die Sie ihn so großmüthig bereichert haben, nur das Elend zurücklassen!

„Aber Mathilde beruhige sich, sagte Herr von Mortagne; ich mag leben oder sterben, ihre Zukunft ist gesichert und geschützt gegen die Verschwendung ihres Mannes.

„Ich habe ihm Alles mitgetheilt, unglückliche Frau! Ihre gerechte Eifersucht und Herrn von Lancry's Härte. Er sieht blos ein Mittel, Sie dieser Tyrannei zu entreißen — — aber ich wage es kaum, dieses Wort auszusprechen, denn ich kenne Ihre zärtliche Verblendung — doch, um seiner willen, dieses Mittel heißt: Trennung! — Und noch ist es kein Jahr, seit Sie verheiratet sind, unglückliches Kind!

„Hören Sie auf Ihren Freund, hören Sie auf mich! Denken Sie darüber nach und gewöhnen Sie sich an diesen Gedanken. Gewiß, die Einsamkeit ist traurig, aber sie ist doch besser, als daß jeder Augenblick Schmerzen bringt.

„Und nun zu dem Verdachte, welchen jene, von mir aufgefangenen Worte in Herrn von Mortagne erregt haben.

„Wissen Sie, wen er anklagt?

„Es ist der Dämon, der es auf Ihr Verderben abgesehen hatte, mit einem Wort: Herr Lugarto.

„Um mir die Wuth dieses Schurken begreiflich zu machen, hat mir Herr von Mortagne die Scene in dem einsamen Hause und die Rachedrohungen, welche dieses Ungeheuer bei seiner Entfernung ausgestoßen, mitgetheilt.

„Er wird nur zu getreu Wort gehalten haben! Gedungene Raufbolde, von ihm unterrichtet und geleitet, haben den Herrn von Mortagne ausgespäht und nach ihres Meisters höllischen Vorschriften seinen Zorn dadurch gereizt, daß sie ein ihm heiliges Andenken lästerten.

„Da Herr von Mortagne den Gegner einmal angegriffen, und das Verlangen desselben und die Mode ihn zum Duell nöthigten, so blieb ihm Nichts übrig, als Lugarto's bezahlten Meuchelmördern die Brust zu bieten.

„Dieser natürlichen Auslegung einer sonst unerklärlichen Thatsache zum Trotz und seines Abscheues vor diesem Menschen ungeachtet, kann ihn Herr von Mortagne dennoch nicht unbedingt eines so blutigen Frevels für fähig halten. Vermöge der strengen Rechtlichkeit seiner Sinnesart läßt er nur thatsächliche Beweise gelten, da es sich darum handelt, einen Mann eines Verbrechens anzuklagen, welches noch abscheulicher als Meuchelmord, da es unfehlbar und dennoch straflos ist. Indessen gibt er zu, daß — —"

*　　*
*

Hier brach dieser Brief der Frau von Richeville ab.

Ein mit zitternder Hand von ihr geschriebenes und von einem starken, schwarzgesiegelten Paket begleitetes Billet lautete folgendermaßen:

„Ein Uhr Morgens.

„Es bleibt mir kaum Kraft genug — Ihnen zu schreiben. — —

„Er ist todt — — ein Stickfluß hat ihn uns entrissen. —

„Das ist nicht Alles — — ich glaube, ich werde vor Entsetzen wahnsinnig.

„Kaum hatte man mir diese schreckliche Nachricht überbracht, als ein Unbekannter eine Schachtel für mich abgab. — — Emma öffnete sie in meiner Gegenwart. — — Was mußte ich sehen? — — Ein Strauß von jenen giftigen, blutrothen Blumen, welche Sie vorigen Jahres auf jenem Morgenballe trugen, und die Ihnen — ohne daß Sie es wußten — von Herrn Lugarto, dem bösen Dämon, übermacht worden waren.

„Dieser Strauß war mit einem schwarzen Bande umwunden.

„Verstehen Sie dieses entsetzliche Sinnbild? — Wissen wir nun nicht mit einmal, welche Hand diesen furchtbaren Schlag geführt hat? Werden wir nicht mit neuer Rache bedroht? — —

„Wenn das ist — o Gott, o Gott! — Gnade für Emma! Gnade für meine Tochter! Triff mich, aber schirme sie! — —

„Mathilde, sehen Sie sich vor — ein höllischer Geist schwebt über uns. Unser Freund ist vielleicht nur sein erstes Opfer.

„Leben Sie wohl! Ich kann Ihnen nur noch meine Liebe und meine Verzweiflung ausdrücken.

Verneuil von Richeville."

* *
*

Wie schon gesagt, begleitete ein versiegeltes Packet diesen Brief.

Es war an mich adressirt.

Es enthielt das Testament des Herrn von Mortagne, das Vermächtniß seines ganzen Vermögens — und die Mittheilung eines heiligen Geheimnisses, welches für immer tief in meinem Herzen begraben bleiben soll. — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Ich brauche nicht erst zu sagen, wie groß mein Schmerz war.

Die einzige verläßliche Freundeshand, welche mich vielleicht vom Rande des Abgrundes hätte zurückziehen können, war im Tode erkaltet.

Alle meine Stützen waren zugleich zerbrochen.

Das Unglück schien unauflöslich an mich gekettet. — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

Ein Tag nur, und allein war ich mit meinem öden und verzweifelnden Herzen — die Seele voller Bitterkeit und Haß. —

In meiner gottlosen Empörung gegen mein Geschick, welches von Gott zweifelsohne als Prüfung über mich verhängt worden, müde, immerfort das Opfer zu sein, spottend über meine Ergebung und meine guten Eigenschaften, faßte ich endlich den Entschluß, Böses mit Bösem zu vergelten.

Mein Gott, kannst Du mir es jemals verzeihen?

Meine Fehler, sie mögen auf den Mann fallen, welcher mich hinausgetrieben in den Sturm und in die Verzweiflung!

Nein, nein! Kein Mitleid, kein Erbarmen für ihn! Aus dem Himmel hat er mich in die Hölle geworfen, hat die letzte Hoffnung mir entrissen — — —

Haß, unversöhnlichen, ewigen Haß dem, der mein Kind getödtet!!!

Viertes Buch.

Liebeswahnwitz.

Erstes Kapitel.

Der Brief.

Mißtrauisch gehe ich an die Erzählung dieses neuen Abschnittes aus meinem Leben.

Als ich die Ereignisse, welche zwischen meiner Kindheit und meiner Heirat, und zwischen meine Heirat und den Augenblick fallen, wo Herr von Lancry mich so grausam verließ, um Ursula in Paris aufzusuchen, durfte ich allen meinen Erinnerungen und allen Gefühlen derselben vertrauensvoll mich hingeben. Ich brauchte mir Nichts zu verschweigen, Nichts zu bemänteln. Offenheit war kein Verdienst.

Nur die Uebertreibung einiger lobenswerthen Eigenschaften konnte ich nicht leugnen. Hatte ich doch Herrn von Lancry gesagt, ich selbst fühlte recht wohl, daß meine überstandenen Leiden, wären sie zur Kenntniß der Menschen gelangt, nicht die leiseste Theilnahme zu erregen vermocht hätten, weil ich es an Entschiedenheit und an Würde in meinem Benehmen gegen ihn habe fehlen lassen.

Tag ein, Tag aus Nichts als blinde Unterwürfigkeit, feige Ergebung; Nichts als Weinen und Dulden.... auch Dulden ist um nichts mehr eine Tugend, als Thränen eine Sprache sind.

Für eine edle Sache dulden, ist groß und schön.

Aber die Verachtung und die Mißhandlung eines Nichtswürdigen demüthigst ertragen, ist eine schimpfliche Schwäche, die vielleicht ein frostiges Mitleiden, doch nimmer ein warmes, herzliches Interesse erregt.

Diese Entdeckung war eine furchtbare Lehre für mich. Ich gestand mir, nach so vielen und langen Leiden kaum ein Anrecht auf Mitleid mir erworben zu haben. Nachdenken und Erfahrung überzeugten mich, daß die an Lastern und Buhlerkünsten reiche Ursula den Augen der Welt oder doch der großen Mehrzahl der Menschen gefallen könne, während ich nur eine kalte Achtung oder eine oberflächliche Theilnahme einzuflößen im Stande sei. Wenigstens blieb mir die tröstliche Gewißheit, niemals wider meine Pflichten verstoßen zu haben. Dieß Bewußtsein wurde die Quelle jener bittersüßen Verachtung, womit ich das harte Urtheil der Welt und die Ausschweifungen eines Gatten bestrafte. . . . .

Wer beschreibt meine Muthlosigkeit, meine Betäubung, als ich nach langer Krankheit so ganz verlassen mich fand, und mein vor der Geburt verstorbenes Kind so ganz allein beweinen mußte!

Das tragische Ende des Herrn von Mortagne, der meine einzige Stütze gewesen, machte meine Lage noch peinlicher.

Während des Winters litt ich mit finstrer Ergebung; doch die ersten schönen Frühlingstage, der Anblick der ersten Maiblumen brachten die alten Wunden wieder zum Bluten. Der Winter paßte wenigstens zu meiner Seelenstimmung. Als aber die Natur in verjüngtem Glanze mich anlächelte; als Alles Leben und Liebe athmete; als die mit dem Dufte der jungfräulichen Knospen geschwängerten Lüfte mich so lauwarm anwehten; als die muntern Vöglein aus ihren grünen Lauben mir ihren Gruß zuriefen: da wuchs meine Verzweiflung.

Der Anblick der friedlichen, lachenden Natur war mir verhaßt. Ich fühlte, wie die Fähigkeit, zu lieben und glücklich zu sein, immer mehr in meiner Brust erstarb.

Die schönen, warmen, sonnigen, himmelblauen Tage waren für mich nicht da. Eben so wenig die schönen, sternhellen, balsamischen, wonnig-kühlen ahnungsreichen Nächte.

Oft, wenn ich von der Gegenwart träumte, die, ohne den Tod meines Kindes, so glücklich hätte sein können, war ich Anfällen schrecklicher Verzweiflung und stiller Raserei Preis gegeben. Denn ach! ich hatte eine Ahnung bekommen, welch unerschöpfliche Quelle des Trostes in der Mutterliebe fließt. Ueber meinem Mutterglück würde ich die grausame und verächtliche Behandlung von Seiten des Herrn von Lancry verschmerzt haben.

In solchen Augenblicken fühlte ich so recht tief, wie furchtbar die Lage des Weibes ist, das für das tiefinnerste Gemüthsleben keinen entsprechenden äußern Wirkungskreis finden kann.

Wunderliche Ungerechtigkeit, die dem Manne, dessen Vermögen, zu lieben, ungleich weniger entwickelt ist, als das unsrige, tausendfachen Ersatz bietet für einen flüchtigen Seelenschmerz! Denn es ist sprüchwörtlich wahr, daß die Grundbedingung unsres Seins für ihn eine Zerstreuung ist.

Trotz des gehässigen Benehmens meines Gemahles gegen mich, begriff ich nicht, daß ein Verrath den andern rechtfertige oder doch entschuldige. Freilich dachte ich so nicht aus Achtung für Herrn von Lancry, sondern aus Achtung vor mir selbst.

Ich wußte wohl, daß die Welt mich nicht steinigen werde, wenn ich in den Armen eines Liebhabers Entschädigung suche. Aber wäre mir diese Art der Rache auch weniger gemein und entehrend erschienen, glaubte

ich doch die Quelle jeder zärtlichen Neigung gänzlich in mir versiegt.

Mitunter erschreckten mich die Regungen des Hasses und der Rachlust in mir. Das Andenken an Ursula erfüllte mich stets mit Abscheu, oft gab es mir gar thörichte Rachepläne ein.

Noch eine Probe vom Eigensinn des Schicksals! Der Mann darf seine Wuth an seinem Feinde sättigen, ihn herausfordern, ihn Angesichts Aller tödten und sich selbst so Recht schaffen..... Das Weib, das von einer andern in ihren theuersten, heiligsten Empfindungen gekränkt wird, muß ihren Kummer in sich selbst begraben!

Noch einmal, wie seltsam! Wir, die jedes Leiden in unsrem Grundwesen angreift, dürfen keine entsprechende, glänzende Genugthuung suchen! Rächet Euch durch Verachtung, heißt es. Eine so schamlose Person, wie Ursula, verachten! Was hätte ich damit bewirkt?

So verflossen meine Tage in fieberhafter Aufregung oder finsterer Gleichgültigkeit.

Erröthend gestehe ich, daß weder Gebet, noch Fürsorge für die Armen mir dauernde Erleichterung verschafften. Das Gute, das ich that, sagte mir zu, ohne die Leere meines Herzens auszufüllen.

Wiederholt rieth die gute Blondeau Ortwechsel oder Reisen an, wozu ich weder Lust, noch Kraft hatte. Obgleich jeder Gegenstand um mich her die bittersten und schmerzlichsten Gefühle weckten, blieb ich doch in Maran — niedergeschlagen und entnervt.

Tage und Monate schwanden dahin, während Denk- und Willenskraft wie erstarrt waren.

Ich führte das Leben einer Einsiedlerin. Die ganze Dienerschaft war Herrn von Lancry nach Paris gefolgt, so daß mein Haus Niemand beherbergte als mich, Blondeau, zwei Mägde und einen im Dienste des Herrn von Mortagne ergrauten Kammerdiener.

Ich ging viel, um mich körperlich recht abzumatten. Zurückgekehrt, setzte ich mich ganz mechanisch an meinen Stickrahmen nieder. Jede musikalische Beschäftigung war mir unmöglich; denn ich war nervös so erregt, daß der Ton des Pianoforte mich schmerzlich durchzuckte und in Thränen wie auflöste.

Frau von Richeville schrieb mir oft. Gleich nach der Ankunft meines Gemahls in Paris hatte sie mir einen Besuch in Maran versprochen. Doch lehnte ich das Anerbieten dieser trefflichen Freundin ab, weil ich wußte, wie schwer ihr die Trennung von Emma, die im Kloster ihre Erziehung vollendete, fallen würde, und bat sie, weder ihre Tochter zu verlassen, noch mir je wieder die Namen des Herrn von Lancry oder Ursula's zu nennen, da ich schlechterdings Nichts mehr von ihrem Leben hören wolle.

Die Briefe der Frau von Richeville athmeten lautere Zärtlichkeit und Güte. Obwohl sie meinen Kummer begriff und zu würdigen wußte, lud sie mich doch zu sich nach Paris ein. Aber nimmer wäre ich damals zu bewegen gewesen, mich auf's Neue in das Geräusch der Welt zu stürzen.

Durch meine Geschäftsleute erfuhr ich von dem verschwenderischen, mein Vermögen aufzehrenden Lebenswandel des Herrn von Lancry. Weil unser Heiratsvertrag auf Gütergemeinschaft lautete, durfte er gesetzlich und ungestraft mein Vermögen durchbringen. Ich befand mich somit ganz in seinen Händen.

Doch ließen mich diese Geldangelegenheiten ziemlich gleichgültig. Die Pension, die ich von ihm bezog, reichte für wenig Bedürfnisse hin. Uebrigens war ich von Frau von Richeville benachrichtigt worden, daß Herr von Mortagne zwar allzu plötzlich abgeschieden sei, um alle Güter, die er mir hinterließ, gegen die Verschwendungssucht meines Gemahles sicher zu stellen, daß er aber ihr, der Frau von Richeville, eine Summe angewiesen habe, die beträchtlich genug sei, um mir

und meinem Kinde eine sorgenfreie Zukunft zu verschaffen, wenn Herr von Lancry mein Eigenthum gänzlich durchgebracht haben sollte. Ach! dies Kind war nicht mehr. Was lag mir an der Zukunft?

So flossen mehr als zwei Jahre im ewigen Einerlei der Dinge schnell dahin.

Am Ende dieser Zeit litt ich nicht mehr, fühlte ich Nichts, weder Freude noch Schmerz. Vielleicht wäre ich noch lange in dieser Apathie, in diesem Starrkrampf aller Seelenkräfte verharrt, hätte nicht der folgende Brief der Frau von Richeville mir die unabweisliche Nothwendigkeit meiner Rückkehr nach Paris bewiesen.

„Paris, 20. Oktober 1834.

„Ungeachtet Ihres Wunsches vom Gegentheile, liebe Mathilde, muß ich Ihnen nochmals von Herrn von Lancry schreiben. Wie durch ein Wunder erfuhr gestern Einer meiner Freunde, daß Ihr Gemahl den Verkauf von Maran beabsichtige; der Kaufsliebhaber bot, wie ich meine, zwanzig oder dreißigtausend Franken zu wenig. Ich weiß, wie werth Ihnen das Besitzthum ist, als Erbstück von Ihrer seligen Mutter, vielleicht auch, weil Sie viel und lange daselbst gelitten haben. Deßhalb habe ich, nach vorgängiger Berathung mit Herrn von Rochegune, der seit vier Wochen wieder hier ist, Herrn von Lancry durch einen, ihm unbekannten Geschäftsmann einen höhern Kaufpreis antragen lassen, womit Ihr Gemahl sich zufrieden erklärt hat. Der Contrakt ist schon aufgesetzt, doch ist Ihre Gegenwart in Paris unerläßlich.

„Da Sie, laut des Ehekontrakts, Nichts für sich allein besitzen dürfen, werden viele Förmlichkeiten nöthig sein, um Ihnen das neu erworbene Gut, unter angenommenem Namen, ausschließlich zuzuwenden und es den Ansprüchen, die Ihr Gemahl erheben könnte, zu entziehen. Sind Sie mit dem Allen einverstanden, so könnten wir sehr vortheilhaft die Summen anlegen,

die Herr von Mortagne in jener unglückseligen Nacht meinen Händen anvertraute....

„Vergessen Sie über das Langweilige dieser Geschäftssachen nur ja nicht ihre Wichtigkeit für Sie. Ich danke dem Zufall, der mich ermächtigt, Ihnen einen neuen Kummer und neue Trübsal zu ersparen.

„Eine Reise nach Paris ist also unerläßlich; vielleicht auch heilsam, indem sie zu Ihrer Zerstreuung dienen kann. Armes Kind! Ihre Briefe bringen mich in Verzweiflung. Ist denn Ihr Kummer unheilbar? Müssen wir Sie in Schwermuth untergehen lassen? Vermögen die Tröstungen der Freundschaft Nichts über Sie?

„Besser als irgend Jemand, begreife ich die Ursache, die Sie von der Welt fern hält. Aber gibt es denn keine Mitte zwischen einem wahren Klausnerleben und dem Gewirbel der Feste? Ich wage es nicht, Ihnen von meinem Glücke zu reden und Ihnen meine Lebensweisheit, die in der Hingabe an wenige, aber erprobte Freunde, besteht, anzuempfehlen.... Meine Emma ist um mich; folglich könnten Sie sagen, daß ich unter allen Umständen mich glücklich fühlen müsse.

„Dennoch scheint mir, als müsse die Einsamkeit, in die Sie sich begaben, auf Ihr edles Herz, wenn es je seine engelhaften Eigenschaften verlieren könnte, nachtheilig einwirken. Darum wiederhole ich: kommen Sie, kommen Sie recht bald zu uns.

„Seit Emma's Erziehung vollendet ist und ich wieder mein eigenes Haus bewohne, habe ich einen Kreis von Damen um mich versammelt, die vortrefflich zu einander passen. Sie Alle sind etwas älter als ich; denn, ohne Scherz, ich fange an, mich zu den alten zu zählen, wodurch ich den Verdacht Mancher, als mache ich noch Ansprüche an das Leben, zum Schweigen gebracht habe. Ich bleibe jeden Abend zu Hause, und bin wahrhaft unerbittlich, um den Zudrang zu

unserem kleinen Kreise abzuwehren. Es wird oft von Ihnen gesprochen. Die Aufführung Ihres Gemahls ist so anstößig, die abscheuliche Frau so unverschämt, Ihre Ergebung in Ihr Schicksal so würdig und muthvoll, daß es nur Ein Staunen des Bedauerns und der Bewunderung für Sie gibt.

Die Revolution hat die Gesellschaft zerrüttet und in viele kleine Cirkel zerspalten. Kein großes Haus ist geöffnet, weniger, weil man der Regierung grollt, um die man sich wenig kümmert, als weil es unmöglich ist, die verschiedenen Bruchstücke der Gesellschaft in Einem Mittelpunkte zu sammeln.

„Unter der Restauration hielt der Hof und die Beziehungen zu demselben, Hofehre und Hof-Intrigue, die einzelnen Bestandtheile der geselligen Welt zusammen, und gab ihnen ein gleiches Gepräge. Diese Anziehungskraft fehlt jetzt, Jeder isolirt sich, nach Geschmack oder Neigung; dadurch entstehen Coterien. Nur in dem Hotel der Botschafter von Oesterreich und Sardinien findet sich die alte Gesellschaft wieder zusammen.

„Wundern Sie sich nicht, liebes Kind, über dies scheinbar zwecklose Geplauder; denn ich hoffe, Sie dadurch leichter für meine Absichten mit Ihnen zu gewinnen.

„Wäre die Welt noch so, wie sie vor vier Jahren war, gäbe es noch einen Hof, so würde ich Ihre Abneigung gegen ein Wiederauftreten in der Gesellschaft sehr begreiflich finden. Eine Frau von Ihrem Charakter weicht dem aus, der sie gröblich beleidigt hat; das ehrlose Benehmen des Herrn von Lancry hätte Ihnen Zurückgezogenheit zur Pflicht gemacht, wie Sie selbst mir schrieben: eine Frau, die von ihrem Manne verlassen wurde, nimmt es sich zu Herzen oder nicht; in beiden Fällen darf sie eben so wenig ihre Gleichgültigkeit als ihren Kummer zur Schau tragen. Aber ich wiederhole Ihnen, liebes Kind, ich will Sie keines-

weges in die Welt wieder einführen; meine gewöhnliche Gesellschaft, die Sie sehnlichst herbeiwünscht, besteht höchstens aus fünfzehn bis zwanzig Personen, lauter Verwandte oder vertraute Freunde.

„Das Beste wird sein, ich mache Sie brieflich mit den Hauptpersonen bekannt. Dann kommen Sie gewiß.

„Fast jeden Abend treffen Sie bei mir den Fürsten und die Fürstin von Hericourt. Um ihrer Güte und Seelengröße willen hat man ihnen ein langes und ungetrübtes Leben in Glück und Zärtlichkeit verziehen. Die Revolution von 1789 richtete sie ganz zu Grunde, die vom Jahre 1830 beraubte sie ihrer Würden, worin ihr ganzes Vermögen bestand. Zum zweiten Male verarmt, haben sie die Schläge des Schicksals mit solchem Seelenadel, mit solchem Muthe ertragen, daß ihr Unglück eben so viel Achtung einflößt, als ihr früheres Glück.

„Ich betheure Ihnen, Mathilde, wenn Sie diese beiden Greise sehen, müssen Sie sich wahrhaft erquickt und ermuthigt fühlen, Ihren Kummer entschlossener zu bekämpfen.

„Vor zwei Tagen besuchte ich die Fürstin. Sie und der Fürst bewohnen ein kleines Haus in der Nähe der Barriere von Monceaux, das ihnen durch die Stille der Umgebung, den anstoßenden Garten, mehr noch durch die Wohlfeilheit der Miethe, sehr lieb geworden ist. Ich kann Ihnen nicht sagen, mit wie wohlthuenden Empfindungen ich die bescheidene Wohnung betrat.

„Nichts kann einfacher sein, als die Einrichtung des wohnlichen Zimmers. Aber die Gemälde ihrer Ahnen an den Wänden und einige Geschenke königlicher Freigebigkeit aus jenen Zeiten, wo der Fürst außerordentlicher Gesandter war, machten den Eindruck verfallener Größe und rührten mich bis zu Thränen.

„Wie schmerzlich — dachte ich bei mir — mag dies Paar, das im Ueberfluß aufwuchs, die harten Ent-

behrungen ihrer alten Tage empfinden? Dennoch kam keine Klage, kein bitteres Wort wider das Geschick über ihre Lippen.

„Ich konnte nicht umhin, der Fürstin meine Bewunderung auszudrücken, worauf sie mit rührender Einfalt erwiederte:

„Das Geheimniß von dem, was Sie unsre muthige Ergebung nennen, ist nicht groß. Wir denken an die, die noch unglücklicher sind, als wir; wir sagen uns, wie leicht wir in jenen Prüfungstagen hätten getrennt werden können, besonders denken wir an unsern armen, alten König und an seine Kinder, und danken Gott, daß er uns vor so Manchem bewahrt hat, wovon Andere betroffen worden sind.

„Ich weiß, Mathilde, daß Sie viel Mitleid verdienen; ich fordere Sie nicht auf, Ihr Schicksal mit dem Schicksale jenes ehrwürdigen Paares zu vergleichen und es eben so muthig zu tragen, wie diese, aber ich widerhole: Eilen Sie, eilen Sie zu uns. Solche Leute lieben dürfen, ist gewiß tröstlich. Umsonst suchen Sie in sich selbst nach Trostgründen, wenn Sie in den Armen des Schlafes für die Schrecken einsam verlebter Tage sich entschädigen wollen. Dagegen müssen Sie sich erleichtert fühlen, wenn Sie ein so liebes Bild vor Augen haben. Warum sollte es mit den Krankheiten der Seele nicht sein wie mit denen des Leibes? Gleichwie eine reine, gesunde Luft den Körper neu belebt, so genest auch die kranke Seele im Aether hoher und edler Gefühle.

„Ich kenne Ihre Wohlthätigkeit; aber weil Ihre Bescheidenheit Sie das Gute, das Sie thun, allzuschnell vergessen läßt, vermag jene nicht, Ihren Schmerz zu lindern.

„Noch einmal, kommen Sie zu uns! Keines versteht so gut, Sie zu zerstreuen, als die liebenswürdige und geistreiche Gräfin A. von Sémur, meine Cousine. Sie ist fein, gewandt, witzig und haßt alles Gemeine

und Niederträchtige. Man sagt ihr nach, sie stelle ihre Behauptungen gern auf die Spitze; doch thut sie das nur, um allem Edeln und Hohen Anerkennung zu verschaffen, oder das Lächerliche und Böse, wo es sich zeigt, schonungslos anzugreifen.

„Erinnern Sie sich noch der Lady Flora Fitz-Allan, einer Engländerin von ausgezeichneter Schönheit, die Ihnen bei Ihrem ersten Auftreten in der Welt, im Hause des österreichischen Gesandten, so auffiel? Die Dame hat Sie nicht vergessen. So oft ich sie sehe, spricht sie von Ihnen. Wie sie mir erzählte, war sie an jenem Abende höchst unangenehm überrascht worden durch die Nachricht, daß Sie, deren sanfte Schönheit sie bewunderte, einen so beißenden, boshaften Witz haben sollten. Natürlich stand ich keinen Augenblick an, sie über Ihren wahren Charakter aufzuklären und das Gerücht für eine schnöde Verleumdung — bekanntlich eine der ersten, die Fräulein von Maran laut werden ließ, — auszugeben. Sie dankte mir innigst, denn die Möglichkeit, daß Herz und Gesicht sich in solchem Grade widersprechen könnten, habe sie äußerst beunruhigt. Sie müssen an Lady Flora zur Närrin werden. Ihr Gemahl ist der ächt englische Lord: eben so loyal gesinnt als stolz und würdevoll.

„Die Marquise von Sérigny und ihre Tochter, die Herzogin von Grandval, sollten Sie schon bei mir gesehen haben. Wo nicht, so denken Sie sich die vollkommenste Grazie mit den anmuthigsten Sitten und einer gewissermaßen angebornen Eleganz verbunden; denn körperliche Reize, guter Geschmack und Würde scheinen unter den Damen dieses Hauses erblich, eine Art salisches Gesetz, zu sein.

„Ich muß Ihnen noch die Männer nennen, die sich oft bei mir einfinden. Zuerst den Gesandten von ****, ein alter und vertrauter Freund, feingebildet, hochherzig, von gediegenem Verstande, von seltenem Muthe, ein eben so tapferer, als erfahrener Krieger,

dabei anspruchslos und großmüthig, weil er Verdienste und Thatkraft besitzt. Glauben Sie nur nicht, liebes Kind, daß ich mich blos mit ernsten Männern abgebe. Auch in gesellschaftlicher Beziehung liebe ich die Gegensätze. So verspreche ich Ihnen dann den liebenswürdigsten Gecken seiner Zeit, d. h. Gaston de Senneville, einen meiner Neffen. Es ist unmöglich, hübscher, anmuthiger, gewandter und doch unschädlicher, um nicht zu sagen, unbedeutender zu sein. Er gehört zu jenen reizenden Jünglingen, die den Reigen der Anbeter einer Modedame eröffnen, wie die Chorführer den Chor in den alten Tragödien. Als ich ihm mein Erstaunen ausdrückte, ihn so oft bei mir zu sehen, die keineswegs zu den Modedamen gehöre, versicherte er mir, daß er mich erstlich als seine Tante zärtlich liebe, und daß er zweitens in meiner Gesellschaft mehr als sonstwo ein gesetzt Wesen und einen seinen Jahren fremden Ernst sich aneignen könne. Uebrigens ist er nichts weniger als steif und vornehm und gönnt einem Jeden sein hübsches Gesichtchen. Er verschweigt es weislich, daß er den so genannten neuen Hof besucht; durch ihn erfahren wir Alles, was dort vorgeht; von den Frauen sollen einige recht hübsch, doch etwas seltsam erzogen, die Männer aber im Allgemeinen höchst unbegreiflich sein. Dieß Geplauder macht uns viel Spaß. Außerdem muß jedes Haus sich Glück wünschen, wenn Einer der Seinen bereit ist, sich dem Augenblicke zum Opfer zu bringen. Weil wir die Zukunft nicht vorher wissen, ist unser Grundsatz, mit der Gegenwart stets in irgend einem Zusammenhange zu bleiben.

„Aber fast hätte ich über die Nebenpersonen die Hauptperson, einen unserer besten Freunde, die Seele unsres kleinen Kreises, vergessen. Nur flüchtig gedachte ich der Rückkehr des Herrn von Rochegune; darum will ich jetzt das Versäumte nachholen. Beinahe würde ich ihn nicht wieder erkannt haben, so hat die südliche

Sonne ihn gebräunt. Nachdem er mit den Griechen gegen die Türken gefochten, hat er als Freiwilliger den Krieg der Russen gegen die Tscherkessen mitgemacht. Unmöglich lassen sich die Erlebnisse eines Feldzuges anschaulicher und lebendiger erzählen. Wie mir scheint, hat er geistig ungemein gewonnen; denn er hat seine frühere Schüchternheit und Zurückhaltung abgelegt, und die ihm jetzt eigene Festigkeit, Zuversicht und Entschlossenheit zeigt die edlen Eigenschaften seines Herzens im schönsten Lichte. Natürlich ist er durch die Nachricht von dem traurigen Ende des Herrn von Mortagne tief erschüttert und niedergeschlagen.

„Wir unterhalten uns oft von diesem trefflichen Freunde, der auch für Sie ein warmes, herzliches Interesse an den Tag legt. Seine Güte, sein Geist, seine ächt ritterlichen Eigenschaften machen ihn überall beliebt; er ist in der That ein Mann von seltenem moralischen Muthe, der ohne Ansehen der Person sagt und thut, was Keiner sagen und zu thun wagt. Mit vollem Rechte nennt ihn die Gräfin A. von Sémur einen unverschämt ehrlichen Menschen. Wenn er — wie oft geschieht — eines der großen Prinzipien, die ihm über Alles gehen, in der Pairskammer vertheidigt, schont sein derbes, schneidiges Wort weder Freund, noch Feind. Trotz seiner Jugend kömmt man weit mit ihm, denn sein Einfluß ist eben so groß als seine Unabhängigkeit.

„So sind die Personen beschaffen, in deren Mitte Sie leben können, wenn Sie wollen. Sie Alle warten sehnlichst auf Sie, nicht nur Ihre Bekanntschaft zu machen, sondern Ihnen zu versichern, daß Sie schon längst bekannt und geliebt sind.

„Glauben Sie mir, liebe Mathilde, so boshaft und verleumderisch die Welt im Allgemeinen ist, so wohlwollend und nachsichtig ist ein ausgewählter Kreis erprobter Freunde.

„Auch ich habe mir, wie Sie wissen, Manches vor-

zuwerfen; aber die Zunge der Verleumdung hat alle meine Schwächen auf die abscheulichste Weise übertrieben. Nur der Gesammteinfluß eines Mannes, meiner Familie, meiner Verbindungen, meines Vermögens, meines Charakters konnte sie zum Stillstande bringen. Seit ich aus dem Geräusche der Welt mich zurückzog, seit ich mit den Jahren und durch Unglück, Reue und Religion im Leben und in Grundsätzen fester wurde, habe ich bei meiner nächsten Umgebung nichts als Schonnng, Nachsicht und Theilnahme gefunden.

„Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß die obengenannten Personen, die ich fast täglich sehe, die Elite der besten Gesellschaft sind, daß ihr Umgang gewissermaßen von den Vergehungen der Jugend mich freispricht. Namentlich gehören der Fürst und die Fürstin von Héricourt zu den Personen, deren ganzes Leben in so reinem Glanze strahlt, deren Charakter eine so gebieterische Autorität besitzt, daß ihr Lob oder Tadel die Art und Weise Ihrer Aufnahme in der Welt bedingt; kurz der Fürst von Héricourt ist der Schutzherr aller Edlen, Zartfühlenden, Muthvollen und Erhabenen. Es gereicht der Gesellschaft zur Ehre, daß sie ihm, ungeachtet der Zurückgezogenheit, in der er lebt, und nach den Unglücksfällen, die er so würdevoll trägt, einen größern Einfluß zugesteht, als früher. Darf ich nicht mit Recht stolz sein auf die Anhänglichkeit und Freundschaft dieses ehrwürdigen Paares?

„Auch der Umstand, daß Emma die Liebe findet, die sie verdient, erfüllt mich mit Freude und Dankbarkeit.

„Vielleicht, daß man um das Geheimniß ihrer Geburt weiß, obgleich sie für eine angenommene Waise gilt; jedenfalls zeugt das Zartgefühl, womit das Verhältniß Emma's zu mir behandelt wird, von Wohlwollen für mich. Sie haben sich überzeugt, wie schön Emma war; wenn mein Mutterauge mich nicht blendet, ist sie noch schöner geworden. Die Erziehung, die

sie unter meiner Aufsicht im Kloster genossen, hat die vortrefflichen Anlagen ihres Geistes und Herzens entwickelt und zur Reife gebracht. Zwei oder dreimal in der Woche behalte ich sie Abends bei mir; alle meine Freunde sind von ihr entzückt. Aber Sie müssen sie sehen.........

„Ja, Sie müssen sie sehen.... Ach! Mathilde, aber wann? wann werden Sie endlich einmal diesem Einsiedlerleben entsagen, das Ihre schönsten Jahre aufzehrt? Oder soll es eine Buße, ... mein Gott, ... eine Buße ... sein? Aber wofür? Ohne Zweifel für das erlittene Unrecht.

„Es sprechen so viele und gewichtige Gründe für Ihre Uebersiedlung nach Paris, daß es Thorheit wäre, sie einen Augenblick zu verschieben. Eben weil Sie Maran so gern haben, müssen Sie Alles thun, sich den Besitz desselben für die Zukunft zu sichern.

„Ich kann Ihnen noch einen Grund angeben, von dem ich mir freilich wenig verspreche.

„Wie Sie wissen, bewohne ich jetzt ein Haus in der *****straße. Im Hintergrunde des anstoßenden Gartens steht ein allerliebster Pavillon, in dem die verwittwete Marquise von Montal längere Zeit gewohnt hat. Er ist jetzt leer; wollen Sie ihn beziehen? Ich glaube kaum, daß Sie mehr Raum brauchen als jene Dame; jedenfalls stelle ich Ihnen einen Theil der Nebengebäude meines Hauses, die sich leicht wohnlich einrichten lassen, zur Verfügung. Der Garten ist sehr groß, so daß Sie, wenn Sie wollen, in aller Stille und fern von aller Gesellschaft leben können. Nur ich und Emma werden in Ihrer Nähe sein, und gewiß, liebes Kind, es ist unter allen Verhältnissen ein Trost, sich von guten und theilnehmenden Herzen umgeben zu wissen.

„Ueberlegen Sie meinen Vorschlag wohl, Mathilde! Ich muthe Ihnen nicht zu, daß Sie in Paris allein leben sollen; in Ihrem Alter und in Ihrer Lage

ist das nicht möglich. Eben so wenig können Sie bei Ihrer Tante wohnen, weil Ihre nichtswürdige Cousine bei ihr ist. Mein Vorschlag entspricht nicht blos allen Forderungeu des Anstandes, sondern läßt Ihnen auch volle Freiheit.

„Ich gehöre jetzt durchaus zu den alten Damen. Wie Sie wissen, hat noch Jeder, wenn ich es so gewollt, seine Rechnung bei mir gefunden. Dank unserem künftigen Zusammenwohnen, kann ich Ihnen vortrefflich als Matrone dienen.

„Noch ein Wort, Mathilde. Ich hätte Sie nimmer zu mir eingeladen, stände ich nicht so in der Welt da, daß Sie Schutz und Hülfe bei mir finden könnten. Wenn die Wahl, der Ruf und das Gewicht meiner Freunde mich für die Zukunft nicht gegen jede Verleumdung sicher stellten, würde ich gewiß nicht den Muth gehabt haben, Ihnen mütterliche Freundschaft anzutragen. Nicht wahr, Sie verstehen mich? Dies Geständniß darf Sie nicht überraschen; ich habe Ihnen schon manches gestanden, das meine Eitelkeit ungleich tiefer demüthigte.

„So kommen Sie denn, Mathilde! Sie dürfen einer schützenden, liebevollen Aufnahme gewiß sein!

„In diesem Augenblicke tritt Emma ins Zimmer und bittet mich, Ihnen zu sagen, daß sie recht oft an Sie denke, und, ohne Sie näher zu kennen, Sie doch so liebe, wie Sie mich liebe.

„Das sind ihre eigenen Worte; sie klingen zu süß in meine Ohren, um sie nicht wörtlich zu wiederholen, nebst der dringenden Bitte, ja bald in unsre Arme zu eilen.

„Sie werden eben so sehr geliebt, als ungeduldig erwartet von Ihrer

Verneuil de Richeville.“

Zweites Kapitel.

Rouvray.

Dieser Brief wirkte entscheidend.

Die Geldfrage ausgenommen, war der Brief Nichts als eine Wiederholung aller seit zwei Jahren zwischen uns gewechselten. Aber die Thränen traten mir in die Augen, als ich die Stelle las, wo sie von ihrem neuen Leben sprach, um mich zu überzeugen, daß sie Mutterstelle bei mir zu vertreten würdig sei. Auch ohne die Nothwendigkeit meiner Reise nach Paris, hätte ich das Anerbieten angenommen. Eine abschlägige Antwort wäre sehr leicht mißdeutet worden.

Nicht wenig bestärkte mich in meinem Entschlusse die reizende Schilderung jenes traulichen Kreises von Personen, deren Geist und Charakter ich stets hatte rühmen hören. Doch je näher der Augenblick des Abschiedes herankam, um so schmerzlicher empfand ich die Trennung von diesem Orte langer Leiden. Wußte ich, was im Schooße der Zukunft verborgen lag?

Die Furcht, meinem Gemahl oder Ursula in Paris zu begegnen, bestimmte mich mit zu jenem zurückgezogenen Leben. Für Herrn von Lanery empfand ich halb Verachtung, halb Gleichgültigkeit; für meine Cousine einen tiefen Abscheu. Aber ich war meiner Würde mir hinreichend bewußt, um nicht zu erblassen, wenn der Zufall mich mit Beiden zusammenführte, obgleich ich ihre Unverschämtheit kannte.

Seit dem Augenblick, wo mein Gemahl mich verlassen hatte, sah ich mich als geschieden von ihm an; zwar nicht dem Rechte, doch der That nach. Diese, für eine junge Frau höchst peinliche Lage, und die Abneigung, allein in Paris zu leben, hatten meinen Aufenthalt in Maran verlängert. Der Vorschlag der Frau

von Richeville, bei ihr zu wohnen, hob alle meine Bedenken.

Als Blondeau meinen Entschluß erfuhr, weinte sie vor Freude, und traf eiligst alle Vorkehrungen zur Reise, aus Furcht, ich möchte mich eines andern besinnen.

Ende Herbstes verließ ich Maran.

Schnell fuhr ich an Rouvray vorüber, unschlüssig, ob ich Madame Secherin besuchen solle oder nicht. Ich hatte von ihr und ihrem Sohne Nichts gehört seit jenem Tage, da sie nach Maran gekommen war, um Ursula zu melden, daß mein Cousin, über ihr Betragen empört, sich auf immer von ihr trennen wolle.

Ich fürchtete, der Besuch möge bei mir und bei jenen Unglücklichen alle kaum vernarbten Wunden öffnen. Auf der andern Seite wollte ich gegen den Kummer eines so ehrlichen, guten Menschen nicht gleichgültig scheinen. Schon befand ich mich der Fabrik des Herrn Secherin gegenüber und befahl dem Postillon, Schritt zu fahren, um dadurch Zeit zum Nachdenken zu gewinnen, als Herr Secherin plötzlich aus einem Nebenwege in die Hauptstraße umbog.

Er erkannte mich, blieb stehen, sah mich einige Augenblicke verstört an, verbarg das Gesicht in den Händen und kehrte hastig wieder um.

Welche Veränderung, mein Gott! Er hatte mich erkannt, folglich mußte ich seine Mutter besuchen. Ich ließ Blondeau am Ausgange jener Lindenallee, wo mir einst Ursula begegnet war, mit dem Wagen warten und ging allein weiter.

Der früher so sorgsam gepflegte Garten bot den traurigsten Anblick dar. Ueberall wucherte das Unkraut, die Wege waren mit Gras überwachsen; die alten, sonst so ebenmäßig beschnittenen, Bäume verschlangen ihr Laub ineinander und raubten die Aussicht auf die lachenden Ufer der Loire; keine Spur von Blumen auf den verödeten Beeten; die welken

Blätter rauschten unter meinen Schritten, und der grauumwölkte Himmel eines Herbstmorgens warf sein trübes Licht auf dies schon so trübe Gemälde.

Die Gruppe von steinernen Figuren am Ende jener Hagebuchenallee, wo ich die ersten Geständnisse Gontrans an Ursula belauscht hatte, drohte gänzlichen Verfall. Im Hausflur traf ich eine der beiden Mägde des Hauses und erfuhr, daß Madame Secherin im Salon sei.

Ich ging durch das Vorzimmer und den Eßsal. Eisige Kälte herrschte dort; die sonst so hübsch gerötheten und gebohnten Fliesen spielten ins Gräuliche und schwitzten Feuchtigkeit aus. Alles schien vergessen und vernachlässigt. War das wirklich das Haus der Madame Secherin, die überall streng auf Pünktlichkeit und Ordnung hielt?

Leise und von Madame Secherin unbemerkt, trat ich durch die offene Thüre in den Salon ein. Sie saß vor ihrem Spinnrade und trug, wie immer, ein schwarzes Kleid und eine weiß-leinene Kopfbedeckung. Ihr alter grauer Papagei, starr vor Kälte, hockte auf der Stange, während der Wind die lose am Geländer herabhängenden, entblätterten Rebhölzer hin und her wehte und gegen die vom Nebel beschmutzten Fensterscheiben antrieb. Zwei geschwärzte Scheite Holz brannten langsam auf dem Aschenhaufen des Kamines. Die Vorhänge und Ueberzüge des Zimmergeräths, einst so weiß wie Schnee, waren durch den Rauch gelb geworden. Kurz, die alte Nettigkeit dieser Wohnung, die fast an Luxus gränzte, war spurlos verschwunden. Ueberall die Hinfälligkeit und Sorglosigkeit des Alters, das uns zuruft: wozu diese Mühe? morgen ist's vorbei.

Der Gedanke an das heitere, fröhliche Leben, das eine junge und schöne Frau in diesen Mauern auf kurze Zeit hervorgezaubert hatte, machte mich

schaudern. Hatte Herr Secherin Ursula noch nicht vergessen, so mußte er sich höchst unglücklich fühlen.

Mein Herz schlug so stark, daß ich in der Thüre des Sals unbeweglich stehen blieb.

So betrachtete ich dann aufmerksam das bleiche, abgemagerte Gesicht der Madame Secherin. Mein Gott! welch tiefe Furchen hatte der Kummer in ihre Züge eingegraben! Zweimal schien es, als gehe die gemessene Bewegung des Rades in eine ungleiche über, ähnlich wie der Pendel der Uhr, ehe er zu schlagen aufhört, immer langsamer wird. Leicht senkte sie den Kopf auf die Brust; die rothgeränderten Augen blickten starr und leer nieder; eine Thräne, wie Greise selten sie weinen, netzte die geschwollenen Wimpern; dann fuhr sie plötzlich, wie aus schwerem Traume, empor, und offenbar um trüben Gedanken zu entfliehen, brachte sie in fiebrischer Hitze ihr Spinnrad wieder in Gang.

Noch immer sah und hörte sie mich nicht. Ich drehte den Schlüssel der Thüre hin und her.

Auf dies Geräusch hin blickte sie auf, erkannte mich, stieß das Spinnrad mit dem Fuße weit von sich und streckte stumm die Arme gegen mich aus.

Ich küßte ihr die Hand und ließ mich neben ihr nieder.

Nach einigen Minuten Stillschweigens rief sie tief bewegt aus: „O! ich bin sehr, sehr unglücklich! Niemand ist so unglücklich als ich!... Aber sagen Sie meinem Sohne Nichts davon ... er darf es nicht wissen!“ „Ich bin ihm soeben begegnet, erwiederte ich. Er scheint mir sehr verändert.“ „Das arme Kind ist nicht wieder zu erkennen... das Herzeleid tödtet ihn... er denkt noch immer an die — Elende...“ rief sie mit erhobener Stimme und fast wüthendem Blick. Ruhiger, aber bitter fuhr sie fort: „und doch hat sie ihm nur Böses angethan... während ich, ich, mein Gott! ihn liebte, wie eine Mutter nur lieben kann... ja, und doch denkt er noch an sie... denkt vielleicht mehr an

sie, als an mich! wiederholte sie ..." „Ich hoffe, Sie irren sich. Ohne Zweifel quält ihn mehr der Schmerz über die entsetzliche Täuschung, als das Andenken an ..." „Nennen Sie den verwünschten Namen nicht!" — fiel sie ein „ich bitte Sie, nennen Sie ihn nicht... Sie wollen mich trösten, aber ich irre mich nicht. Nein, nein! es ist nicht Zorn, was er empfindet... Der Zorn lärmt, tobt, flucht der Ursache desselben... und der Zorn geht in Verachtung, die Verachtung in Vergessen über ... Aber ach! der Unglückliche hat Nichts vergessen, auch nicht so viel vergessen! ..." „Geduld, Geduld. Gewiß, er ist schon bis zur Verachtung gekommen; noch einen Augenblick, und er wird Alles vergessen haben. Er ist so tief bekümmert, weil er verachten muß. Eine edle Seele kennt keinen bitterern Schmerz, als verachten müssen, was sie geliebt hat."

Traurig den Kopf schüttelnd, erwiederte Madame Secherin: „Ach! Sie verstehen mich falsch. Wollte Gott, er verachtete sie ... aber ich hab's errathen." „Was sagen Sie?" „Die Wahrheit ... ja, ja, ich hab's errathen ... er schämt sich, er flieht mich ... er verbirgt sich ... Anfangs schien mir das natürlich. Er liebt dich, sagte ich mir; drum sollst du nicht sehen, wie er leidet ... Wüßten Sie nur, was er gelitten hat! ...." „So viel? ..." „Unerhört ... Tag und Nacht war ich um ihn. Er weinte heiße Thränen und schluchzte unaufhörlich. Dann plötzlich gerieth er außer sich vor Wuth ... brüllte vor Schmerz und Verzweiflung ... zerbiß das Betttuch ... Mein Gott! noch sehe ich ihn, wie er die Arme ausstreckte, die Fäuste ballte ... er hörte und sah mich nicht ... einmal übers andre rief er die Elende, und von mir, die bat, die flehte, die weinte, wollte er Nichts, Nichts wissen! .... Nächte lang kniete ich an seinem Kopfkissen, ganz naß von seinen und meinen Thränen ... Immer fürchtete ich, er möge den Verstand verlieren ... wie ängstlich wartete ich, ob er mich erkenne ...

Wenn er zu sich kam," fuhr die arme Mutter fort und verbarg ihr Gesicht mit dem Taschentuche, „umarmte er mich und bat mich um Verzeihung; denn er ist gut und sanft, wie ein Kind... Anfangs tröstete ich mich noch... Oft gab er verdrießliche oder ungeduldige Antworten; aber ich dachte, er wird bald wieder der alte... Alles Mögliche that ich, ihn zu trösten, zu beruhigen und zu zerstreuen... doch umsonst... Ich ließ Bücher aus der Stadt kommen und las ihm mit meinen schwachen Augen vor... er hörte nicht... ich kochte ihm seine Lieblingsgerichte... er aß nicht... ich lud seine Freunde zu ihm ein... er stieß sie vor den Kopf, daß sie nicht wieder kamen... ich schlug ihm, trotz meines Alters, eine Reise vor... er nahm es nicht an... Sie wissen, wie theuer mir dies Haus ist. Mein Mann ist darin gestorben, auch ich möchte hier sterben. Aber aus Rücksicht auf meinen Sohn vergaß ich das Alles und bot ihm an, wir wollten eine andere Wohnung beziehen... Auch das wurde ausgeschlagen... immer ausgeschlagen... wie Alles, was ihm seine Mutter anträgt..." setzte sie bitter hinzu.

Es lag ein so tiefer Schmerz in diesen naturwarmen Klagen, ich sah für Madame Secherin ein so unglückliches Leben voraus, wenn ich an den tiefwurzelnden Gram ihres Sohnes dachte, daß ich unwillkürlich die Hand dieser armen Mutter in die meinige legte und sie betrübt anblickte.

„Immer sprach ich mir Trost ein," fuhr sie fort. „Sein Schmerz kann nicht ewig währen, sagte ich mir. Ich bat den guten Gott, er wolle sich gnädigst meines Sohnes annehmen und ihn mir wiedergeben .... Auch ließ ich Messen für ihn lesen... Ach! Alles, Alles umsonst... Je mehr ich that, um so mehr verlor ich bei ihm, um so mehr erkannte ich meine Ohnmacht über ihn," fügte sie schluchzend hinzu... „Ich durfte ihn nicht merken lassen; er war schon so unglück-

lich... darum wartete ich... Mitunter nahm er eine weniger traurige Miene an, um mich zu trösten... Einmal wollte das arme Kind gar lächeln... Ich zerfloß in Thränen... so schnitt mir sein bitter-süßes Lächeln in's Herz... und ich gelobte, ihm nie wieder solchen Zwang anzuthun... Bei dem allwissenden Gotte schwöre ich Ihnen, nie habe ich ihm seinen Kummer vorgeworfen... aber er macht mich immer muthloser und betrübter... Wie er, so ward auch ich gegen Alles gleichgültig... Ich ließ Alles im Hause gehen, wie es eben ging... das Gras wächst überall im Garten und bald wird es über dem Grabe einer armen alten Frau wachsen, die Nichts mehr auf Erden nützt, weil sie nicht einmal ihren Sohn zu trösten vermag..."

Ich erschrack; denn diese Niedergeschlagenheit war der gerade Gegensatz von jener, fast männlichen Festigkeit des Charakters, die ich immer an Madame Secherin wahrgenommen hatte. Diese geistige Ermattung deutete auf große körperliche Schwäche. Ich versuchte, ihr Muth einzusprechen, indem ich ihr mein Beispiel vorhielt.

„Ohne Frage," sagte ich zu ihr, „müssen Ihnen diese beiden Jahre furchtbar lang erschienen sein; aber bedenken Sie, daß jeder Schmerz von selbst aufhört... Je heftiger der Schmerz Ihres Sohnes ist, um so näher die Befreiung... Auch ich habe viel gelitten; ich habe nicht blos den Mann verloren, dem ich mein ganzes Leben gelobt hatte, auch mein Kind und damit das einzige Unterpfand des Glücks, das mir geblieben war.. Nach langem Sturme trat endlich Ruhe ein, zwar eine trübe Ruhe, aber doch ist sie fast ein Glück, wenn ich sie mit meinem früheren Zustande vergleiche. ... Drum Muth, liebe Mutter,... Muth! vielleicht ist das Ende Ihres Leidens nahe... Wir Beide, Ihr Sohn und ich, sind das Opfer dieses Weibes... Mein Haß ging in eisige Verachtung über... So wird und muß es auch mit Ihrem Sohne sein..."

Madame Secherin schüttelte traurig den Kopf. — „Die Sache ist nicht dieselbe," erwiderte sie... „Ihr Gemahl war von Ihrem Range, stand auf der gleichen Höhe mit Ihnen und Ihrer Umgebung. Sie vermissen ihn daher weniger; während mein armes Kind nie eine Frau kennen lernte, die dem Anscheine nach sich mit dieser Elenden vergleichen ließ..."

Die Wahrheit dieser Bemerkung erschreckte mich.

Auf einen Augenblick ihre alte Entschlossenheit wieder gewinnend, rief sie aus: „So hat die Ehrlose doch Recht gehabt, als sie mit ihrer höllischen Frechheit mir versicherte, eine Frau, wie sie, werde nicht vergessen, mein Sohn werde ihren Verlust ewig bejammern, werde blutige Thränen um sie weinen!... Mein Gott! mein Gott!... Dein Wille ist unerforschlich... Es gehört ein starker Glaube dazu, um an Deiner Gerechtigkeit nicht zu verzweifeln... und viel Liebe zu seinem Kinde, um in der Liebe nicht zu erkalten, wenn sie gar Nichts mehr hilft."

Ich bemühte mich, ihr die schmerzlichen Gedanken auszureden.

— „Glauben Sie das nicht. Ohne Sie, ohne Ihre mütterliche Sorgfalt, wäre Ihrem Sohne das Leben tausendmal unerträglicher."

„Unmöglich," erwiederte Madame Secherin ungläubig... er kann ihren Verlust nicht tiefer empfinden, als es der Fall ist... Gewiß, wäre er nicht so namlos unglücklich, ich würde ihn einen bösen Sohn nennen, einen undankbaren..."

„Madame Secherin!..." fiel ich ein... — „Ich würde sagen, daß es nur aus Gründen der Menschlichkeit bei mir bleibt, und weil er im ersten Augenblick seines Zornes bei den Manen seines Vaters geschworen hat, nie und nimmer der Verruchten zu verzeihen... Ach! ich habe im Stillen viel gelitten... zwei lange Jahre ... habe viel erduldet... So lange er an die Tugend dieses Weibes glaubte, merkte ich an seinem Benehmen

gegen mich, daß er sie mir vorzog... Daß er aber nach solchen Vorgängen sie noch so lieben kann, das... ich muß mit der Sprache heraus... das kränkt... das empört mich!..."

Vielleicht irren Sie sich, erwiederte ich... Man kann lange Zorn und Haß wider seinen Feind empfinden, ohne deßhalb noch unter seinem Einflusse zu stehen. Die edelsten Gemüther sind stets die reizbarsten. Je gränzenloser ihre Hingabe war, um so tiefer empört sie Verrath...

„Gott sei Dank, daß ich Sie da finde," rief Madame Secherin und trocknete ihre Thränen. „Ich habe sonst Keinen, vor dem ich mein Herz ausschütten darf. Nur gebe der Himmel, daß ich mich nicht übereile und daß mein Sohn nie erfahre, wie tief er mich gekränkt hat... Doch ich fürchte, ich kann nicht mehr lange an mich halten..."

Hüten Sie sich, rief ich aus, oder die Ruhe Ihres Lebens und die Ihres Sohnes ist auf immer dahin.

„Ich muß endlich ermüden... nicht, mich für ihn zu opfern... nein!... Der kleine Rest meines Lebens soll ihm nach wie vor gewidmet sein... aber ihn länger leiden sehen, als wäre er allein und verlassen... der Schmerz überwältigt mich, wenn ich sehe, wie das Andenken an eine Elende die Mutter aus dem Herzen des Sohnes verdrängt... Ist es nicht schrecklich," rief sie lauter und tiefer bewegt aus, „wenn vor den Augen der alten Mutter der Sohn von langsamem Feuer verzehrt wird, ohne daß sie ihn retten kann?..."

Diese erschütternde Unterredung überzeugte mich, daß die Lage der Madame Secherin und ihres Sohnes noch furchtbarer war, als ich sie mir gedacht hatte.

Als ich aufblickte, sah ich Herrn Secherin langsam an den Fenstern des Saals vorübergehen. Er blieb eine Weile stehen, betrachtete mich und entfernte sich dann.

Erst glaubte ich, er werde zu uns kommen; aber ich irrte mich. Während ich nach einem Vorwande

suchte, um mit ihm reden zu können, sagte die Mutter: „Ohne Zweifel wollte er mit Ihnen sprechen; jetzt wagt er's nicht mehr... Sehen Sie, dort geht er in der Allee..."

Mit Ihrer Erlaubniß will ich zu ihm. Sie wissen, er hat mir immer einiges Vertrauen geschenkt. Vielleicht kann ich ihn ermuthigen, und ihm seine Traurigkeit besiegen helfen...

Madame Secherin reichte mir ihre Hand, den Kopf schüttelnd.

„Immer edel und gut," sagte sie.

Immer an fremdem, aber selbsterlebtem Schmerze theilnehmend, erwiederte ich.

Ich traf Herrn Secherin in derselben Allee, wo ich einst Zeuge der ersten Geständnisse des Herrn von Lancry an Ursula gewesen war.

Als ich mich meinem Vetter näherte, erschrack ich noch mehr als zuvor über die Veränderung in seinen Zügen. Wie kömmt es doch, daß nur das Unglück und die Verzweiflung den alltäglichsten Gesichtern einen Stempel der Größe aufdrücken, während Glück und Zufriedenheit sie nie veredeln?

Das einst so blühende, sanfte, stets lächelnde Antlitz des Herrn Secherin war blaß wie Marmor und entsetzlich abgemagert; die hohlen, tiefliegenden, verweinten Augen glänzten in fieberhaftem Feuer, alle seine Züge verriethen einen wilden Schmerz, der ihm einen nie geahnten Ausdruck der Erhabenheit gab.

Als er mich sahe, fuhr er zusammen, hob die Augen gen Himmel und rief mit halb erstickter Stimme aus: „*Sie* hat auch Ihnen viel Böses angethan..."

Viel Böses... ja, lieber Vetter,... viel Böses... aber *ich* habe Muth... Ich bin, wie Sie, verrathen und verlassen worden... Doch jetzt verachte und vergesse ich die Personen, die mich so tief beleidigt haben ... Ruhe ist wieder in mein Herz eingekehrt und doch habe ich keine Mutter, die mich tröstet...

Herr Secherin schwieg, ging mit ungleichen Schritten neben mir her, blieb dann plötzlich vor mir stehen, kreuzte die Arme, und brach mit wuthfunkelnden Augen in die Worte aus: „Noch lebt Ihr Gemahl... Nicht wahr, Sie halten mich für feige?... Aber Geduld... Geduld," fuhr er in finsterer Fassung fort; „meine arme alte Mutter muß bald sterben..."

Und er ging schweigend weiter.

Diese Worte erklärten mir das Benehmen des Herrn Secherin. Trotz seiner Gutmüthigkeit, hatte er Beweise seines Muthes gegeben. Ohne Zweifel wollte er den Tod der Mutter abwarten, ehe er blutige Rache nehme. Obwohl ich Herrn von Lancry nicht mehr liebte, schauderte ich beim Gedanken an diesen Zweikampf...

Noch bei Lebzeiten Ihrer Mutter, entgegnete ich, wird Ihr Zorn sich so weit ermäßigen... daß Sie Gott die Rache anheimstellen.

„Gott die Rache anheimstellen!" — rief Herr Secherin wild lächelnd aus... „Wüßten Sie nur," fuhr er unheimlich flüsternd fort, „daß es mir oft scheint, als lebte meine Mutter für meine Rache allzulang."

Entsetzlich! unterbrach ich ihn... Sie, ein so frommer Sohn!

„Frommer Sohn!" wiederholte er mit steigender Wuth... „Ich bin Nichts mehr... Nichts als ein unglücklicher Thor... der die eine Hälfte seines Lebens eine Nichtswürdige bejammert und herbeisehnt... Die andre ihr flucht und auf Rache sinnt... Gott weiß, es gibt Augenblicke, wo ich meine Mutter verlassen könnte, obgleich ich weiß, daß dies ihr Tod wäre."

Wär's möglich?

„Ja; wenn ich denke, daß Ihr Gatte vor mir sterben kann, daß Ursula mich für einen Feigling hält: dann bin ich zu Allem fähig."

Verwirrt blickte ich Herrn Secherin an. Seine Furcht, in ihren Augen als feige zu erscheinen, sagte mir, wie heftig er sie auch jetzt noch lieben müsse.

Vergessen Sie Ursula; sie verdient nicht, daß Sie an sie denken.

Er zuckte mit den Achseln. — „Auch Sie sprechen so... auch Sie... ganz wie meine Mutter... Vergessen!... und immer wieder vergessen!... Unmöglich, so lange mein Herz schlägt, so lange das Blut in meinen Adern kocht.... Sie ist eine Elende... aber man muß sie anbeten, die Elende!!... Ihretwegen hat Ihr Gemahl Sie verlassen, — Sie, die tausend Mal besser sind."

Einen Augenblick wußte ich nicht, was antworten. Ursula's Verführungskunst mußte in der That unwiderstehlich sein, um zwei so verschiedene Naturen, wie Herr von Lancry und Herr Secherin, so leidenschaftlich für sich einzunehmen.

Finster fuhr mein Cousin fort: „Sie vergessen... Sie vergessen... warum das?... Wer hat für mich gethan, was sie that, ehe sie zur Verbrecherin wurde?" —

Aber Ihre Mutter... — „Aber meine Mutter — fiel er erzürnt ein, „war nur meine Mutter,... und meine Frau war meine Frau! Die Zeit, die ich mit Ursula verlebte, bleibt ewig die schönste Zeit meines Lebens. Sie, die an Geist und Erziehung so viel höher stand, als ich, hatte sich zu mir herabgelassen! — O, und ihre Schönheit!... Wie oft habe ich meine Nächte in Wahnsinn durchwacht!... Wie oft habe ich in meiner verödeten Kammer laut ihren Namen gerufen!..... Sie vergessen!..... ach, Sie wissen nicht, wie ich sie liebte.... vielleicht mehr ihre bezaubernde Schönheit, als ihren entzückenden Geist...... vergessen!.... und warum?.... mit einer Mutter unter vier Augen zu leben, nicht wahr?.... Welch ein Ersatz!....."

Schreckliche Worte! rief ich aus; wüßten Sie nur, wie bekümmert sie ist, daß alle Versuche, Sie zu trösten, umsonst sind!..... „Was will meine Mutter denn mehr? —..... sie ist ja glücklich und zufrieden..... ich habe Ursula ihrem Schicksal überlassen..... ich

habe bei den Manen meines Vaters geschworen, sie nicht wieder zu sehen,..... ihr nie zu verzeihen..... Ich halte mein Gelübde, wie schwer es mir fällt..... Darf ich nicht einmal mehr weinen?.... und noch dazu im Stillen... Dennoch...." Und seine Lippen bebten, dicke Thränen rannen über seine Wangen, er bedeckte sein Angesicht mit den Händen und fiel schluchzend auf eine Bank zusammen.

Der Anblick eines solchen Liebeskampfes machte mich verstummen.

„Sie werden mein Benehmen lächerlich, thöricht, verächtlich finden," fuhr er ruhiger und sich die Augen trocknend fort..... „Aber Sie verlangen allzuviel von mir..... Ja, ich verdiene Ihre Verachtung, denn ich liebe sie noch....— „Sie lieben sie noch?"....— „Ja ....'S ist schimpflich.... entsetzlich.... ich liebe sie so glühend, wie je...— „Mein Gott, ist's möglich?" — „Vergebens halte ich mir alle Umstände vor; vergebens sage ich mir, daß ihr Umgang mit Ihrem Gatten tausendmal mehr Vorwürfe verdient, als wenn sie blos die Pflicht der ehelichen Treue verletzt hätte; vergebens gestehe ich mir, daß, wer sich so hingeben kann, von Grund aus verdorben sein muß..... Ja, gewiß! Ohne meine Mutter..... verstehen Sie?... ohne meine Mutter hätte ich längst Herrn von Lancry auf Tod und Leben gefordert; hätte ich mich längst Ursula zu Füßen geworfen, um ihr Alles zu verzeihen..... und bin gewiß, ich hätte sie durch Nachsicht und Güte zum Bewußtsein ihrer Schuld gebracht.... Denn Niemand kennt sie so gut, wie ich. Ihr Herz ist besser, als ihr Kopf," versicherte er mit nassen Augen. — „Lieber Cousin," erwiederte ich, „ich klage nie einen Abwesenden an. Aber das tiefe Unrecht, das Ihre Frau mir zugefügt hat, berechtigt mich wohl, Ihnen meine Meinung über sie zu sagen, weniger aus Rachsucht, als um Sie zur Erkenntniß ihrer großen Schwäche zu bringen. Ursula ist eben so falsch, als bösartig. Zehn Jahre lang hat

sie mich unversöhnlich gehaßt, und zehn Jahre lang wußte sie mir Zärtlichkeit zu heucheln." — „Sie liebte Ihren Gatten nie," rief Herr Secherin aus, wie wenig es auch in den Zusammenhang paßte .... „Wäre meine Mutter nicht, könnte ich ihr um dieses Geständnisses willen verzeihen. Aber die Weiber sind so unversöhnlich in ihrem Hasse!..... Meine Mutter hat nicht vergessen, daß ich ihr Ursula vorzog .... Noch jetzt denkt sie daran .... Und sollte ich auch das Glück eines ganzen Lebens einbüßen, sollte ich vor Kummer sterben, und sie mit, ich mußte, weil sie nach Rache dürstete, schwören, Ursula nie zu verzeihen." — „Aber solch ein Leben ist eine wahre Hölle." — „Ja, ja, eine wahre Hölle..... Vor meiner Mutter thue ich mir Zwang an, während das Herz mir blutet..... Dann wieder fluche ich mir, daß ich gegen ihren Trost unempfindlich bleibe ..... Ich fühle all den Kummer, den ich ihr mache; aber ich kann Nichts dawider .... so schwach, so feige bin ich..... Eine Hölle... ja, ja, eine Hölle.... Und doch gibt es keine bessere Mutter!..... und doch ist mein Herz nicht böse!.... Ich liebe sie.. ich liebe sie zärtlich, und doch fühle ich, daß ich sie betrübe, daß ich sie unaufhörlich kränke.... Verflucht sei der Augenblick, wo ich Ursula kennen lernte..... Ich hätte eine Frau meines Standes geheiratet: mein Leben, das Leben meiner guten Mutter, wäre nicht vergiftet worden .....Mein Gott, wüßten Sie, was ich leide.... wüßten Sie's!.... Mein Geschäft lasse ich gehen, wie es geht; mein Vermögen kümmert mich nicht; ich habe einen jungen Mann, der Alles für mich besorgt..... Was nützt mir das Geld?... Für sie, für sie wollte ich reich werden..... Das wußte sie recht gut!..... Für sie hätte ich Alles gethan. Blos ihr zu Liebe hätte ich in Kurzem mein Vermögen verdoppelt..... blos um Einen freundlichen Blick ihres stralenden Auges, blos um Ein Wort des Dankes aus ihrem schö- Munde zu erhaschen..... —

„Dies Auge, dieser Mund“ — rief er mit dumpfer Stimme, und drückte die geballten Fäuste an seine Augen..... „ich werde sie nie wiedersehen.... nie, nie wieder.... ich hab's verdient... ich habe nicht den Muth gehabt, ihr zu verzeihen...... ich hörte auf den unversöhnlichen Haß meiner Mutter.... ich war kein Mensch.... nein, ein Kind.... ein Thor......“

In tiefer Bewegung ging er neben mir her. Nach einigen Augenblicken fuhr er fort: „Verzeihung, liebe Cousine, Verzeihung! Ach! So leben wir Beide, Mutter und Sohn, schon zwei Jahre in diesem Hause, so kalt und stumm, wie das Grab..... Den Vormittag gehe ich spazieren... ohne zu wissen, wohin.... Dann komme ich zum Essen heim.... Bei Tische blicke ich immer den Platz an, wo sie saß..... Den Abend lese ich der Mutter vor, oder sie mir.... ich lese, ohne zu wissen, was, ohne zu hören, ohne zu verstehen. Um eilf Uhr spricht Mutter laut das Nachtgebet, und wir trennen uns...... Dann gehe ich in unsere Kammer, die ich nicht habe verlassen wollen... Dann wälze ich mich auf einsamem Lager hin und her..... Dann dulde ich, wie am ersten Tage, alle die Qualen einer wahnsinnigen, verzweiflungsvollen Eifersucht.... wenn ich denke......“

Herr Secherin hielt ein, drehte sich um, stampfte wüthend auf den Boden und brach, die Fäuste gen Himmel hebend, in den Ausruf aus: „Ja, ja, ich will, ich muß ihn tödten, diesen Menschen!“.... Hastig ging er weiter.

Eine der Hausmägde ersuchte uns, im Namen der Madame Secherin, in den Sal zu kommen.

„Lieber Sohn,“ sagte sie, als wir eintraten; „Deine Cousine eilt vielleicht. Wir dürfen sie nicht aufhalten.“

„Wirklich ruft ein dringendes Geschäft, das keinen Aufschub leidet, mich nach Paris,“ erwiederte ich. „Sonst würde ich einige Tage Ihr Gast sein.“

„Sie werden ihm zugesprochen haben," fragte Madame Secherin, auf ihren Sohn weisend.

„Ich habe von Ihnen gesprochen," erwiederte ich. „Sie können glauben, er ist ein ehrerbietiger, zärtlicher Sohn."

„Ich glaube es, denn ich will nur sein Bestes."

Das weiß er, Madame.

Dann gab ich, auf die Mutter deutend, Herrn Secherin zu verstehen, er solle einige Worte kindlicher Zärtlichkeit an sie richten. Seine Kälte erschreckte mich. Ich fürchtete, Madame Secherin werde meine Anwesenheit benützen, um ihrem beklommenen Herzen in Vorwürfen gegen ihren Sohn Luft zu machen.

Herr Secherin näherte sich seiner Mutter, ergriff ihre Hand und küßte sie mit den Worten: „Verzeihung, liebe Mutter! Sie wissen, daß ich seit einiger Zeit leidend bin, daher vielleicht mein launisches Wesen, das ich meiner Cousine gebeichtet habe. Sie hat mich tüchtig ausgezankt," fügte er trübe lächelnd hinzu.... „Ich will gewiß anders werden."

„Das wird Dir sehr schwer fallen," erwiderte die Mutter ernsthaft.

Das Gefürchtete drohte einzutreffen.

Ich warf einen flehenden Blick auf Herrn Secherin, um ihn zur Mäßigung aufzufordern. Aber auch er war seit lange erbittert. Dazu kam, daß meine Gegenwart alle Wunden aufgerissen hatte. Ich erzitterte bei dem Gedanken, daß ich die unschuldige Ursache eines betrübenden Auftrittes zwischen Mutter und Sohn werden könne.

Doch Herr Secherin ließ stumm den Kopf sinken.

„Ein guter Sohn," fuhr Madame Secherin mit erhobener Stimme fort, „soll seine Mutter über Alles lieben."

„Wie schwer es mir auch ward, ich habe alles Mögliche gethan, Ihnen meinen Gehorsam zu bewei-

sen, liebe Mutter.... Mehr kann ich nicht thun," erwiderte der Sohn kalt.

„Da haben wir's..... Also bleibt Alles beim Alten, so wie die Elende, die er noch beweint, es gemacht hat," rief Madame Secherin, zu mir gekehrt. An den Sohn sich wendend, brach sie heftig in die Worte aus: „Kannst Du eine Ehrlose beweinen?"

Ueber die Wendung des Gespräches erschreckt, fiel ich hastig ein: „Entschuldigen Sie ihn, Madame Secherin. Er liebte sie so!"

„O, daß er noch sie lieben kann!.... Eine unwürdige Liebe macht Jeden zum Feigling...."

Mit funkelnden Augen entgegnete Herr Secherin: „Nicht blos eine unwürdige Liebe macht zum Feigling, liebe Mutter!..... Uebrigens bin ich des längern Zwanges, des längern Leidens satt..... und ich muß endlich mit der Sprache heraus....."

„Und ich auch," rief die Mutter zornig....... „Ich habe lange genug gelitten, Du hast lange genug Deine Pflichten gegen mich vergessen...... Ich wiederhole, diese unwürdige Betrübniß über den Verlust einer Ehrlosen ist eine Feigheit.... ist eine Kränkung meiner Mutterliebe....."

„Lieber Cousin...." rief ich.

Er hielt nicht länger an sich.

„Die edelsten Gefühle, die heiligsten Pflichten können auch zum Feigling machen..... Verstehen Sie mich, Mutter?"

„Wie das?....."

„Kein Wort weiter," rief ich Herrn Secherin zu. Leise fuhr ich fort: „Wollen Sie denn an Ihrer Mutter zum Mörder werden? Der Gedanke an die Ihnen drohende Gefahr eines Zweikampfes wird sie noch in der Todesstunde ängstigen."

„Wahr, wahr! O ich Thor und Undankbarer, daß ich ihr so antworten konnte....... Meine Betrübniß kränkt sie, weil sie mich zärtlich liebt." — Dann kniete

er vor der Mutter nieder, ergriff ihre Hand und küßte sie mit den Worten: „Verzeihung, beste Mutter, ich erkenne mein Unrecht......"

„Eine Mutter verzeiht Alles....." sprach sie schluchzend, und küßte die Stirn ihres Sohnes.

„Und ein Sohn duldet Alles....." erwiderte Herr Secherin.

Beide sahen mich schmerzlich bewegt an.

Ich verließ Rouvray in einem Anfluge tödtlicher Betrübniß.

Auf der ganzen weiten Welt gibt es, wie mir scheint, keine schrecklichere Lage, als die Lage dieser Mutter und dieses Sohnes. Erstere beweint die Liebe ihres Kindes, letzterer die Liebe einer schuldbefleckten Gattin; und Beide können und dürfen sich nicht ausweichen. Entsetzlich!......

Der Gedanke an den Verlust meines Gatten und den Tod meines Kindes, an die Hoffnungslosigkeit meiner Zukunft und an das durch Ursula's Haß wider mich getrübte, einst so zärtliche Verhältniß zwischen einer frommen Mutter und einem edlen Sohne — dies Alles erfüllte mich mit tiefer Wehmuth.

Drittes Kapitel.

Die Rückkehr.

Zwei Monate nach meiner Abreise von Maran war ich in dem Gartenhause der Frau von Richeville wohnlich eingerichtet.

Noch jetzt ist es mir ein Räthsel, wodurch ich das Wohlwollen dieser trefflichen Frau, das sie auch nach meiner Rückkehr nach Paris bei jeder Gelegenheit

an den Tag legte, zu gewinnen wußte. Mit der zärtlichsten, mütterlichsten Sorgfalt wachte sie über den geringsten meiner Wünsche, war sie bemüht, mir den kleinsten Kummer zu ersparen.

Wenn ich an die nichtswürdigen Verleumdungen dachte, deren Opfer sie gewesen war, wurde ich namentlich durch die herzliche Vertrautheit zwischen ihr und zwischen Leuten überrascht, die zur Elite der besten Gesellschaft in Paris gehörten, die sogar, man verzeihe mir den Ausdruck, für sehr altmodisch galten.

Diese Wendung der Meinung zu Gunsten der Frau von Richeville hätte mich nicht erstaunen sollen. Leute von strengen Sitten sind um so nachsichtiger gegen die früheren Verirrungen einer Person, die um ihre Gunst sich bewirbt, je untadelhafter das gegenwärtige Leben derselben ist.

Mit Recht stolz auf diese Art weltlicher Belehrung, die ihr heilsamer Einfluß bewirkt hat, vertheidigen sie ihren Neophyten mit all der edlen Wärme des Proselytismus.

So hatte denn Frau von Richeville zu wahrhaft ergebenen Freunden alle die, welche früher ihr Unglück und ihre Fehler aufrichtig beklagt hatten.

Ihr Haus war äußerst bequem und hübsch, aber nicht glänzend genug eingerichtet, um den Eifer, womit man den Zutritt in ihre Cirkel suchte, von der Dame des Hauses, die mit vollendeter Anmuth die Wirthin machte, abzulenken.

Die Schilderung, die sie mir von den Hauptpersonen ihrer täglichen Gesellschaft entworfen hatte, konnte nicht gelungener sein. Der Zufall wollte es, daß ich gleich am ersten Abende meiner Ankunft in Paris diese Erfahrung machte.

In Etampes war mein Wagen gebrochen. So konnte ich erst um zehn Uhr Abends in Paris bei Frau von Richeville eintreffen. Da sie mich diesen Tag nicht mehr erwartete, hatte sie, wie gewöhnlich, empfan-

gen. Nicht wenig staunte ich, beim Aussteigen aus dem Wagen, Frau von Richeville und den Fürsten von Hericourt unten im Vorhofe zu finden. Der von mir abgesandte Eilbote war eine Viertelstunde vor mir angelangt und hatte sie von meiner Ankunft in Kenntniß gesetzt.

Ich traf diesen Abend bei ihr den Fürsten und die Fürstin von Hericourt, Frau von Sémur und Frau von Grandval. Man war gegen mich die Güte und Zuvorkommenheit selbst.

Nur wer in ähnlichen Kreisen heimisch ist, weiß, was es heißt, mit ebensoviel Herzlichkeit als schonender Zurückhaltung aufgenommen zu werden. Alle kannten meine traurige Lage und schenkten mir eine lebhafte Theilnahme, aber voll zarter Schonung mieden sie jedes Wort, das die schmerzlichen Empfindungen meiner Brust, die sie in Vergessenheit zu bringen wünschten, neu beleben konnte.

Das Wesen einer solchen Schonung läßt sich blos fühlen, nicht begrifflich entwickeln. Dank der räthselhaften Natur der geselligen Umgangsformen, überhäuften sie mich mit allerhand gewinnenden Aufmerksamkeiten, statt mir ein unzeitiges Mitleid zu bezeigen.

So lange die Traditionen und die Lebensart unsrer alten Aristokratie sich nicht verlieren, wird nie in Europa eine Gesellschaft aufkommen, die sich an jener Feinheit des Taktes, an jener Güte des Geschmackes, die dem Geiste der Franzosen eigenthümlich sind, mit unserer guten Gesellschaft vergleichen ließe.

So werde ich nie im Leben die Worte der ehrwürdigen Fürstin von Hericourt vergessen, als ich ihr denselben Abend von Frau von Richeville vorgestellt wurde.

„Obgleich ich heute zum Erstenmale das Vergnügen habe, Sie zu sehen, Madame," sagte sie mir, „kenne ich Sie schon. Gestatten Sie mir drum die Freiheit, Ihnen zu versichern, daß ich Sie liebe, seit

Amalie (der Vorname der Frau von Richeville) mir zuerst von Ihnen erzählte. Ich und ihre Freunde, die auch die Ihrigen sind, drangen unaufhörlich in sie, Ihre Rückkehr nach Paris zu beschleunigen. In Ihrem Alter — eine betagte Großmutter darf wohl so reden — ist die Einsamkeit gefährlich; ein solches Einsiedlerleben endet immer damit, daß man der Welt Selbstsucht und Gefühllosigkeit Schuld gibt, aber gewiß mit Unrecht. Lange Erfahrung hat mich gelehrt, daß das Unglück, das mit Muth und Würde getragen wird, stets eine warme, herzliche Theilnahme findet."

„Und ich, Madame," redete die gemüthlich-lebhafte Gräfin von Semur mich heiter an, „ich wollte fast, Sie wären weit von hier, in Ihrer Touraine, wie unartig Ihnen dieser Wunsch auch dünken mag. Denn Sie waren unser Ideal, und weil das Ideal sich den leiblichen Augen entzieht, trösteten wir uns über Ihr Nichterscheinen. Würden Sie jetzt wieder verschwinden, wären wir vollends untröstlich."

Als ich diese Lobsprüche bescheiden ablehnte, ergriff die Fürstin von Hericourt meine Hand und sagte mit tief bewegter Stimme: „Vergessen Sie nicht, Madame, daß wir an einer jungen Frau noch etwas Andres als ihre Schönheit, ihre Anmuth und ihren Geist bewundern können... Dann fühlen Sie den Unterschied zwischen einer faden Schmeichelei und einer ernstgemeinten, wohlverdienten Huldigung."

Hierauf begrüßte ich Emma. Sie trug ein einfaches weißes Kleid; die reichen Flechten ihrer herrlichen blonden Haare schmiegten sich wellenförmig um das zarte und reine Oval ihres Antlitzes von rosenfarbigem Alabaster. Sie schien mir von blendender Schönheit. Als sie mich in Maran besuchte, war sie vierzehn Jahre alt. Seitdem war sie zu einer Jungfrau herangereift, deren volle Formen und hoher, schlanker Wuchs an eine Diana erinnerten.

Ich vergleiche sie mit dieser klassischen Göttin,

weil Emmas ganzes Wesen bis auf die geringste Bewegung hinab eine ernste, keusche Grazie athmete, die ich Majestät nennen würde, wenn dieser Ausdruck auf eine junge sechszehnjährige Dame paßte, in deren großen blauen Augen und frischem Lächeln sich die reine kindliche Offenheit abspiegelte.

Wie gewöhnlich, schenkte Emma den Thee ein. Beim Präsentiren desselben bewies sie einigen Damen besondere Aufmerksamkeiten. So nahm Sie den Augenblick wahr, wo die Fürstin von Hericourt die Untertasse ergriff, bog sich sanft nieder und küßte die Hand der Fürstin. So verdünnte sie den für Frau von Semur bestimmten Thee, weil sie nicht vergessen hatte, daß jene keinen starken Thee vertragen könne. Ich führe diese Kleinigkeiten an, weil Emma ihnen die größte Bedeutung zu geben wußte.

Ewig unvergeßlich bleibt mir das wehmüthige Lächeln, womit Frau von Richeville mich ansah, als Emma sie mit ihrer klangreichen, lieblichen Stimme fragte: darf ich Ihnen Thee anbieten, Madame? Gott! dies frostige, gleichgültige Madame fuhr der armen Mutter wie ein Dolch durch die Seele. Doch mußte sie schweigen, denn vor der Welt war ihr die Tochter nur das Fräulein von Lostange, eine Waise und entfernte Verwandte.

Schon nach wenigen Tagen wurden Emma und ich vertraut mit einander. Ihr Herz war so offen, so bieder, so abstoßend gegen Alles, was mit ihrer edlen Natur nicht in Einklang stand, daß Emma gewisse Laster und Vergehen nie begriffen hat.

Jede böse That schien ihr eine Wirkung ohne Ursache, ein außerordentliches Ereigniß; die Möglichkeit frevelhafter Absichten, die Gewalt unlauterer Triebe, die zu Verbrechen oder Niederträchtigkeiten führen, gingen über ihren Verstand. Emma war eine in ihrer Art ebenso seltene Ausnahme, als Fräulein von Maran und Ursula in der ihrigen.

Die Ursache einer gewissen Traurigkeit, die sich über Emma's ganzes Wesen verbreitete, sollte mir nicht lange verborgen bleiben... Das arme Kind trauerte um ihre Mutter, die sie, wie ihr gesagt worden, schon in der Wiege verloren hatte. Zwar wußte sie Frau von Richeville aufrichtig Dank, aber in kindlicher Einfalt sagte sie sich: wenn eine entfernte Verwandte so gut gegen dich ist, wie würde deine Mutter sein?

Ich hütete mich wohl, Frau von Richeville merken zu lassen, daß ich um das Geheimniß von Emmas Kummer wisse. Dadurch hätte ich ihr einen schweren Schlag versetzt und sie leicht vermocht, ihrer Tochter das Geheimniß ihrer Geburt zu gestehen. Es war nicht abzusehen, welche Veränderung in dem Benehmen Emmas gegen Frau von Richeville bewirkt oder welcher Seelenkampf in einem jungen Mädchen von so stolzer, strenger Tugend, entzündet worden wäre, hätte das arme Kind den Fehltritt ihrer Mutter und den Makel, der auf ihrer Geburt haftete, erfahren.

Emma war die Offenherzigkeit selbst, dennoch entging meinem scharfen Auge ein gewisses räthselhaftes Wesen nicht, über dessen Natur ich lange nicht ins Reine kommen konnte.

Sonderbar! ich war überzeugt, sie müsse ein Geheimniß haben, ohne es selbst zu wissen. Daß sie, trotz ihrer mir bekannten Offenheit, der Frau von Richeville die Ursache ihrer Traurigkeit verschwieg, befremdete mich nicht, da sie fühlen mußte, daß dies Geständniß der Dame, die Mutterstelle bei ihr vertrat, schmerzlich sein werde.

So kam ich auf die Vermuthung, Emma verberge mir Etwas, nicht aus Falschheit, sondern aus Unwissenheit, weil sie, so wenig als ich selbst, die Ursache gewisser Sonderbarkeiten, die mir an ihr aufgefallen waren, sich erklären könne.

So z. B. wurde sie, als der erste Schnee fiel, blaß wie der Schnee, und rief zitternd aus: Ach! der Schnee!!!

Wir waren allein im Zimmer, und ich fragte sie nach dem Grunde dieses schmerzlichen Ausrufs... — Ich weiß selbst nicht, erwiederte sie, warum der Anblick des fallenden Schnees mir wehe that. Jetzt ist der Schmerz vorüber...

Ich meinte, vielleicht habe sie gerade an die Armen gedacht, die von der Kälte leiden. Nein, antwortete sie treuherzig; sie bedaure sie sehr, aber in dem Augenblicke sei ihr das nicht in den Sinn gekommen. Der bloße Anblick des Schnees habe sie schaudern gemacht, ohne zu wissen warum; jetzt sei dies Gefühl verschwunden.

Ein anderesmal sprachen Frau von Richeville und ich zufällig von Schwalben.

Emmas Augen füllten sich mit sanften Thränen, und wie ein Engel lächelnd, versicherte sie uns: Ich weiß nicht warum; aber wenn ich von Schwalben höre, werde ich weich gestimmt, so daß ich weinen muß.

Noch ein andres Beispiel. Einst zogen Soldaten mit klingendem Spiele unter den Fenstern vorüber. Plötzlich richtet sich Emma hoch auf, stolz, mit glänzenden Augen und brennenden Wangen lauscht sie auf die kriegerische Musik, so daß das reizende Mädchen, wie in eine Heldin verwandelt, dasteht.

Die Soldaten waren fort, die Musik ließ sich nur in der Ferne noch hören. Erstaunt blickte Emma um sich, warf sich hochroth und verwirrt in die Arme der Frau von Richeville, ergriff ihre Hand, legte sie auf ihren Schoß und sagte mit zauberhafter Anmuth: Verzeihung, ich bin eine Närrin, aber ich konnte mich nicht halten. Fühlen Sie nur, wie mein Herz schlägt.

Ihr Herz schlug, als wollte es brechen.

Was war die Ursache dieser sonderbaren Anfälle?

Ach! ich entdeckte sie später. Doch damals wußten weder Emma, noch ich davon.

Diese plötzlichen, unwillkürlichen Aeußerungen eines, seinem Ursprunge nach räthselhaften Gefühles ausgenommen, ließ sich in dieser schönen, durchsichtigen, krystallhellen Seele Alles lesen.

So war Emma.

Mit der Zeit werden wir sie in ihrer reizenden Unwissenheit sich entwickeln sehen, ähnlich der Blume, die nicht weiß, wie ihr Duft labt, wie ihr Glanz erfreut . . . . . .

Von Maran aus, hatte ich Frau von Richeville ersucht, mir kein Wort über Herrn von Lancry oder Ursula zu schreiben. In der Einsamkeit jenes Aufenthaltes mied ich alles, was mich an jenen Unwürdigen erinnern konnte. In Paris, und unter neuen Freunden, wurde ich muthiger.

Frau von Richeville war durch wohlunterrichtete Personen über das Leben meines Gemahles folgendes zu Ohren gekommen: Fräulein von Maran wurde immer erfinderischer an Bosheiten und Verleumdungen. So verbreitete sie, nachdem sie Ursula in ihr Haus aufgenommen, das Gerücht, meine ebenso grundlose, als wüthende Eifersucht habe die Trennung des Herrn Secherin von seiner Frau veranlaßt, ich habe meine Cousine bei ihrem Gemahl verklagt und einige entstellte Thatsachen als Beweis für das Vergehen Ursulas angeführt.

Dies Benehmen, meinte meine Tante, verdiene um so mehr Verachtung, als mein Verhältniß zu Herrn Lugarto mir das Recht raube, mich über die Untreue meines Gemahls und die Aufführung anderer Frauen zu beklagen. Endlich habe Herr von Lancry, der schon längst durch mein auffahrendes Wesen mir entfremdet sei, mich verlassen, als er erfuhr, daß ich während seiner Reise nach England die Frechheit so weit getrieben, eine Nacht im Hause des Herrn Lu-

garto zuzubringen. Fräulein von Maran müsse, trotz ihrer Liebe zu mir, meinem Manne Recht geben, und sie halte es für ihre Pflicht, sich der armen Ursula anzunehmen, die durch eine Eifersucht und Niederträchtigkeit unglücklich geworden sei.

Diese Verleumdungen wären, bei aller ihrer Ungereimtheit, mir gefährlich genug gewesen, hätte nicht Frau von Richeville den Kreis ihrer Bekannten von diesen Schändlichkeiten in Kenntniß gesetzt und ihnen zu meiner Rechtfertigung die ganze Scene im Hause des Herrn Lugarto so erzählt, wie sie sie aus dem Munde des sterbenden Herrn von Mortagne erfahren.

Diese Aufschlüsse, das frühere Treiben des Herrn von Lancry, das gegenwärtige Leben Ursulas, genügten, mich gegen die gehässigen Anschuldigungen meiner Tante sicher zu stellen.

Die Julirevolution hatte die legitimistische Gesellschaft zerspalten und so auch den Salon des Fräuleins von Maran theilweise entvölkert. Diese verdankte die Aufmerksamkeit, die man ihr während der Restauration geschenkt hatte, nur der Furcht, die sie einjagte, und ihrem Einflusse, den sie nach Belieben geltend machen konnte.

Als aber Nichts mehr von ihr zu fürchten oder zu hoffen war, gab man sie allmälig ganz auf, denn ihre Bösartigkeit wuchs mit den Jahren. Ihr Haus bot keinen Reiz, kein Vergnügen dar, ihre Sparsamkeit war in Geiz ausgeartet. So stand sie denn endlich völlig vereinzelt da.

Der Aerger darüber war die eigentliche Ursache ihrer Reise nach Maran. Sie kam in keiner andern Absicht, als sich an mir für ihre Langeweile zu rächen.

Anfangs hatte sie aus Haß wider mich Ursula gegen ihre Schwiegermutter in Schutz genommen und ihr den Vorschlag gemacht, sie nach Paris zu führen. Als sie aber sah, welche zauberische Gewalt Ursula über das Herz der Männer ausübe, beschloß sie, sich

ihrer zu bedienen, um, man verzeihe mir den Ausdruck, neue Kunden für ihren Salon zu gewinnen.

Sie kannte die Welt besser als irgend Jemand. Ueberall hatte sie das Gerücht von einer Trennung zwischen Ursula und ihrem Manne ausgesprengt, denn sie wußte, daß die Hoffnung, einer in so unabhängiger Stellung befindlichen, jungen und hübschen Frau zu gefallen, unwiderstehlich anzieht. Sie irrte sich nicht. Bald füllten sich ihre Säle aufs Neue. Ursula hübscher und koketter als je, sah sich von einem Schwarm Anbeter umringt.

Herr von Lancry, der alle diese Vorgänge durch einen seiner Vertrauten in Paris erfahren hatte, gerieth außer sich vor Eifersucht. Um eben die Zeit verließ er mich und suchte Ursula in Paris auf.

Die übrigen Mittheilungen werden allgemeinen Unwillen erregen ... In spätern Jahren bin ich leider! oft genug Zeuge ähnlicher Handlungen gewesen. Jeder befrage sein Gedächtniß, und er muß gestehen, daß die Thatsachen, die ich näher andeuten will, nichts Uebertriebenes, nichts Unmögliches haben, daß vielmehr sich in ihnen eine gewisse Zartheit ausspricht, die bei solchen Schlechtigkeiten sehr selten ist.

Ursula liebte Glanz, Luxus, Vergnügungen, Feste leidenschaftlich. Das Alles fand sie bei Fräulein von Maran nicht. Obwohl meine Tante Reichthum genug dazu besaß, dachte sie weniger als je daran, Bälle zu geben, Logen in den Haupttheatern zu nehmen und ihr Haus moderner und eleganter einzurichten.

Bei der Ankunft des Herrn von Lancry in Paris lebte Ursula auf sehr vertrautem Fuße mit zwei oder drei Herren aus der Gesellschaft meiner Tante. Obgleich von Leidenschaften geblendet, kannte er die Frauen im Allgemeinen und Besondern zu gut, um nicht den Geschmack Ursulas zu errathen.

Aus Rücksichten auf sie und auf sich selbst, konnte er sie nicht ohne Weiteres auffordern, ihren Hang zu

Pracht und Aufwand zu befriedigen. Man wußte, daß ihr ganzes Vermögen in sechszigtausend Franken Mitgift bestand, und sie wäre der äußersten Verachtung anheimgefallen und aus der Welt, wo sie glänzen wollte, vertrieben worden, hätte man erfahren, wie sie die Kosten ihres verschwenderischen Lebens bestreite.

Herr von Lancry — ob mit oder ohne Hülfe meiner Tante, weiß ich nicht — erfand ein sinnreiches Mittel, zum Ziele zu kommen, d. h. seiner Geliebten eine solche Existenz zu verschaffen, welche sie auf den Höhepunkt einer guten Gesellschaft erhob, während Fräulein von Maran dem Anscheine nach die Ehre einer glänzenden Gastfreiheit gebührte.

Gewiß nur aus Haß gegen mich nahm letztere die ihr zugedachte schimpfliche Rolle in einem so schnöden Gaukelspiel an.

Die Art und Weise, wie ich diese Nachrichten erfuhr, hängt mit einer neuen Reihe geheimnißvoller Ereignisse zusammen, die mir leider! bewiesen, daß der böse Geist des Herrn Lugarto mich und Alles, was mir täglich theuner wurde, noch immer umschwebe.

ßte,
nken
ung
gen
sie

ſe
es
n
n
d

Pracht und Aufwand zu befriedigen. Man wußte, daß ihr ganzes Vermögen in sechszigtausend Franken Mitgift bestand, und sie wäre der äußersten Verachtung anheimgefallen und aus der Welt, wo sie glänzen wollte, vertrieben worden, hätte man erfahren, wie sie die Kosten ihres verschwenderischen Lebens bestreite.

Herr von Lancry — ob mit oder ohne Hülfe meiner Tante, weiß ich nicht — erfand ein sinnreiches Mittel, zum Ziele zu kommen, d. h. seiner Geliebten eine solche Existenz zu verschaffen, welche sie auf den Höhepunkt einer guten Gesellschaft erhob, während Fräulein von Maran dem Anscheine nach die Ehre einer glänzenden Gastfreiheit gebührte.

Gewiß nur aus Haß gegen mich nahm letztere die ihr zugedachte schimpfliche Rolle in einem so schnöden Gaukelspiel an.

Die Art und Weise, wie ich diese Nachrichten erfuhr, hängt mit einer neuen Reihe geheimnißvoller Ereignisse zusammen, die mir leider! bewiesen, daß der böse Geist des Herrn Lugarto mich und Alles, was mir täglich theuner wurde, noch immer umschwebe.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sue, Eugène,

Mathilde Erinnerungen einer jungen Frau

Bd.: 10/12

Stuttgart 1845

L.eleg.g. 16 t-1,11
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10572931-1